Hom.
2027

Predigten

Amicus, amicus, amicus.
Frigidus mihi est Titus.

Dun 24 Sept Dec. 26. L. S. A.

Dreißig

Predigten.

Für

Mitglieder und Freunde

der

Brüdergemeine.

Zweite Auflage.

1825.

g.n.1259

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA

I.

Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphanias. 1810.

Neuer Text: Johannis 1, 35—51.

„Des andern Tages stand abermal Johannes, und zween seiner Jünger. Und als er sahe Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und zween seiner Jünger höreten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sahe sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi, (das ist verdolmetschet, Meister) wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet es. Sie kamen, und sahen es, und blieben denselbigen Tag bei ihm: es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zween, die von Johanne höreten, und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messiam gefunden (welches ist verdolmetschet der Gesalbte). Und führete ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sahe, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas

heißen (das wird verdolmetschet, ein Fels). Des andern Tages wollte Jesus wieder in Galiläa ziehen, und findet Philippum, und spricht zu ihm: Folge mir nach. Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt Andreas und Petri. Philippus findet Nathanael, und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz, und die Propheten geschrieben haben; Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm; Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es. Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist! Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sahe ich dich. Nathanael antwortete, und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; und wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn."

Wie wirbt sich der Heiland Jünger? wie kommt Er den Seelen entgegen, die Er sich zu eigen machen will? Die Erzählung unsers Textes, meine Geliebten! ist eine fortlaufende Antwort auf die Frage. Sie lautet: „kurz und gut, wahr und klar, mehr mit Thaten als mit Worten, mehr mit Geist als mit Buchstaben." Wie sieht Er hinwiederum am liebsten, daß die Seelen Ihm entgegen kommen? — wie empfangen sie Seinen Ruf am besten? Nathanaels Beispiel erwidert uns: „wie Er, so sollen sie kommen — kurz und gut, wahr und klar, ohne Falsch, ohne Umschweife." Wir erwägen diese zwei großen Fragen, nach Anleitung unsers Textes, samt ihren Antworten nach einander. Er, der König der Wahrheit, ist mitten unter uns — Er hat Schlüssel zu allen Menschenherzen. Lasset uns Ihm die unsrigen entgegen tragen, daß Er sie öffne und aufrichtig stimme, daß nichts Unklares darin bleibe — damit Er uns freudig führen könne auf ebener Lebensbahn!

I. Der Heiland hatte ganz kürzlich erst die Zimmerwerkstätte zu Nazareth verlassen: die Herrlichkeit Gottes war wol an Ihm, bei Seiner Taufe, schon offenbar worden, aber noch nicht durch Ihn. Es war Sein allererster Auftritt: noch predigten für Ihn weder Wunderthaten noch Wunderlehren: Er ging still und anspruchlos einher. Nur Einer stand da, und zeugte von Ihm in vier Worten: und doch sah Er sich in zwei Tagen von fünf Jüngern umringt — nicht von solchen, wie man sie auf allen Straßen findet, die als Rohre vom Wind hin und her gewiegt kommen und gehen. Nein! es waren Männer, die Er in der Folge als Grundsäulen Seines Tempels auf Erden aufrichten

konnte — Petrus, Andreas, Philippus, Nathanael, und wahrscheinlich Johannes, der Erzähler selbst. Wie kam das? Es war eben ein Wittern göttlicher Natur um Ihn her, lauter Kraft und Realität — keine langen kunstvollen Reden menschlicher Weisheit! Es fallen wenig Worte, aber die wenigen treffen grade zum Ziel; Geist und Leben beweiset sich in ihnen. „Sehet Gottes Lamm! komm und siehe! folge mir!" Das ist's Alles: das wirkt durch innere Wunderkraft, ohne äußere Wunder und Zeichen, Glauben und Liebe und Hoffnung, die Elemente der Seligkeit! — So, meine Freunde! sehen wir in unserm Text den Heiland Sein Werk auf Erden unter unsern Augen anfangen: so setzt Er's fort in den Herzen der Menschen: so vollendet Er's im Einzelnen und Ganzen. Seine Boten auf Erden predigen wol viel und mancherlei um Ihn herum, und machen nicht wenig Worte — etliche aus guter Meinung und nicht ohne Segen — andere mehr um sich, als um Ihn zu zeigen, deren Kunst denn freilich meist verloren geht. Aber in allen Fällen ist der Kern der Predigt von Ihm in den drei kurzen Ausrufen unsers Textes beisammen. Weisen seine Evangelisten auf Ihn, malen sie Seine Schönheit den Menschenkindern — wie viel Gutes, Liebes, Herrliches haben sie da zu erzählen! sie reden stundenlang, und werden nicht fertig. Aber was unter Allem allein als ein Feuerpfeil reich an Schmerz und Heil grade zum Herzen trifft und es durch und durch spaltet, was allein Menschen nimmt, bindet, gefangen wegführt — ist des Täufers Wort: „Gottes Lamm." So wie ein Mensch anfängt zu ahnen, was das Wort für ihn bedeutet, zittern seine Gebeine: so wie er das ganz klar bekommt, so wie er's findet und fühlt,

geht ihm das Herz in Flammen auf! Jene ersten Ansichten beschäftigen uns stundenweise: in dieser einzigen lezten Betrachtung bringen wir Ewigkeiten hin. Denn das neue Lied, unter welchem die vier und zwanzig Aeltesten ihre Kronen niederwerfen, zu dessen Gesang die goldnen Harfen klingen, dessen Ton die Himmel ewig erfüllt — wen preist es? Gott und das Lamm! Die große Frage und Antwort der Ewigkeit ist:

Wer löst an Gottes Buch
die sieben Siegel?
wer tilgt der Erde Fluch?
wer bricht die Riegel
am Paradieses-Thor?
Hört, hört der Geister
am Thron hochheiligs Chor:
Das Lamm ist Meister!“

Es löst an Gottes Buch
die sieben Siegel —
in Segen kehrt's den Fluch
es bricht die Riegel!
Das Rauchwerk des Gebets
aus goldner Schaale —
wem steigt es? wen erhöht's?
die Wundenmaale!

Wie rauscht der Harfenklang
zum Ton der Lieder!
Wie hallt vom Lobgesang
das Weltall wieder!
wie manche Million
der Freudengeister,
welch Sünderheer am Thron
singt: „Lamm ist Meister!“

Wenn nun die Wiederholung der kurzen und einzigen Predigt des Täufers: „Sehet, das ist Gottes Lamm!“ ein neues Leben in den Hörern anregt, daß sie weiter nach Grunde fragen mit bekümmertem Gemüth, voll Sehnsucht und Schmerz um nähere Bekanntschaft mit dem Mann, der Seelen zieht — wenn es zu der entscheidenden Frage kommt: „was sollen wir thun, daß wir selig werden?“ so gibt's abermals lange weitläuftige Antworten die Hülle und Fülle: Reihen von Büchern sind als Antworten geschrieben! Aber die Quintessenz aus ihnen allen ist in zwei Worten: „Folget Ihm!“ Er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben: vor Seinen Augen schweben ist ein'ge Seligkeit! außer Ihm ist kein Heil: ach, ohne Ihn zu leben, ist eitel Herzeleid! — Doch was wär's, wenn nur wir, Seine Knechte, das sagten? wenn's immer nur in der dritten Person hieße: „folget Ihm!“ Das Wort könnten wir Sonntag vor Sonntag, Jahr vor Jahr, lebenslänglich wiederholen, und es käme leer zurück — wir blieben Stimme von Predigern in der Wüste, in der Einöde verhallende Töne! Aber Dank sey Seinem Erbarmen! Er tritt Selbst, wie vor Philippum, vor jedes Herz, das da hungert und durstet nach Gerechtigkeit, und ruft in eigner Person: „folge mir!“ Dann gilt es Ernst: Sein Mund weiß den zwei Worten einen Nachdruck zu geben, wie keiner. Doch fehlt es nicht an Leuten, die sich auch da noch wehren, die erst Beweise fordern von der Wahrheit Seiner Lehre, von der Göttlichkeit Seiner Person, von der Kraft Seiner Liebe — und wieder nicht an andern, die sich mit großem Ernst beeifern, das Verlangte zu leisten, die Tag und Nacht studiren, Folianten nachschlagen, alle

Kräfte der Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit aufbieten. Wer wollte das alles verachten? Aber der Heiland hat es doch viel kürzer beisammen, und Ihm nach alle Seine Diener, die Ihn selbst persönlich kennen. Sie wissen jenes Streben, Seinen Tempel von außen zu stützen, nach Würden zu schätzen — was darin Haltbares geschieht, ehren und nützen sie, und tragen auch wol mit Freuden ihr Scherflein dazu bei: aber nie vergessen sie, daß des Hauses Herrlichkeit inwendig ist, daß es durchaus betreten und von innen besehen seyn will. Darum bleibt ihr Hauptwort an die Frager und Zweifler, wie des Heilands und Philippi: „kommt und sehet!" Das gibt dann einen Beweis aus Herz-erfahrung, der freilich nie allgemein gültig seyn kann, sondern immer nur den Einen, der so eben erfährt, bindet: aber für diesen ist er auch statt aller andern. Und da Jedermann die Erfahrung machen kann, so ist ihm dadurch der Weg zur Allgemeinheit geöffnet. „So ist's! Du bist's! ich hab' Dich selbst erfahren!" dawider gilt keine Einwendung eines dritten Mannes: verlachenswerth ist jeder, der sich in's Heiligthum eines fremden Herzens eindrängen will. — Kommt nun ein Herz und sieht, so will es wol auch nicht immer gleich verfangen: aber da hat der Heiland ein unfehlbares Mittel: Er zeigt sich als Opferlamm! Wenn Er selbst kommt, wenn Seine Wunden dem Herzen blutig entgegen funkeln, wenn Er ruft: „Siehe, ich bin Gottes Lamm!" — wer kann dagegen aufkommen? so bekennen die Erlöseten des Herrn mit Einem Munde:

Als Du lebtest, zog mich Deine Liebe —
doch ich sträubte mich mit hartem Triebe;

erst auf den Höhen
Golgatha's verging mir's Widerstehen.
Heiß umarm' ich nun Dich, kalte Leiche!
Ach wie hast du mir, Du edle bleiche,
das Herz genommen!
ach wie ist's an Deinem Eis entglommen!

Seht, Freunde! so kurz, so einfältig ist das, was zu unserer Seligkeit gehört; beisammen. „Sehet, das ist Gottes Lamm! kommt und sehet! folget Ihm!" Blick auf den Büßer am Kreuz — Herzerfahrung — Herzensübergabe: das ist es! was brauchen wir mehr? Aber so wie es selbst einfach, gerade und wahr ist, so fordert es, daß wir ihm einfach, gerade und wahr entgegen kommen: durch Nichts können wir uns den Weg zum Heil schlimmer verschneiden, als durch Künstelei und Mangel an Aufrichtigkeit. Zu diesem zweiten Theil unserer Betrachtung gehn wir jezt über: das herrliche Lob, das der Heiland einem der fünf neugeworbenen Jünger, dem Nathanael, gibt: „Siehe ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist!" richtet unsere Aufmerksamkeit näher darauf. Was ist also der Schaden der Ungradheit und der Segen der Aufrichtigkeit — zuerst überhaupt, im Handel und Wandel, vor Gott und Menschen — dann auf dem Wege des Heils besonders!

II. Gott hat die Menschen aufrichtig gemacht: sie aber suchen viel Künste — sagt schon der Prediger Salomo (7, 30.). Anders konnte der Mensch aus der Hand seines Schöpfers, des Gottes der Wahrheit, nicht kommen, als aufrichtig — redend, wie er dachte — handelnd, wie er redete — überall den graden Weg des Rechts gehend: Wort und That waren bei ihm Ja, Ja!

Nein, Nein! Noch jezt erkennen auch die verderbtesten, denen Falschheit zur andern Natur worden ist, daß jene Sinnes- und Handelsart die natürliche ist: noch jezt lieben und loben sie an andern die Offenheit, nicht etwa in der Hoffnung, sie desto leichter zu hintergehen — denn sie schonen grade diese noch am meisten — sondern durch eine innere Stimme, die aus Vollmacht der Wahrheit redet, unwiderstehlich gezwungen. Aber durch Schalkheit verführte, durch Künste berückte die Schlange Evam, und nur allzu gelehrig lernte sie dieser bösen Meisterin ihre Künste ab: das erste, was der gefallene Mensch that, war ein Versuch, sich vor seinem Gott zu verstecken! Seitdem ist eines der heillosesten Unkräuter, die der Feind auf dem verderbten Acker der Welt aussäet, Falschheit, Verstellung, Unehrlichkeit in Wort und That. Bald Eigennuz, bald Eigenliebe verführen den Menschen dazu: diese beiden vom Feind unablässig gepflegten bösen Wurzeln tragen, wie hundert andere giftige Früchte, so auch diese. Offen reden und handeln vor Jedermann — wie könnte man dadurch in Schaden kommen! ruft der kurzsichtige Eigennuz. Klares Wasser behagt ihm nicht: im trüben hofft er zu fischen. Nicht selten gelingt es ihm lange Zeit: aber wenn er am sichersten ist, siehe da findet er seinen Meister! Was er durch Arglist errungen hat, verliert er durch Arglist wieder: wie gewonnen, so zerronnen. „Ehrlich währt am längsten!“ sagt wahrlich nicht umsonst das gemeine Sprichwort: sein Zeugniß ist fast immer vielbedeutend. Die Eigenliebe aber vollends — ach, wie täuscht sich die! Erscheinen wie man ist, vor Gott und Menschen, wie würde das sie kränken! Da hängt man Mäntel um, hüllt sich in

Nebel, künstelt und verschönert, daß die Sachen sich sehen lassen. Aber schon Menschen entziffern die Kunst, durchschauen den Flor über kurz oder lang, und strafen den Künstler auf die natürlichste und zugleich empfindlichste Weise, durch Mißtrauen: nun aber Gott! Wir dürfen uns nur über Ihn und uns einen Augenblick besinnen, so wird uns beides gleich klar — die Unmöglichkeit, etwas zu verhehlen dem Meister unsers Leibs und unserer Seele — und Sein Mißfallen an jedem solchen Versuch. Es gibt kein menschliches Gewissen, das nicht aus tiefer Ueberzeugung, wie Salomo, bekennen müsse: „ich weiß, mein Gott! daß Du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist Dir angenehm." (1. Chron. 30, 17.). Zum Ueberfluß bestätigt Sein Wort dieses Zeugniß unsers Herzens fast eben so häufig, als Charaktere Seiner Freunde in demselben geschildert werden. Unter den Lobsprüchen, die Hiob erhält, steht das „schlecht und recht" oben an: Aaron heißt ein Priester, der vor seinem Gott aufrichtig wandelt (Mal. 2, 6.), und wird in dieser Eigenschaft allen Priestern der Folgezeit zum Muster vorgestellt: David ist recht eigentlich darum ein Mann nach dem Herzen Gottes, weil er mit rechtschaffenem Herzen und aufrichtig thut, was ihm Gott gebietet (1. Kön. 9, 5.): der Heiland ist durch Aufrichtigkeit Seinen Freunden erquicklich, Seinen Feinden, den falschen Geistern, eine Last: leztere geben Ihm selbst in dem Augenblick, da sie Ihn mit Ränken zu umstricken suchen, von der Wahrheit gedrängt, das Zeugniß: „Meister, wir wissen, daß du aufrichtig lehrest!" und Er bewährt es ihnen, ganz wider ihre Absicht, durch Seine Antwort: „Gebet dem Kaiser" 2c., worin Er,

nach Seiner eigenen Vorschrift, Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt meisterlich paart, und die doch zugleich die allergradeste Ansicht der Ihm vorgelegten Frage ausspricht. So wie nun Aufrichtigkeit Gott angenehm ist, eben so ist sie von Seinem Segen begleitet. Hundertfältig bestätigt Schrift und Erfahrung die Wahrheit der Worte Salomo's: „der Herr läßt es den Aufrichtigen gelingen." (Spr. 2, 7.) Indeß der Falsche sich früh oder spät in seine eigne Netze verwirrt, in selbst gegrabene Gruben fällt, und so ein Opfer seiner eigenen Kunst wird, wandelt der Redliche mit aufrechtem Angesicht, erndtet von seiner Ehrlichkeit vielleicht zuweilen Schaden im Einzelnen, aber Segen im Ganzen: denn der Gott der Wahrheit, dem er vertraut, schüzt ihn, und fördert das Werk seiner Hände. So ist's überhaupt: so namentlich auf dem Weg des Lebens. Nathanael's Sinn führt am geradesten und sichersten zum Ziel, und erhält am gewissesten in steigender Seligkeit bei demselben: der Aufrichtige macht Nathanaels, des Mannes ohne Falsch, Erfahrungen. Lasset uns näher sehen!

Man hört das Wort, und bald der Verstand, bald das Herz machen Einwendungen. Nathanael hat eine erstere Art: aber wie schnell hilft ihm seine Gradsinnigkeit hindurch! Philippus plagt sich nicht mit Beweisen aus Vernunftschlüssen — er weiß, wie wenig die gegen Vorurtheile verfangen — er beruft sich kurz und gut auf die Erfahrung, auf eignen Augenschein — „komm und siehe!" — und Nathanael's grader Sinn ist augenblicklich damit einverstanden. Es ist auch wahr, denkt er, so kann ich's am schnellsten ausmachen! und weil er sonst nichts gegen den Hei-

land, so wenig als gegen irgend Jemand, im Rückhalt hat, so kommt er und sieht, und sein Einwurf ist wie weggeblasen! — Wie leichtes Spiel hätten Zweifler aller Art, wenn sie die grade Straße dem Nathanael nachgingen! Aber ach! wie viele verfechten aus hartnäckiger Eigenliebe ihr einmal, aus vorgefaßten Gründen, gegen den Gesalbten Gottes ausgesprochenes Urtheil, und wollen nun mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören — denn wie könnten Männer, wie sie, irren! Ihnen ist Christi Kreuz Aergerniß oder Thorheit; sie rufen wie Nathanael: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ sind aber nicht so ehrlich, wie dieser, hinzugehn, zu sehen, ihren Irrthum zu entdecken, sich sein zu schämen, und ihn eben so laut zu widerrufen, als sie ihn aussprachen: „Du bist Gottes Sohn, Israels König!“ Ihre Eigenliebe verleitet sie zum Rückhalt, zum Mangel an Gradheit: welch ein Aufenthalt auf dem schmalen Pfade, den Einfalt so leichten Schrittes wandelt! — Doch noch schlimmer sind die Einwendungen des Herzens. Das Wort weiset einen zum Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, zum Sünderheiland: man fühlt wol, wie sehr man grade Ihn braucht: aber Ihn ganz allein, ohne allen eignen Beitrag zur Rechtfertigung? das will der Eigenliebe des Herzens nicht in den Sinn. Man möchte gar zu gern nicht ganz, wie man ist, vor Ihm erscheinen, man gedenkt noch dieß und jenes zu bemänteln, zu verschweigen — man ist noch kein Nathanael, ohne Falsch. Auf diesem krummen Wege befand sich selbst David: aber was machte er für Erfahrungen! „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine. Deine Hand

war Tag und Nacht schwer auf mir, daß meine Säfte vertrockneten, wie es im Sommer dürr ist! Darum bekenne ich Dir meine Sünde und verhehle Dir meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünde. Darum wohl dem Menschen, in deß Geist kein Falsch ist! dem rechnet der Herr die Missethat nicht zu!" (Ps. 32, 2—5.) Und sein Sohn, Salomo, bekräftigt's: „Wer seine Missethat läugnet, dem wird's nicht gelingen: wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen!" (Spr. 28, 13.) Wie neutestamentisch aber sind vollends diese Wahrheiten! „So lang wir sagen, wir haben keine Sünde, wir haben nicht gesündigt, verführen wir uns selbst und machen Ihn zum Lügner — Sein Wort und Seine Wahrheit sind nicht in uns: so wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünde vergibt, und reinigt uns von aller Untugend." (1. Joh. 1, 8. 9. 10.) Darum, meine Geliebten! rühme sich keiner der Länge und Mühseligkeit seines Bußkampfs! rechne sich keiner zum Verdienst an, was nur seine Schuld ist! denn was ist's? er buchstabirt an Selbstgerechtigkeit: die hält ihn bei den ersten Anfangsgründen zurück. Klage kein Bußkämpfer, der Heiland erscheine ihm wol bisweilen, aber verberge dann wieder Sein Angesicht! Nein — Er steht immer gleich licht, mit gleich freundlichem Auge, mit gleich offnen strahlenden Wunden da: aber wir! Nebel der Eigenliebe steigen zwischen Ihm und uns auf — da trifft der Strahl der Liebe gebrochen nur das kranke Herz! Darum ist es lange nicht genug gesagt: man darf, so wie man ist, zum

Heiland kommen" — nein! man muß, so wie man ist, zum Lamme kommen; und kommt man so, dann wird man angenommen, ganz und auf ewig! So kommt Alle, grade wie ihr seyd, kein einigs ausgenommen! ihr könnt Vergebung, Fried' und Freud' bei Ihm geschenkt bekommen!

Kommt man nun so, Ihm ganz und aufrichtig ergeben, ohne allen Rückhalt, wie Nathanael: dann bedarf's wenig, um Sein Jünger zu werden. Wenig hatte Nathanael gehört — nur das Kleine vom Feigenbaum, unter dem ihn der Heiland gesehn hatte, als er noch meilenweit entfernt war — doch war er fertig mit seinem Glaubensbekenntniß. Ach, wir haben unendlich Größeres! blutige Wunden in Händen und Füßen — ein offnes Seitenmaal, Finger und Hand hineinzulegen und zu rufen: „mein Herr und Gott!" Dennoch gilt es auch uns: „du wirst Größeres sehen!" auch uns ist steigende Seligkeit vorbehalten! — Gleich den nächsten Tag offenbarte Jesus auf der Hochzeit zu Cana zum erstenmal Seine Herrlichkeit, und die Jünger sahen Engel Gottes auf- und absteigen auf des Menschen Sohn: und wie oft seitdem! Aber nichts war alles das gegen den Brand ihrer Herzen nach Seinem Kreuzestod und durch denselben: in dessen Kraft gingen sie in alle Welt, und thaten Heldenthaten! Daran, Geliebte! haben auch wir wachsenden Antheil: haben wir Seinen Wunden erst einmal gehuldigt, so leuchten sie uns immer klarer im blutigen Licht — wir lesen Ihn und uns immer deutlicher bei diesem Schein — wir sehn Jahr vor Jahr Größeres im seligen Umgange mit dem Einen, auf den immer noch, wenn Er bei uns unter vier Augen ist,

Engel Gottes auf- und absteigen! Nur daß wir auf Nathanael's Weg bleiben! denn sobald wir wieder anfangen doppelt zu sehen, so vergeht uns das Gesicht. Oft wird uns unsere Sündigkeit trüben und stören: aber nur unsers Falles Narbe Ihm offen dargelegt! Wenn man Ihm, was uns plagt und was uns hindert, fein offenherzig sagt, gleich wird's gemindert! Gesteht man's Ihm nur ein, und gibt sich schuldig, wird Er barmherzig seyn und sehr geduldig! Fleißig also, meine Geliebten! lasset uns den bangen Gedanken in uns anregen, ob das Herz es redlich mein'? ob die Seele an Ihm hange? ob wir scheinen oder seyn? So wahr uns diese Fragen aufrichtig Ernst sind, so wahr beantwortet Er sie seliglich — so wahr können wir die grade Straße fröhlich wandeln, drauf wir sollen nach Hause gehn. Amen.

II.

Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphanias. 1805.

Text: Joh. 2, 1—11.

„Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein,

der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn."

Es ist eine ungemein interessante Erzählung von einem Wunder Jesu, welche unser heutiges Evangelium uns zur Betrachtung darbietet. Nachdem wir in den drei ersten Evangelisten eine beträchtliche Anzahl von Wundern unsers Herrn gelesen, und bei jedem derselben Gutes und Seliges genossen haben, so ist es uns eine erfreuliche Erscheinung, gleich nach dem Eintritt in das vierte Evangelium schon wieder auf eines zu stoßen, wovon jene drei schweigen und welches uns der Evangelist Johannes als das erste aller Wunder Jesu ausdrücklich ankündigt. Da erfahren wir also, welch ein Anlaß das war, der Ihn vermochte, aus Seiner bisherigen Stille hervorzutreten, und Seine Herrlichkeit zum erstenmal zu offenbaren. Schon in dieser Hinsicht ist uns dieses Zeichen, das Jesus that, sehr merkwürdig: aber außerdem sind uns in dessen Erzählung noch Nebenumstände angegeben, welche uns in die frühere Lebenszeit des Heilandes, von welcher uns die Nachrichten sonst so sparsam zugemessen

sind, einen schönen Blick thun lassen. Es war der Wille Seines Vaters im Himmel, daß Er in Seinen Knaben- und Jünglingsjahren, so wie in Seinem frühern Mannesalter, sich auf Seinen großen Beruf in der Stille vorbereiten, an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen mit dem Alter zunehmen, die Herrlichkeit aber, die Ihm gegeben war vor Anbeginn der Welt, einstweilen als einen verborgenen Schatz bewahren sollte. Dennoch aber muß sich dieselbe wol zuweilen in einzelnen kleinern Beweisen der Kraft hervorgethan — es muß wol von Zeit zu Zeit ein Lichtstrahl aus der Fülle der Gottheit, die in Ihm wohnte, durch die Hülle Seiner Verborgenheit und Niedrigkeit hervorgeblizt haben; denn wir sehen, wie Seine Mutter, diese Seine treue, sorgsame Beobachterin, die Alles, was an und um Ihn war, in einem feinen und stillen Herzen bewegte, Ihn als den Mann, der helfen will und kann, schon hinlänglich kannte. Sobald sie den Weinmangel bei der Hochzeit bemerkt, glaubt sie nicht erst vieler Weitläuftigkeiten zu bedürfen: es scheint ihr hinreichend, Ihm denselben ganz einfach mit vier Worten anzuzeigen: „sie haben nicht Wein.“ Und nun, so wenig Hoffnung ihr die kurze Abfertigung Jesu: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ übrig zu lassen scheint, läßt sie doch den Muth keinen Augenblick sinken: sie wendet sich zu den Dienern, und sagt ihnen ganz kurz mit bestimmtem festem Ton: „was Er euch saget, das thut.“ So wenig zweifelt sie an Seiner Macht und bei allem Gegenanschein auch an Seiner Willigkeit, zu helfen, zu erfreuen und zu segnen.

Und hier öffnet sich uns zum erstenmal Sein Herz, wie es nach Glauben, nach vollem herzlichen Vertrauen der Seinen dürstet. Nur dieß innige, unerschütterliche

Vertrauen Seiner Mutter war es ja wol, welches Ihn bewog, etwas früher, als sonst geschehen wäre, nachdem Er so eben selbst erklärt hatte, daß Seine Stunde noch nicht gekommen sey, sich in Seiner Herrlichkeit zu zeigen. So wie Er nun damals anfing, fuhr Er von da an fort. Wir stehen mit ihm an der denkwürdigen Stelle Seines Lebens, da Er aus Seiner bisherigen Eingezogenheit und Ruhe den entscheidenden Schritt in Seine Laufbahn voll Thätigkeit, unermüdet zu wirken, dieweil es Tag war, thun sollte. Wunder waren es, die diese Laufbahn bezeichneten: auf jenes erste sollten (so war es Sein und des Vaters Plan) unzählige andere folgen. Aber grade diese Wunder waren es, welche ihm, neben vielen Freunden und Verehrern, keine kleine Schaar von Feinden, Verläumdern und Spöttern damals zuzogen und noch zuziehen. Da lohnt es wohl die Mühe, und ist auch wol hier, bei Beherzigung Seines ersten Wunders, der schicklichste Ort, daß wir, so viel unser Ihm angehören und Seine Erscheinung lieb haben, uns die Frage beantworten: Was bedeuten uns Seine Wunder? Was können sie uns noch jezt austragen?

Da Er aber unser großes Original ist, das uns selbst in alle Wahrheit leiten soll, zu dessen Füssen wir immer am besten, seligsten und sichersten lernen können, so ist es höchst wichtig, daß wir die Vorfrage vorausschicken: Was bedeuteten Ihm Seine Wunder? Wie sahe Er selbst sie an?

I. Aus der ganzen Lebensgeschichte des Heilands erhellet deutlich, daß Er Seiner Wunder bedurfte, um den Stumpfsinn Seiner Zeitgenossen zu wecken, und ihr erstes Interesse, ihre erste Aufmerksamkeit auf Seine Person zu erregen. Wäre es Ihm darum zu thun

gewesen, sich nur etlichen Wenigen zu offenbaren, so hätte Er sich vielleicht solche auswählen können, die auch ohne Wunderthaten Sein Herz verstanden hätten, denen Er sich auch ohne diese in Seiner göttlichen Liebe, in Seinem ewigen Erbarmen hätte offenbaren können. Aber Seine Absicht ging ins Große und Ganze: ganze Schaaren von Menschen sollten Ihn kennen lernen: viele tausend Herzen sollten durch diese selige Kenntniß vorbereitet werden, das kraftvolle Wort des Apostels am ersten Pfingsttage tief in sich zu nehmen, und so durch den Glauben an Ihn Sein Reich auf Erden gründen zu helfen. Aber eben diese große Menge war in dem versunkensten Zustand, fern von allem Leben, das aus Gott ist, von aller Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Bei solchen war ohne Wunder, durch bloße Lehre und Beispiel, auf keine Weise Eingang zu hoffen: bei solchen mußte Er sich auf Seine Wunder zu Beglaubigung Seiner Wahrheit berufen: „Glaubet ihr nicht meinen Worten, so glaubet doch den Zeichen, die ich thue." Was diese wirkten, zeigte der Erfolg am besten. Unmittelbar nach der Wunder-Erzählung in unserm Evangelio heißt es: „Seine Jünger glaubten an Ihn." Und so finden wir's überall. Nach den herzlichsten Ermahnungen, nach dem eindringendsten Unterricht, nach den fruchtbarsten Gleichnißreden lesen wir nicht leicht das schöne Zeugniß augenblicklicher, erfreulicher Wirkungen. Aber nach einem vollendeten auffallenden Wunderwerk finden wir gar häufig die Schlußworte: „viel Volks folgte Ihm nach — viele wurden gläubig an Ihn."

So mächtig aber auch Seine Wunder wirkten, so blieb Er doch standhaft dabei, ihnen keinen höhern Werth und Rang anzuweisen, als ihnen gebührte.

Nicht Haupt=, sondern Nebensachen sollten sie seyn; nicht selber Zweck, sondern nur Mittel zu höhern Zwecken. Nie sollten sie die hauptsächlichste, viel weniger die einzige Triebfeder zu Glauben und Liebe werden, nur den ersten Stoß dahinwärts sollten sie geben. Bitter beklagte Er sich, so oft man Ihn über diesen wichtigen Punkt mißverstand — so oft man, sich an Wundern und Zeichen begnügend, Ohr und Herz Seinen seligen Lehren, der Erfahrung und dem Genuß an Ihm verschloß. Erfahrung war es, auf welche Er sich als den eigentlichen Beweis Seiner göttlichen Sendung berief. „So Jemand thut den Willen des, der mich gesandt hat, der wird's inne werden, ob meine Lehre von Gott sey." — Kommt zu mir und meinem Vater! blickt in das göttliche Herz voll Liebe, voll brennender Sehnsucht, euch zu retten! dieser Blick wirke Gegenliebe, und durch sie Lust und Kraft zum Guten, zum Thun seines Willens. So und nicht anders werdet ihr erfahren, daß meine Lehre von Gott sey, und all' ihres Trostes und Heils theilhaftig werden. Ganz eine ähnliche Sprache führte Er gegen Seine rückkehrenden Jünger, welche Er, mit einem Theil Seiner Wunderkräfte angethan, zur Verbreitung Seines Reiches ausgesendet hatte. Mit stolzer anmaßender Freude über die glücklichen Wirkungen der ihnen mitgetheilten Wundergaben kamen sie wieder. Aber Er sagte: „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind: aber darüber freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind." Daß ihr große Thaten thut, Kranke heilt, Teufel austreibt in meinem Namen, das ist nichts Besonders; das gehört mit zu eurem gegenwärtigen Beruf, und ist euch deshalb gegeben — das trägt euch für euch selbst nichts aus:

aber daß ihr mich habt, und in mir den Himmel hienieden und dort oben, in Zeit und Ewigkeit — daß euch das Bürgerrecht im Himmel gegeben ist — daß ihr in die Bürgerliste in den Hütten des ewigen Friedens eingeschrieben seyd — das ist etwas Großes, ja eine unnennbare Seligkeit.

II. Daß es also eigentlich die Zeitgenossen Jesu waren, die Seiner Wunder bedurften, haben wir gesehen. Für diese geschahen sie eigentlich und zunächst: sie sind verlebt, haben ihren Zweck erreicht, und reichen Nutzen und Segen gestiftet. Daß sie geschehen sind, ist für uns und unsere Zeit kein zur Seligkeit unentbehrliches Bedürfniß mehr. Für die Ungläubigen nicht: die glauben doch nicht, was sie nicht sehen, wissen nichts von der dem Thomas angepriesenen großen Seligkeit des Nichtsehens und doch Glaubens. Für die Gläubigen auch nicht: die halten sich an das Wunder ohne Maaßen: das hat ihr Herz gefangen und verwundet: vor dem versinken, verlöschen ihnen alle übrigen, wie die Gestirne der Nacht vor dem hellen Glanz des Tages. Um so leichter wird es ihnen, den Wundern ihren wahren Werth und Rang gleich Jesu anzuweisen. Sie haben gehört, gefühlt, erfahren, daß Er Worte hat des ewigen Lebens! daß Er ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt! über dem Thun Seines Willens sind sie's inne worden, daß Seine Lehre von Gott sey! Was bedürfen sie weiter Zeugnisses? Nach solchen Beweisen Seiner göttlichen Kraft — wie können sie zweifeln, daß Ihm Wunderthaten ohne Ziel und Zahl zu Gebote stehen? daß Ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden? daß Er es ist, vor dem sich beugen sollen alle

Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind? der das Größte that, sollte der das Kleinere nicht können? der durch Sein blutiges Opfer eine ganze sündige Welt mit Gott versöhnte, der nun die verdorbensten, todtesten Menschenherzen durch Seiner Liebe Kraft umgestalten und beleben kann — sollte der nicht haben Kranke heilen, Krüppel, Blinde, Taube wieder herstellen, Todte erwecken können? Träte Er jezt wieder in den Kreis der Seinen, die Ihn kennen und Sein Herz verstehn, gewiß, Er bedürfte keiner Wunder mehr und thäte auch keine. Die Ihn im Glauben in ihr Herz aufnahmen, und so durch Ihn Macht erlangten, Gottes Kinder zu werden — o wie freudig würden die Ihn auch in Person aufnehmen, und keine Wunderzeichen mehr von Ihm begehren! o wie schnell würden sie Ihn an den holden Lehren Seines Mundes erkennen, die ihnen Leben und Seligkeit brachten! an den Wundenmaalen, darin sie schon ihre Gnadenwahl lasen!

Dennoch sind ihnen die Wunder ihres Heilandes lieb und werth, und sie möchten nicht gerne auch nur Eines derselben missen. Hauptsächlich aus zwei Gründen. Erstlich lehren uns die Erzählungen von Seinen Wundern Ihn in Seiner ganzen Liebenswürdigkeit, und immer wieder von neuen Seiten kennen; sie öffnen uns immer neue Blicke in Sein Herz. Und in welch ein Herz! voll lebhaften Gefühls für menschliche Freuden und Leiden, immer bereit zu heilen, zu stillen und zu trösten, zu erfreuen und zu segnen, und Jedermann als Freund zu begegnen. Da sehen wir den Menschen unter Menschen, wie Er sich freut mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Des bittern Vorwurfes Seiner Gegner, daß Er ein Fresser und Weinsäufer sey, nicht

achtend, besucht Er Gastmahle und Hochzeiten, belebt unschuldige Freuden mit Seiner Gegenwart, und vermehrt sie durch Seine Wunderkräfte. So sehn wir Ihn in der Erzählung unsers heutigen Textes den fehlenden Vorrath des Weins, dieses Getränks, welches der Schöpfer den Menschen dazu gab, daß es in mäßigem Gebrauch ihre Herzen erfreue, durch ein Wunderzeichen herbeischaffen, welches werth ist, das erste des Menschenfreundes zu seyn. Und so bei mehreren Gelegenheiten. Aber eben so erblicken wir Ihn auf der andern Seite, wie Sein zartes Herz Menschenleiden mit empfindet, durch Wunder Seiner Allmacht Elend lindert und Thränen trocknet. Nichts, was Menschen angeht, bleibt dem Herzen dessen fremd, der sich am liebsten des Menschen Sohn nennt; überall wird Er uns, im kleinsten wie im größten Seiner Wunder, Lehre, Trost und Exempel. — Aber außerdem und zweitens sind uns auch die Erzählungen von den Thaten der Kraft, welche Er hienieden am äußern Menschen verrichtet hat, die erfreulichsten Erinnerungsmittel und Fingerzeige auf die weit größern und wichtigern Wunder hin, welche Er am innern Menschen noch jezt täglich und stündlich ausüben kann und will. Vor der Vollendung des großen Erlösungswerks heilte Er leiblich Kranke, half äußerer Noth, förderte äußeres Wohlergehen: jezt, nach erkämpftem Sieg über Tod und Hölle, ladet Er unsere Seelen ein zu innerer Ruhe, füllt sie mit innerem Frieden, sichert ihnen ewige Freuden. Welche von beiden Arten der Wunder die größere sey? ist nicht schwer zu entscheiden. Die unheilbarsten Krankheiten durch ein Machtwort tilgen, alle Arten körperlicher Gebrechen wieder herstellen, Todte zum Leben erwecken — das waren unstreitig große

Dinge, und kein Mensch wird sie Ihm nachthun: aber die Kluft, die die Menschen von ihrem Gott schied, ausfüllen, alle Sünden der Welt mit einemmale wegnehmen, und in Kraft dieser Liebesthat Menschennaturen von Grund aus umändern, Tod, Kälte und Finsterniß in Leben, Licht und Wärme umwandeln — das ist's, wobei unsere Sinnen stille stehen, und unsere Gedanken rinnen. Welche von beiden Arten der Wunder die wichtigere, austräglichere sey? beantwortet sich noch leichter. Inniger, herzlicher Dank mag Ihm von den leiblich Genesenen, von den Empfängern äußerer Wohlthaten hienieden geworden seyn: aber wie ganz anders tönt der Lobgesang erlöster Sünder, verlorner Menschenkinder, die durch Sein Blut mit Gott versöhnet sind, izt und in alle Ewigkeiten!

Und hier sind wir an den Punkt gekommen, wo wir mit unserer Betrachtung billig stehen bleiben. Hier bleibt uns kein Wunsch weiter übrig, als daß jedes unter uns in diesen ewigen Dank möge mit einstimmen können — daß keines unter uns übrig bleibe, dessen Herzen Er sich nicht mit Seinen Wunderkräften nähern könne, um neues Leben darin hervorzurufen — daß, wo Er unter uns schon angefangen hat das gute Werk, das große Wunder gründlicher Seelenkur, Er es auch vollenden und uns durchbringen möge bis an jenen Tag. So werden wir Ihm alsdann einstimmig mit frohem, dankvollem Herzen das Zeugniß geben können: wir haben Dich auch angerührt, und Deine Wunderkraft verspürt. Amen.

III.

Predigt am vierten Sonntag nach Epiphanias. 1808.

Evangelium: Matth. 8, 23—27.

„Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohete den Wind und Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?“

Vergleiche: Marci 4, 36—41.

„Und sie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und es erhob sich ein großer

Windwirbel, und warf die Wellen in das Schiff, also, daß das Schiff voll ward. Und Er war hinten auf dem Schiff, und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf, und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben? Und er stand auf, und bedrohete den Wind, und sprach zu dem Meer: Schweig, und verstumme! Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Wie seyd ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? Und sie fürchteten sich sehr, und sprachen unter einander: Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam."

Wer fähret hinauf gen Himmel und hinab? wer fasset den Wind in seine Hände? wer bindet die Wasser in ein Kleid? wer hat alle Enden der Welt festgestellet? wie heißet Er und wie heißet Sein Sohn? weissest du das?" (Sprüchw. 30, 4.) So, meine Geliebten! fragte man sich zu den Zeiten Salomons, des weisesten unter den Königen: so lesen wir's in seinen Sprüchwörtern. Man fragte sich: aber die Antwort blieb aus: da war nicht Einer, auch der gottbegabte weise König selbst nicht, dem nicht jede Erwiderung versagt hätte auf die gewaltige Frage. Jahrhunderte nachher fährt eine kleine Flotte über den See von Galiläa: plözlich erregt sich ein groß Ungestüm im Meer — Gottes Stürme toben, die Wogen brausen, Wellen bedecken die Schifflein — der Untergang droht nah und furchtbar heran. Ruhig, in stiller Größe, erhebt sich ein Mann

in einem der Schiffe: der faſſet den Wind in Seine Hände — der bindet die Waſſer und ebnet ſie zur Spiegelglätte. Schweig! droht er dem lärmenden Meer mit ausgeſtreckter Hand, und es ſchweigt. Verſtummt! gebietet Er den raſenden Winden mit allmächtigem Arm, und ſie verſtummen. Was iſt das für ein Mann! rufen die Leute mit erſchrockener, zitternder Freude. Denn auf einmal haben ſie die Jahrtauſende lang vergeblich geſuchte, fruchtlos erſehnte Antwort auf die große Frage: „Wie heißt Sein Sohn?“ Jeſus Chriſtus, der dort unter euch auf dem Schiffe ſteht, in kaum verhaltener Gottesgröße, dem die Strahlen der Majeſtät ſo eben unter der Hülle der Knechtsgeſtalt hervor blizten: der iſt's, der die Himmel zerriß und herabfuhr, eine ſündige Welt zu erlöſen — der bald wieder auffahren wird, Seinen Erlöſten die Stätte des ewigen Friedens zu bereiten: der iſt's, der die Enden der Welt feſtgeſtellt hat, dem das ganze Weltgerüſt allenthalben offen iſt. „Und wie heißet der Vater dieſes Sohnes?“ Lernt den Sohn kennen, den ihr ſehet; der weiſet euch den Vater, den ihr nicht ſehet: ja wer Ihn ſiehet, ſiehet den Vater! So darf hinfort Niemand mehr auf die Frage: „weiſſeſt du das?“ die Antwort ſchuldig bleiben: enthüllt iſt das unermeßliche Geheimniß jedem, der es wiſſen will: hören kann es, wer nur Ohren mitbringt zum Hören. Sehet Ihn recht an! Was iſt das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorſam ſind!

Aber wie? wenig Jahre ſpäter, auf dem volkreichſten Platze der Hauptſtadt, mitten unter das Getümmel der blutdürſtigen Menge tritt Pilatus, der Todesrichter, hervor mit einem Miſſethäter! der iſt zerriſſen am Rücken

von tausend Geisselhieben, bedeckt am ganzen Leib mit schmerzenden, blutenden Wunden, mit Scepter und Purpur zu Spott und Schmach bekleidet, die Dornenkrone auf dem Haupt, die Stirn mit Blut umflossen. „Sehet welch ein Mensch!" ruft der blutgewohnte Pilatus mit einem Mittelton zwischen Hohn und Mitleid, der das Innerste durchbohrt. Wer irgend ein Herz im Busen trägt, weint heiße Thränen des Mitgefühls: aber die fühllose Menge, „die feisten wütenden Farren, die den Dulder umlagern, die brüllenden und reissenden Löwen, die Ihn umringt halten, sperren ihre Rachen wider Ihn auf:" von ihrem Mordgeschrei: „kreuzige, kreuzige!" erklingen die Lüfte, und Richtplatz und Straßen hallen es wieder. Sehet welch ein Mensch! „Ein Wurm und kein Mensch — der Leute Spott, des Volkes Verachtung!" (Ps. 22, 7.) Sehet welch ein Mensch!

Es ist eben der Mann, dem Sturm und Wogen gehorchen: eben derselbe und kein Andrer. Es ist Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit. Dort steht Er gelassen auf vom Schlaf, in den Er, müde vom Wohlthun und Segnen, versunken war, überwältigt mit zwei Worten Wind und Meer, rettet Hunderte vom Verderben, und tritt ans Ufer, als ob nichts gewesen wäre, und geht davon. Hier steht Er, dem undankbaren Volk zum grausamsten Schauspiel, unter zerreissenden Schmerzen und zermalmenderen Herzgefühlen, doch mit aufgerichteter Seele, mit heldenmüthiger Geduld: als Herr eines Reiches, das sich hoch erhebt über alle Reiche dieser Erde, als König der Wahrheit hat Er dem Richter, der ihm über Leben und Tod gebietet, geantwortet, und so will Er ihm ferner ant-

worten. Dort auf dem See hätten sie Ihn fast angebetet: hier auf dem Richtplatz, in dem blutigen Aufzug ohne gleichen, beugen sich wirklich vor Ihm seit achtzehnhundert Jahren und fortan in Ewigkeit Millionen Knie, huldigen Ihm unübersehbare Schaaren seliger Seelen, die durch jenes Blut, das diesem Menschen von der Stirne floß, erlöset sind vom ewigen Tode!

Unstreitig, geliebten Freunde! waren das nicht die beiden einzigenmale, daß man über Ihn ausrief: „was für ein Mann! welch ein Mensch!“ Tausendfache Gelegenheit bot der Wunderbare, Unerforschte und Unerforschliche, Freunden und Feinden zu solchen Ausrufen — vielen ein Aufstehen, vielen ein Fall — ein Zeichen, dem heftig und boshaft widersprochen, warm und innig angehangen wurde — über dem sich vieler Herzen innerste Gedanken offenbarten. Welche Hoheit und Niedrigkeit! Kraft und Schwäche! Weisheit und Thorheit! Fülle und Leere! Bald jauchzte Ihm Alles Hosianna entgegen: bald hielten es Seine vertrautesten Schüler kaum länger bei Ihm aus. Er aber blieb Jesus Christus gestern, heute, morgen — der Er war und ist und seyn wird — über menschliche Wandelbarkeit und Widerspruch unendlich erhaben. So erfährt Ihn noch heute alle Kreatur, die Ihn überhaupt erfahren will. Keine Stunde kann man Ihn kennen, ohne schon mehr als einmal gerufen zu haben; „was für ein Mann! welch ein Mensch!“ Doch ehe man Ihn ganz kennt, schwankt man wie ein Rohr im Winde zwischen beiden Ausrufen: jezt in höchster Bewunderung und Liebe bricht man in ersteren, jezt ungewiß, zweifelnd im zweideutigen Pilatuston oder gar verachtend in lezteren aus. Des Mannes gewiß zu werden, ist aber nöthig:

man kann es, wenn man beide Ausrufe beherzigt, und von Gottes heiligem Geiste sich verklären läßt. Nicht umsonst sind sie in der evangelischen Erzählung ausgezeichnet vor andern: sie waren rein natürliche Ergüsse, ohne alle Kunst, im einfachsten Ausdruck aus dem übernommenen Herzen quellend. Kein gesuchtes Lob noch Schmähung: was für ein Mann! welch ein Mensch! Zuerst, Geliebte! halten wir uns an lezteren: er muß dem Herzen voraus durch und durch klar seyn: dann gibt sich's mit ersterem von selbst — dann fließen beide, so widersprechend sie anfangs schienen, im schönsten Einklang zusammen.

I. Der Herr der Natur, der Monarch aller Welten, erhebt sich im wogenden Schiff. „Es werde!" hatte Er einst in Schöpferskraft gesprochen, und Meer und Wind war worden. „Den Ocean hatte Er in Wolken gekleidet, und in Dunkel eingewickelt, wie in Windeln: den Lauf hatte er ihm gebrochen mit seinen Dämmen, und ihm Thür und Riegel gesezt: bis hieher sollt du kommen, und nicht weiter — hie sollen sich legen deine stolzen Wellen!" (Hiob 38, 9—11.) Der erhebt sich! Ein Wink, und Sein Geschöpf, das Meer, schweigt — Ein Wort, und Seine Diener, die Winde, verstummen. Keinen Augenblick macht Ihm das Mühe, aber wol etwas anderes — Seiner Jünger Herzen. „Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam?" Das bewegt Sein Gemüth, das schmerzt Ihn. Wie? hätte Er, der allmächtige Herr, nicht augenblicklich helfen können? „Schweig, du Wogen und Zweifeln der Herzen! verstumme, du Schwanken und Zagen der Gemüther! Glaube verdränge jede Ungewißheit, Zuversicht jedes Mißtrauen!" Ob Er so

konnte, wolln wir nicht fragen: aber Er wollte nicht also. Volle Liebe sollte Ihm vollen Glauben erwecken: das Herz wollte Er voran ganz haben — das sollte das übrige Gemüth nachziehen. Darum kämpfte Er noch Jahre lang mit dem Zweifelmuth der Seinen: Er rang, Er durstete nach ihrem vollen Vertrauen. Aber Er war, wenn gleich oft gekränkt, doch getrost: „wenn ich werde erhöhet seyn von der Erden, sagte Er, dann will ich Alle, und vor Allen diese Meinen, zu mir ziehen." Er wußte, Er werde die Welt, nicht allein außer ihnen, sondern auch in ihnen, im blutigen Streit überwinden. Und so kam es. Noch gar manchesmal mußte Er über ihnen ausrufen: o ihr Klein-gläubigen! ihr Thoren und Trägherzigen! Aber nach jenem blutigen, schmachvollen „sehet welch ein Mensch!" wandte sich das Blatt: da entbrannten ihre Herzen auf ewig, und des Herzens Flamme zündete das Licht des Glaubens unauslöschlich an. Die sich, so lange sie Ihn sahen, so oft von Ihm hatten kleingläubig schelten lassen müssen, wurden nun, da vom Sehen nicht mehr die Rede war, da ihnen nichts weiter als Liebe und Glaube übrig blieb, so starkgläubig, daß sie sich für Ihn zwischen Beil und Sägen wie ins Bette niederlegen konnten.

Einen andern Weg, als sie, geht keiner von uns, meine Geliebten! Wir können, wie die Jünger, den Heiland Jahre lang halb kennen, und ganz zu kennen glauben; wir können tausend Wohlthaten von Ihm genießen, durch Seine unnennbare Güte oft bis zu Herzensthränen bewegt werden, und immer bleibt Er uns noch zweifelhaft. Wo es Glauben gilt, zagt das Herz: wo Er Vertrauen fordert, plagen wir uns mit Grillen. Es ist noch etwas zwischen Ihm und uns, was wir in

einzelnen Momenten schmerzlich fühlen: aber im gewöhnlichen Gang geben wir uns nur allzuleicht darüber zufrieden. Beweise Seiner Macht und Liebe erhalten wir abwechselnd und erkennen sie wol, aber nicht nach ihrem vollen Werthe, wir sehen sie wie durch einen Nebel. Woran liegt's? Wir verstehen Sein Herz noch nicht völlig: wir haben ihm das unsrige noch nicht rein, ohne Rückhalt, geopfert. An der sonnenhellen, lautern, mit fremdem Feuer unvermengten Flamme der Liebe fehlt es noch, welche allein den ächten Glauben gebiert. Der lauteste, sprechendste Beweis der Allmacht des Heilandes in unserm heutigen Text half den Jüngern da noch nicht hindurch, sie waren muthlos und mißtrauisch nach wie vor. Uns würde es nicht besser gehen. Auch die unmittelbarste Lebensrettung, wie dort auf dem Schiff, könnte uns zwar wecken, uns näher an Ihn zu schließen, um Ihn endlich ganz zu bekommen: sie könnte uns eine Wegweiserin werden zum ewigen Leben, und sie ist es gar Vielen worden bis auf den heutigen Tag: aber in ihr selbst liegt noch nicht das volle Heil, die ewige Seligkeit. Dahin führt kein andrer Pfad, als der schmale über Gethsemane, über den Richtplatz, über Golgatha. Den trauernden, blassen, zitternden — den zergeisselten, bluttriefenden, geschmähten, verspieenen — den Verfluchten am Stamme des Kreuzes, den verschmachtenden und verblutenden Sohn des lebendigen Gottes muß die Seele in unbeschreiblichen Augenblicken zu sehen bekommen. Dann fragt Gottes heiliger Geist: „wie heißet Gott? und wie heißet Sein Sohn? weissest du das?" Und nun erklingt die Antwort durchs Innere, daß Mark und Gebein erbeben: „sieh diesen Menschen an! siehe, welch ein Mensch! Der ist's! es ist Jesus Chri-

stus, der Sohn des Allerhöchsten, der Heiland der Sünder! Für dich Sünder zagt, blutet, erbleicht Er — für dich brechen Seine Augen im Todeskampf — für dich durchstechen sie Ihm das liebewallende Herz! Dich segnet Sein Abschiedsblick mit unsterblichem Segen!" Dieser Anblick, diese Sprache des Friedens ist einzig im Himmel und auf Erden, wer das sah und hörte, wohl dem! Wer so dem ewigen Sohne ins Herz, in die Nägelmaal', unter die Krone blickte, und in diesem Hinschauen das Wort „sehet welch ein Mensch!" aus der Fülle des begnadigten Sünderherzens rufen lernte, der ist geweiht zum Bürger des Himmels: ein Kind der Seligkeit ist er worden, ein Auserwählter zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes. Der Ausruf des Pilatus ist ihm unschäzbar; er liebt ihn vor tausend andern. Wenn sich auch im Fortgang seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Tilger seiner Sünde die Anlässe häufen, wo er im Drang der dankbaren Liebe zum Helfer ohne gleichen ausrufen muß: „Was für ein Mann!" so lenkt er doch bald wieder zurück auf das „sehet welch ein Mensch!" Ja wenn er auf Augenblicke die volle Herrlichkeit könnt' sehn, er blickte bald zurücke auf Jesu Leidensschön'!

II. Hat man nun den Heiland so kennen gelernt, dann, geliebten Freunde! hat man Ihn ganz: dann ist das Herz über Ihn niemals mehr getheilter Meinung. Wie ein Fels Gottes den Wogen des Meers, widersteht der Eindruck von jener Einen unaussprechlichen Herzenserfahrung jedem Kleinglauben, jedem Mißmuth. Und dieser Eindruck erneuert sich, so oft man's bedarf: man hat, man fühlt den Menschenfreund, wo man Ihn braucht und um Ihn weint. Droht der Feind von innen oder

außen, so flieht man zu seines Heilands blutigen Wunden! Da labt, da nährt sich das Sünderherz — da findet es volle Genüge, Brod und Wasser des ewigen Lebens. O selig, dreimal selig, wer so, durch das oft wilde stürmische Meer des Lebens steuernd, Ihn, den Sohn der Allmacht, als treuen Begleiter, als nahen Freund auf dem Schiffe hat! So lang Er für uns wach ist, darf kein Unfall der Fahrt nahen: sanft segelt im günstigen leisen Wind Seiner lieben Nähe das Schiff dem ersehnten Hafen entgegen. Aber lassen wir Ihn aus Herz und Augen, verlieren wir Ihn allgemach aus dem täglichen Umgang, schläft Er gleichsam für uns ein, dann freilich können sich die alten Stürme wieder erheben: längst entschlummerte, ertödtet geglaubte Leidenschaften regen sich, und trüben gefährlich den reinen Spiegel des Wassers. Die Gewalt der Lüfte, das Toben des Zorns, das widrige Wehen der Muthlosigkeit und unnöthigen Sorglichkeit brauset heran, und droht uns an wüste Ufer zu werfen, oder an Klippen das Fahrzeug zu zerschmettern. Er aber schläft: doch, Gott Lob! Er ist noch da! Er darf nur geweckt werden. Nur Ein beherztes, glaubensvolles „Herr, hilf, wir verderben!" so erhebt Er sich in der Seele, und beschwört ihre Stürme. Und siehe! die Wogen schweigen, die Wellen legen sich, der heitere Sonnenblick Seiner Augen durchbricht das Gewölk, und weg ist das Ungewitter. Ach wie oft erfuhren es und erfahren es die Seinen, denen selbstverschuldet der innere oder äußere Feind einen Seelensturm angeblasen hatte! schon waren sie im Begriff, sich der bösen Leidenschaft preis zu geben, wütend im Zorn aufzubrausen, in der Luft kraftlos zu versinken, rettungslos in der Angst zu verzagen: doch zu rechter Zeit erinnern sie sich

des allmächtigen Gefährten, des Mannes, dem Wind und Meer gehorsam sind. Zu Ihm rufen sie in der Noth: ach Herr, vernimm mein Schreien! und siehe, der Helfer hilft vom Tod, läßt ihnen Trost gedeihen. „Was ist das für ein Mann!" größer zeigt er sich hier, als auf dem Meer von Galiläa: Herzen bändigen — wie viel mehr will das sagen, als Wind und Wogen stillen! — Oder äußere Unglücksfälle stören den Gleichmuth der Seele: der Bräutigam trauert um die verlorne Braut, der Mann um das Weib, das Weib um den Mann — die Mutter weint um den Verlust des geliebten Kindes, und will sich, wie Rahel, nicht trösten lassen. Ach wie manchen Kummer gibt's hienieden, wo Menschenhülfe umsonst ist, wo Menschentrost nicht haftet! Doch Er erscheint dem jammernden Gemüth in Seiner ewigen, über alles Leid erhebenden Liebe: Sein Name und Kreuz fängt wieder an durch den Nebel durchzufunkeln, und bringt Trost und Ruhe, tropft Balsam des Lebens in die wunde, doch Ihm ergebne Seele. Weißt du, fragen Ihn daher Seine Vertrauten, wie wir unsere Seelen schweigen? wenn wir Dich dem matten Herzen zeigen!" Sey es ermüdet, gebeugt, in den Staub getreten so tief es wolle — der Anblick des Freundes belebt es aufs neue, Sein Leben richtet den Geist kräftig in die Höhe; das Bild des Märtyrers „sehet welch ein Mensch!" erscheint dem Innern: o des unvergänglichen Trostes!

„Was ist das für ein Mann!" Mögen wir Ihn Alle auf hundertfache Weise erfahren! möge Er uns von Tag zu Tage mehr Alles, Alles werden! Wie wäre es, meine Geliebten! wenn Er uns in allen Dingen der Erste und Lezte würde — wenn wir, so oft wir Rath

brauchen, nach Ihm den ersten Blick richteten — so oft uns wohl wird, das erste Sehnen nach Ihm ginge, die Freude in Seinen theilnehmenden Busen auszuschütten — wenn beim Bedürfniß der Kur unser erster Gedanke nach Seiner Arznei verlangte — wenn zur Demüthigung uns nichts kräftiger diente, als daß uns die Schmach, die Ihm das Herz brach, noch anzusehen ist — wenn wir keine höhere Aufmunterung kennten, als Seine neutestamentische Nähe, die so gar viel inniger ist, als man's in den Propheten liest — kurz wenn wir uns immer dichter an Ihn schlößen, Ihn immer fester an die Brust drückten, bis Er uns endlich so tief ins Herz wurzelte, daß man's in Stücken risse, ehe es Ihn fahren ließe? Wie wäre das, meine Freunde? Es wäre der Gipfel der Seligkeit — es wäre der Vorschmack des Himmels! Amen.

IV.

Predigt am Sonntag Sexagesimä. 1807.

Evangelium: Luc. 8, 4—15.

„Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Saamen; und indem er säete, fiel etliches auf den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie

es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Saame ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld."

Unser Text gehört zu den lehrreichsten und beherzigungswürdigsten, welche uns das Jahr hindurch zu unsern sonntäglichen Betrachtungen vorgelegt werden. Nach Seiner Gewohnheit gibt uns der Heiland in demselben unter einem aus dem allergemeinsten Leben hergenommenen, allgemein verständlichen, höchst sprechenden und sinnvollen, allseitig anwendbaren Bilde die fruchtbarsten Lehren in Betreff unsers Herzens und unsrer ewigen Seligkeit. Weissagend schildert Er uns in einem kurzen und klaren Abriß die Geschichte der Predigt des Evangelii, so wie sie sich in der Erfahrung bis auf den

heutigen Tag bewährt hat, und bis ans Ende der Zeiten fort bewähren wird; die feinste, tiefdringendste Kenntniß des Ackers, des Menschenherzens, seiner Anlagen und Eigenheiten, und dessen, was ihm schadet oder frommt — und des Saamens, des Wortes Gottes, seiner Natur und Kraft, leuchtet aus jedem Wort des Gleichnisses hervor. Boden ist überall, wo Menschenherzen sind: ist nur einige Hoffnung des Gedeihens vorhanden, so kommt der Säemann zu säen. Unser Text zeigt uns, wie wenig Er es mit der Beschaffenheit des Ackers genau nimmt: Er sieht recht gut den harten Weg neben dem Felde hinlaufen — Er kennt die steinigen Stellen — Er besinnt sich ganz wohl noch von der lezten Saat her, wo das Unkraut am üppigsten und erstickendsten empor wuchs — Er trauert über den ungleichen Ertrag auch des guten Bodens — Er bescheidet sich, daß ein großer, vielleicht der größte Theil Seiner Arbeit verloren gehen wird: aber Er kommt und säet. Ach, wenn Er nur ein Schäflein zurück holen kann aus der Irre, wie gern läßt Er die neun und neunzig stehen, und nimmt das Eine auf Seine Achseln mit Freuden! ja wenn er nur ein Herz gewinnen, nur einen Sünder zur Buße rufen kann unter Tausenden, welche Wonne vor Ihm und dem Vater und allen heiligen Engeln! darum säet Er nicht einmal nur im Jahr, nicht nur im Frühling, der Jahreszeit des besten Gedeihens: wäre das, o wie sparsam würde da die Erndte ausfallen! Nein, unerschöpflich ist der Vorrath des edlen Saamens: so lange noch ein empfängliches Herz da ist, kehrt Er wieder zurück in jeder Jahreszeit, Woche vor Woche, Tag vor Tag. Nur wo gar kein Fleckchen guten Landes sich findet, wo der ganze Acker völlig untauglich ist, daß auch nicht ein Körnchen keimen

könnte, wo Saamen und Mühe ganz verschwendet wäre — da bleibt er weg, bis günstigere Umstände eintreten. Mit Wahrheit kann man sagen: wo der Heiland Seinen Saamen ausstreut, da hält Er auch Erndte, sey es reicher oder karger, früher oder später. Wo bisher der ächte gute Saame gesäet worden ist in Geduld, da ist er nirgends ganz ohne Frucht geblieben — etliches ist überall auf ein gutes Land gefallen, und hat, wenn späte, dann oft desto herrlicher und bleibender Frucht getragen. — Doch alles dieses, meine Geliebten! gehört zur Ansicht des Ganzen: nicht minder wichtig ist das Einzelne und Besondere, die bestimmten Striche, womit der Heiland sein Gleichniß ausmalt. Viel zu reichhaltig ist es, um durch den Vortrag einer einzigen Stunde erschöpft zu werden: wir begnügen uns, das Wichtigste in möglichster Kürze heraus zu heben. Zuvor aber: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" ruft der Heiland auch dießmal nicht umsonst. So deutlich das Gleichniß an sich, so hell und interessant jedes Wort dem Glücklichen ist, dem es gegeben, zu wissen das Geheimniß vom Reiche Gottes: so wahr ist's auf der andern Seite, daß grade die, die es am nöthigsten hätten, oft auch diese Rede des Heilands Jahr aus Jahr ein hören ohne zu hören, sehen ohne zu sehen, verstehen ohne zu verstehen: denn der natürliche Mensch vernimmt nun einmal nicht, was des Geistes Gottes ist. Möge doch dieser gute Geist, der allein den Schlüssel zu den Herzen hat, heute recht viele derselben aufschließen! Möge Er's heute recht vielen geben können, das Geheimniß vom Reich Gottes, das dunkle und doch einzig klare, das verborgne und doch allein gewisse, das thörichte und ärgerliche, und doch unbeschreiblich kraftvolle und selige zu begreifen, zu wissen

und zu fühlen, und volle Gnüge und ewiges Leben darinnen zu finden!

Unstreitig hätte uns der Heiland eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Zuständen des Menschenherzens — von Beschaffenheiten des Bodens in Hinsicht auf Empfang, Hegung und Förderung des Saamens, beschreiben können. Nur vier darunter wählte Er aus, sie müssen Ihm wohl die bedeutendsten zur Lehre, zur Besserung, zur Ermahnung in der Gerechtigkeit geschienen haben — und eben deshalb scheinen sie es auch uns schon zum Voraus. Die nähere Betrachtung bestätigt das vollkommen. Totale Verschlossenheit der Seele — leichter, flacher, wandelbarer Sinn — Kampf des Irdischen mit dem Himmlischen, mit Uebergewicht des ersten — tiefer heiliger Ernst zum Himmelreich — sind vier Herzens-Zustände, von welchen die drei ersten zu häufig vorkommen und zu seelentödtlich sind, der lezte zu wünschenswerth, ja unentbehrlich zum Seligwerden ist, als daß sie nicht alle die reifste und gründlichste Erwägung verdienten.

I. Harter Weg läuft neben jedem Acker, und ist von demselben leicht zu unterscheiden. Verloren ist der Saame, der darauf fällt. Er kann nicht erst in den Boden eindringen: er liegt offen da, den Fußtritten jedes Wanderers zur Zerstörung, den Vögeln unter dem Himmel zum Raube preisgegeben. Menschenherzen in ihrem natürlichen Zustand, an den Feind verkauft, zu thun seinen Willen, auf deren Boden er nach Herzenslust herumtreten, und ihn immer fester, immer härter, und dem guten Saamen unzugänglicher stampfen kann, hören wol das Wort, aber es haftet nicht erst. Ihr Beherrscher, ihr Vater, der Teufel, nach dessen Lust sie thun

wollen, ist nicht müßig; damit ja nicht dennoch eine weichere Stelle oder eine Spalte des Bodens ein Körnchen aufnehme, sorgt er dafür, daß aller edle Saame bald wieder weggenommen werde. Er weiß das Gemüth mit weit aussehenden Planen der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Habgier oder der Wollust so zu überfüllen, mit Dingen dieser Erde so zu umbauen, in den Schlingen der Sünde so zu verfangen, daß nicht so leicht ein Augenblick heilsamen Nachdenkens, glücklicher Ernüchterung der Seele über dem Anhören des Worts eintreten, und ihm seine Hoffnung, seinen Sklaven auf immer zu behalten, gefährden könne. Er nimmt das Wort vom Herzen, auf das sie ja nicht glauben und selig werden. Es ist ein jammervoller Zustand heilloser Verhärtung, entschlossenen Unglaubens. Wie könnten Menschen da helfen? Gott alleine ist es, bei dem kein Ding unmöglich ist. Er hat Werkzeuge, womit er auch den härtesten Boden urbar und tragbar machen kann. Und wäre ein Herz so hart wie Stein, Er bearbeitet's, daß es nur erst die selige Botschaft einlasse; ist das geschehen, so fühlt es bald die Kraft von Jesu Blut. Und wär es kalt wie Eis, es wird zur Flamme; und wär' es hart wie Stein, es kommt zum Leben, und ihm wird Heil und Seligkeit gegeben. Das Wort vom Kreuz ist's, was diese Wunder wirkt; möchtet ihr Jahre lang alle Tiefen der Sittenlehre erschöpfen, über Gutes und Böses, über Tugend und Laster mit dem redlichsten Eifer predigen, alle Freuden des Paradieses mit den lachendsten Farben ausmalen, alle Glut der Hölle mit feurigem Pinsel schildern; kein Herz zerschmilzt durch gesezliches Wettern — die Botschaft des Friedens kann Felsen zerschmettern! darum Boten des Friedens, der

Freuden, geht, zeugt vom Blut, von Jesu Verscheiden mit frohem Muth! Pflanzet treu wie Paulus; begießt sorgfältig wie Apollo! Er, der allein Herzen erweichen und bändigen kann, wird das Gedeihen geben.

II. Bessern Anschein findet er schon im steinigen Lande, aber ach! wie oft bleibt es beim bloßen Anschein! dieses Land hat nicht viel Erde: der Saame geht bald auf, eben weil er nicht viel Erde hat: aber wenn die Sonne brennt, verwelkt die Saat — weil sie nicht Wurzel hat, verdorret sie (Matth. 13, 5. 6.). Es sind Herzen mit weicher Oberfläche, aber steinig im Innern, empfänglich fürs Gute, aber weder fähig noch geneigt, es still zu bewahren und heilig zu pflegen. Lebhaft rührt sie das Evangelium von der Liebe Gottes in Christo Jesu; sie nehmen's mit Freuden auf. Ihn umfangen sie als die Ursach ihrer Seligkeit mit warmer Empfindung, und die seligen Wirkungen des Worts zeigen sich an ihnen am allerfrühesten. Sie freuen sich ihres Heilands mit Innigkeit, ohne vieles Besinnen schwören sie Ihm, ihrem Ueberwinder, ewige Liebe und Treue, ohne jedoch das volle Gewicht des Wörtleins ewig gehörig bedacht zu haben. Der Genuß, den sie bei Ihm finden, soll — wie sie hoffen — ungetrübt fortdauern; sie wollen von nichts wissen, als von Seligseyn; darüber überhören sie des Geistes Stimme, der sie erinnert, in ihr Inneres zu schauen — nicht blos Ihn in Seiner reizenden Schönheit, in Seiner hinnehmenden Freundlichkeit, sondern auch Sich in ihrer abschreckenden Sündigkeit, in ihrem tiefen Verderben gründlich kennen zu lernen. Diese minder einladende und schwerere Lection verschieben sie aus Weichlichkeit, die sich auf Eigenliebe gründet; von unwürdiger Selbstschonung verführt, achten sie des Geistes

Warnungen nicht, und wenden das Auge ab von ihrer angebornen Schmach, die sie scheuen. Das kann ihnen leicht ein Fallstrick zum Untergang werden. Denn so können sie nicht wurzeln und auch auf die Dauer nicht grünen und blühen, viel weniger Frucht tragen. Eingewurzelt und gegründet sollen sie werden durch die Liebe (Eph. 3, 17.), durch dauernde, tief brennende, nachhaltende Liebe. Ihre Liebe ist aber eine Strohflamme; rasch und hell lodert sie auf wie diese, aber eben so schnell sinkt sie auch wieder, aus Mangel an Nahrung, zusammen. Nahrung für seine Flamme muß sich das Herz bei dem holen, der sie zuerst anzündete; aber das wird es nur dann thun, wenn es deren dringendes Bedürfniß fühlt. Und wiederum dieses Gefühl hängt mit der Selbsterkenntniß, mit dem Bewußtsein, daß wir Nichts sind, Er Alles ist, daß wir ohne Ihn nichts thun können, unzertrennlich zusammen. Wer nun diese Kenntniß versäumt, dessen innres Leben wird durch jede, auch die leichteste Anfechtung nur allzubald wieder getödtet. Sey es der Sonnenbrand äußerer Trübsale, Verachtung, Spott, Verfolgung um des Heilands willen — oder seyen es die Stürme innerer Versuchungen, des Bösewichts listige Angriffe, oder die Reizungen der innwohnenden Sünde, darüber man es nun nicht länger anstehen lassen könnte, in den Abgrund seines Elends zu blicken; in beiden Fällen wird die schnell empor geschossene, übel begründete, wurzellose und saftlose Pflanze bald versengt oder verweht werden. Der Eindruck hatte mehr die Sinnlichkeit als das Herz getroffen — war mehr Spiel als Ernst, mehr Rührung der Phantasie als Bewegung der Seele gewesen. Nein, meine Geliebten! spielen wollen wir nicht mit unserer Seligkeit! sonst möchten wir

uns einst fürchterlich getäuscht finden. Was ist wichtiger, ernsthafter, heiliger, als unserer Seelen ewiges Heil? Darum lasset uns anhalten mit Beten und Flehen, daß Er uns selbst zur Seite stehe, uns den Boden unsers Herzens aufräume und reinige, und die Steine wegschaffen helfe, die das Wurzeln verhindern — damit es kein immerwährendes Aufstehn und Fallen, Säen, Keimen und Verwelken sey, sondern Frucht geschafft werde, und eine Frucht, die da bleibe.

III. Eine dritte Art von Boden ist, dem es nicht an Tiefe fehlt: aber er ist mit fremden Saamen überladen. Ueberladen, sage ich absichtlich. Kein Acker ist leicht ohne fremde Gewächse unter dem Getreide, und diese sind nicht alle Unkraut, noch weniger schädliche Giftpflanzen; manche ist brauchbar genug, wenn gleich keine an Nuzbarkeit mit dem edlen Korn selbst zu vergleichen; halten sie sich fein mäßig, und thun nur diesem keinen Schaden, so duldet sie der Ackermann. Lieber sähe er freilich sein Feld ganz rein: aber so weit wird er's kaum bringen. — O wie herrlich wäre das, wenn alle unsere Gedanken, Begierden, Gefühle nur himmelwärts gerichtet, jeder Othemzug, jeder Pulsschlag, jeder Blutstropf nur unserm Erlöser geheiligt seyn könnte! Es ist das Ziel, dem wir nachjagen, ob wir's erreichen möchten: aber hienieden erreichen wir's nicht. Auch die Erde fordert noch ihren Zoll, so lange wir noch an sie gebunden sind. Irdische Ansichten, Kenntnisse und Bedürfnisse, ja selbst irdische Sorgen, sind noch unser Theil, so lange wir in der zerbrechlichen Hütte unsers Leibes wohnen — fremde Kräuter im edlen Acker. Nur daß sie die gute Saat nicht überwuchern und niederdrücken! Von keinen ist es mehr zu fürchten, als von den bösen Unkräutern, denen

das Land des Herzens nur allzusehr angemessen ist! Ach sie sind auf ihrem natürlichen Boden. Die schlimmsten nennt uns der Heiland zur Warnung. Zu ihnen gehört die Wollust des Lebens, Lust des Fleisches und der Augen, hoffärtiges Leben; Gewächse mit prächtiger, glänzender Blume, aber mit betäubendem giftigem Dufte und tödlicher Frucht des Verderbens! Ferner, die übertriebenen Sorgen der Nahrung und der Betrug des Reichthums: Disteln und Dornen; wuchernd und stechend wie diese, mit starken tief umherkriechenden Wurzeln. Sie ersticken den Waizen, so lange sie stehen; sie stechen bis aufs Blut, wenn man sie anpackt und ausreissen will. Von diesen schädlichen Unkräutern muß der Acker rein werden, es koste was es wolle; und geschähe es mit tausend Schmerzen, es muß durchgeführt werden in Gottes Kraft. Denn nur so kann der Acker gedeihen, daß er den schönen Namen des guten Landes verdiene.

IV. Dieses gute Land ist ein tiefer fruchtbarer Boden, der den Saamen gern annimmt, und oft lange in seinem Schooße birgt und pflegt, bis die Saat gleichförmig hervorkeimt, unter sich wurzelnd und über sich grünend und blühend. Glücklich ist die Seele, die sich der Pflege des Geistes treu und gehorsam hingibt, das Wort in seinem stillen Herzen aufbewahrt, und von Ihm sich fruchtbarlich erläutern läßt. In Seiner heiligen Schule macht sie bald geschwindere, bald langsamere, immer aber gründliche Fortschritte in der Erkenntniß Jesu Christi und ihrer selbst. Die kostbare Saat wächst und gedeiht, reift und bringt Frucht in Geduld. Ja wohl in Geduld! in doppeltem Sinn. Wie vieler Geduld bedarf nicht ein treues Herz, das vor Verlangen brennt, seinem Heiland bald und recht völlig zur Freude zu wer-

den — wenn es durch so manchen selbstverschuldeten Unfall sich wieder zurückgesezt findet! und doch, was sagt diese Geduld gegen die Langmuth des treuen Säemannes, dessen tägliches Bemühen es ist, Seelen zu reinigen und zu erziehen? mit wie zahllosen Hindernissen hat Er zu kämpfen! wie oft versagt Ihm der schönste Anschein! wie fleißig muß Er die Bitte: „Herr, noch ein Jahr! und noch Eins! und noch Eins!" im Herzen und Munde führen! Ist nicht Seine Geduld unser aller Leben? Und am Ende, wie ungleich ist nicht der Ertrag auch des guten Ackers? Etliches trägt dreißigfältig, etliches sechzigfältig, etliches hundertfältig. Welches Herz unter uns, meine Geliebten, möchte Ihm nicht ein Boden der lezten Art seyn? O würden wir Ihm doch Alle zur Ehr' und Zier für Seine Emsigkeit! Wären wir doch völlig Seine! regte sich doch keine Kraft, da der Heiland nicht alleine, was sie wirkete, geschafft! Nun Er, der angefangen hat das gute Werk, kann es allein auch ausführen. Er thue mit uns, was Ihm beliebet, und nehme von uns, was Ihn betrübet! Amen.

V.

Predigt am Sonntage Sexagesimä. 1809.

Text: 2 Cor. 12, 1—9.

„Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze, doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht, Gott weiß es). Er ward entzückt in das Paradies, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß,

auf daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne."

Es wäre überflüßig, geliebten Zuhörer! über die apostolische Größe Pauli, über seiner Thaten Menge und Umfang, seine Kraft und sein Gewicht in der neugebornen Kirche Christi, über seinen brennenden Eifer, unermüdete Treue und heiße Liebe uns ausführlich zu verbreiten. Alles das ist keinem unter uns unbekannt; die Hälfte des neuen Testaments ist mit der Geschichte, und den reichen, salbungsvollen Briefen des Apostels angefüllt; so daß wir keinen unter allen Aposteln des Herrn so gründlich kennen lernen, als ihn. Da finden wir dann freilich, daß auch bei ihm das eintrifft, was vom Vater Abraham und von allen Heiligen gilt, die jezt entsündigt dem Lamme singen: „sieht man in ihr Buch hinein, so steht's, daß sie auch Sünder seyn." Ja, je tiefer wir Gelegenheit haben, uns in Pauli Buch hinein zu studiren, desto deutlicher erkennen wir mitten unter seinem Heldenmuth und seiner Seelengröße seine Schwächen. Eine

unter diesen ist vorzüglich auffallend, und liegt nicht sehr tief verborgen. Ueberall blickt seine Ruhmsucht durch. Von all' dem Großen, das durch ihn geschieht, ist er nur allzu geneigt, sich selbst des Meiste zuzuschreiben, und vergessend, daß er nur das Werkzeug ist, sich zum Werkmeister zu erheben. Wohl fehlt es nicht an demüthigen, sünderhaften Bekenntnissen: „unter den Sündern, die Jesus Christus gekommen ist selig zu machen, bin ich der vornehmste; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn gläuben sollten zum ewigen Leben." — „Wir sind nicht tüchtig von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind — ist von Gott." — Und diese fühlbar aus der Tiefe seines Herzens geflossenen Ergüsse beweisen allerdings, daß er ein Kind der Gnade ist, die in ihm bis auf einen gewissen Grad die Selbsthülfe beschämt, und die Eigenliebe gelähmt hat; aber dennoch kommt seine alte Natur jeden Augenblick wieder zum Vorschein. So eben hat er sich in weitläuftigen Ruhmreden hören lassen. „Viel habe ich gearbeitet, viel gelitten, mehr als dieser und mehr als jener — in Fährlichkeit zu Wasser und Land, in Wüsten und Städten, unter Juden und Heiden, unter Mördern und falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, Frost und Hitze, Hunger und Durst!" Darauf diktirt ihm sein Gewissen zu Anfang unsers Textes die Worte in die Feder: „Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze." Aber dennoch kann er sich nicht enthalten, geräth abermals hinein, und kommt auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Bei dieser Gelegenheit nun, daß er sich zu zwei wiederholtenmalen mit Selbstruhm verweit-

läuftigt hat, erzäht uns der Apostel, welches Mittels sich der Heiland bediene, um ihn zur Demuth zurück zu führen, und wie Er ihn dann mit Seinem Trost beselige. „Auf daß ich mich nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nehmlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlägt.“ Worin dieser Pfahl ins Fleisch bestand, bezeichnet uns Paulus nicht näher. Die Meinungen der Ausleger bei dieser Unbestimmtheit sind sehr getheilt. War's eine schmerzhafte, von Zeit zu Zeit wiederkehrende Krankheit — ein gichtartiges oder ähnliches körperliches Leiden? — War's eine ehemals gehegte sündliche Lieblingsneigung, eine Narbe vom Fall, die sich zuweilen wieder regte, und den Mann voll heiliger Glut, der, dem Ziel eifrigst nachstrebend, nach Heiligung jagte, bitterer schmerzte, als alle Körpernoth? War's ein falscher Apostel, der ihm überall in den Weg trat, und ihn in den Gemeinen rings herum mit der Bosheit eines Satansengels verläumdete, der ihm nicht vom Halse weichen wollte? Schwer ist die Wahl zwischen diesen und mehrern andern Vorstellungen, aber glücklicher Weise nicht sehr nöthig. Genug, es war ein schweres, dauerndes, immer wiederkehrendes Leiden, gegen das der sich sonst in sich selbst so kraftvoll fühlende Apostel seine Ohnmacht inne ward, das ihn mit Flehen um höhere Hülfe zum Herrn trieb. Und der Herr gewährte ihm zwar einen freundlichen Blick der Liebe, und köstliche Worte des Trostes, aber keine direkte Erhörung. Das sind die Hauptpunkte, von denen unser Herz uns sagt, daß wir sie tief zu merken und auf uns anzuwenden haben. Denn das gestehen wir wol alle ein: wir haben ein Stück aus der Herzens- und Siechthums-Geschichte nicht allein Pauli, sondern aller begnadigten

Sünder vor uns. Alle, die einmal aus dem Tod zum Leben, aus der Finsterniß zum wunderbaren Licht durchdrungen sind, fühlen, wie nahe dieß Kapitel sie angeht. Ueberall herrliche Offenbarungen, und herbe beugende Leiden. Ueberall Vollgewicht und Allgenugsamkeit der Gnade des Heilands, und Ungenügsamkeit unsererseits. Ueberall bittere Heilmittel, Schwache durch fremde Kraft zu stärken, mit seligem Erfolg bei treuem Gebrauch. Alles das freilich in gar verschiedenen Gestalten und Graden, nach der Verschiedenheit der menschlichen Naturen und Anlagen, aber doch überall vorhanden, und im Ganzen sich ähnlich. So lasset uns also, dem angegebenen Faden folgend, tiefer in den wichtigen und heilsamen Text eingehen.

I. Diener Gottes im nähern Sinn sind wir nicht alle, meine Geliebten! am wenigsten Helden Gottes, wie Paulus. Uns großer Thaten rühmen, müssen wir meistens wol bleiben lassen. Aber an Seligkeit soll auch dem Geringsten unter uns nicht das Mindeste abgehen. Worin des Apostels Entzückungen eigentlich bestanden, gibt er nicht genau zu erkennen, und kann's nicht; er nennt die Worte, die er hörte, selbst unaussprechlich — er wagt nicht zu bestimmen, ob er in oder außer dem Leibe war. Alles ganz in der Natur dieser Entzückungen, von denen, wer sie hat, am liebsten schweigt, weil ihm seine Empfindungen und Genüsse unter jedem Versuch, sie in Worte zu fassen, fühlbar zwischen den Lippen verderben. Aber das kann man getrost behaupten: Was jedes Sünderherz, das Gnade findet, beim Heiland hat, ist nichts Geringers denn dieses. Die Offenbarung, in welcher uns der Geist zum erstenmal die blutige Gestalt

zeigt, in welcher das Marterbild uns überwindet, in welcher des Heilands Liebe uns von der Sündenbahn allmächtig abzieht, und Sein Blut unsere Herzen überwiegt — der Genuß, wenn wir, von Noth und Liebe gedrängt, unter Seinem Kreuze liegen, wenn Sein durchbohrter Fuß tausend Dank- und Liebes-Thränen und die wärmsten Sünderküsse empfängt; — wenn Er uns dann mit himmlischer Huld zu sich aufrichtet und an Seine blutige Brust drückt, und die blassen Lippen uns aufs Herz küssen; — oder wenn wir in der Stille allein gehen, wo Er uns unsern Himmel bettet, und, unsere Wahl zum Segen überlegend, vor Ihm weinen, und Stunden lang nichts thun möchten, als immerfort weinen; oder wenn wir Psalmen singen, deren Inhalt Sein Tod ist, und die Gottesharfen wol noch nicht klingen, wir uns doch aber am liebsten aus der Hütte sängen, so wohl ist uns — alle diese Entzückungen sind nicht minder hoch, selig, unaussprechlich. Wie gewisse zarte Blumen unter dem leisesten Anhauch welken, eben so vergehen diese Blüthen aus einer andern Welt über dem Bestreben, sie durch menschlichen Ausdruck in diese Welt einzuführen. Ob man aber in oder außer dem Leibe ist, was kümmert einen das? Es schliessen sich die Sinnen der Jünger und Jüngerinnen, als ob sie dort schon wären, wo Seelen hingehören. Offen sehen sie das Thor des ewigen Paradieses, und der Glanz, der da herausbricht, überstrahlt weit alle Leiden und Freuden der Erde. So entzückt sind begnadigte Sünder bei ihrem Heiland. Getrost sage ich's, mit inniger Herzensüberzeugung, die sich auf die seligsten Erfahrungen gründet: mein Herz freut sich, mein Geist erweitert sich darüber, daß ich unter euch, geliebte Zuhörer! nicht Wenige weiß, die in diesem Au-

genblick zu dem, was ich sage, ihr volles herzgerührtes, namenlos seliges Ja und Amen hinzusprechen. Aber nicht weniger wahr ist es — diese hohen Offenbarungen finden sich von gar Vielem durchbrochen, das uns an unsern Ursprung erinnert, worüber Schaam und Schmerz in die Freude sich mischt, und ein Jesu Miserere nach dem andern zwischen das Hallelujah hineintönt. Auf jene heftigen äußern oder innern Anfechtungen, die ihre ganze Kraft, zu einem Angriff sammelnd, auf uns losstürmen, und nur allzu oft Fall und Aergerniß anrichten, auf die großen Unglücksfälle für Leib und Seele weist uns unser heutiger Text nicht einmal hin: er handelt nur von den Arten von Druck und Elend, die sich langsam einstellen und lange anhalten, oder nach Zwischenzeiten des Nachlasses immer wiederkehren, an sich und für einmal vielleicht wol zu ertragen, aber auf die Dauer immer lästiger und zuletzt fast unausstehlich werdend. Wer ist unter uns, der von solchen Erfahrungen gar nichts zu sagen wüßte? Dahin gehören die Schmerzen eines siechen Körpers — nicht einzelne gefährliche Krankheitsausbrüche; nein, langsam nagende, zuweilen unterbrochene, dann heftiger wiederkommende Peingefühle, die, das Innere verstimmend, Mißklänge auf Mißklänge erzeugen, den Geist niederdrücken und seine Fesseln schmerzlicher fühlen lassen, und den Blick zum Himmel verdüstern. Dahin gehören Kämpfe mit sündlichen Neigungen, die bei der Neugeburt wol vom Boden des Herzens weggerissen, aber nicht mit der Wurzel ausgerottet sind — fremdes Feuer, das immer wieder aufflammen will — eignes Leben, mit dem Leben aus Gott streitend, immer zurückgeschlagen, nie ganz unter die Füße getreten. Und wie manche peinliche äußere Verhältnisse sind nicht

dahin zu rechnen! Friedensstörer in einer Familie, die ihr so manche heitere Stunde trüben, und an welche sie doch fest gebunden ist — offene, oder, was weit schlimmer ist, heimliche Feinde, die uns auf der Ferse folgen, ohne daß das oft wiederholte: „weiche von mir, du Satan!“ seinen Zweck erreicht — erzwungenes Leben unter Menschen, die uns in Natur und Art zuwider, kaum zu tragen sind, und doch nicht gemieden werden können. In allen diesen Fällen zeigen sich wol von Zeit zu Zeit Aussichten zur Abhülfe, nähern sich, erregen Hoffnungen, und verschwinden — und immer bleibt der Pfahl im Fleisch, und der Satansengel läßt seine Faustschläge bald mehr, bald weniger empfindlich fühlen. Da flehet man dreimal zum Herrn, und wol mehr als dreimal, daß er weichen möge! Aber: „Laß dir an meiner Gnade genügen!“ lautet die Antwort. Aus eben dem Grunde, aus welchem jene Leiden über uns verhängt worden sind, müssen sie oft lange Zeit, oft lebenslang über uns schweben bleiben. Wie leicht kann sich der anmaßende Mensch der erfahrnen Seligkeit überheben, und seinen Nächsten, den er noch nicht so weit als sich selbst glaubt, verachten! Wie leicht kann aus dem bußfertigen Zöllner ein stolzer Pharisäer werden, der seinem Gott dankt, daß er nicht ist wie dieser und jener! Uns von diesen eigenen Höhen niederzuhalten, uns zur Genügsamkeit an Seiner Gnade zu gewöhnen, ist des treuen Heilands großer Zweck, den er durch Noth zu erzielen sucht, wo die Liebe nicht hinreicht. Wie wichtig dieser Zweck ist — wie schwierig und wie heilbringend — das lasset, Geliebte! uns nun ferner erforschen.

II. Es ist eine theure und selige Wahrheit, daß wir an des Heilandes Gnade an sich genug haben. Keine

Freude, kein Genuß der Erde darf sich dessen rühmen. Nicht selten glaubt das Herz, indem es den Becher irdischen Vergnügens ausleert, der Sättigung nahe zu seyn; aber indem es noch so wähnt, tritt schon wieder Ekel und Leere zugleich ein, und es dürstet nach Mehrerem und Besserm. Nicht also Gottes Gnade! Von ihr bezeugen die Begnadigten Gottes von den ältesten Zeiten herab grade das Gegentheil. „Wenn ich nur dich habe, ruft Assaph, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil — das ist meine Freude, daß ich mich zu dir halte.“ David bekräftigt es: „Der Herr ist mein Gut und mein Theil; das Loos ist mir gefallen aufs lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden.“ Und in gleichem Ton lesen wir beim Jeremia: „Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele, darum hoffe ich; denn seine Güte ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß!“ Ja Seine Gnade ist unter dem Wechsel der Zeiten, unter dem Fliehen der Räume, unter der Vergänglichkeit alles Irdischen das einzige Dauernde. Alles Andere ist Erscheinung, nur sie Wirklichkeit. Berge weichen und Hügel vergehen, aber Seine Gnade weichet nicht, und der Bund seines Friedens fällt nicht hin. Himmel und Erde werden vergehen, aber Sein Wort, und die in seinem Wort felsenfest gegründete Gnade wird nicht vergehn. Diese Gnade ist's, die rettete unsere unsterblichen Seelen; kein sterblicher Mund kann es würdig erzählen! Unser Geist wär' ohne sie ewig versunken, an ihr hat er ewiges Leben getrunken; denn Gnad' ist des Wassers lebendige Quelle, das strömet zur Ewigkeit lauter und helle. O höret, ihr Seelen! die Worte des Fürsten: wer trinket von mir, den wird

nimmermehr dürsten! Ja, wer im Quell der Gnade seine Seele labt, der labt sie zum ewigen Leben. Er erfährt es, daß des Heilands Gnade allgenugsam ist, er erlebt Stunden und Tage, da er sich an der Gnade genügen läßt, in ihr reich und satt, und schon hier wie im Himmel ist. Aus diesen Tagen und Stunden werden einst Ewigkeiten werden. Aber bis dahin macht der Troz, die Unersättlichkeit, kurz der Erdensinn des verderbten menschlichen Herzens noch gar manche Störung. Jene selige ruhige Genügsamkeit geht nur allzubald wieder in Unruhe und Begehrlichkeit über. Der eigne Geist regt sich wieder, und mit ihm der Trieb, etwas aus sich selbst zu machen, sich selbst auf den Thron setzen zu wollen. Es ist gewiß die schwerste aller Schulen des Geistes Gottes, uns davon herunter zu bringen. Wir können schon weite Fortschritte gemacht haben in dem übrigen Unterricht, in der Freude am Herrn, in der Anhänglichkeit an Ihn, in der treuen Aufopferung für Seinen Dienst, — und in dieser sind wir noch immer bei den ersten Anfangsgründen, und buchstabiren noch an Selbstgerechtigkeit und Eigenliebe. Uns geltender machen als wir werth sind, uns mehr anrechnen als wir leisten, und uns und Andere über diese Rechnung täuschen — uns eignen und fremden Lobes mit Begierde annehmen, und eignen und fremden Tadel mit ausgesuchter Spitzfündigkeit zurückweisen — uns unaufhörlich in Vergleichung mit Andern selbstgefällig spiegeln — uns alles leicht, Andern alles scharf nehmen; lauter Ausflüsse aus jenen unseligen Quellen! Wie schwer lassen wir von ihnen ab! — Von fremder Gnade leben — wie leicht vergessen wir das wieder, und suchen uns von neuem an eigne Kraft zu lehnen, und in ihr mächtig zu werden!

III. Damit wir nun dem Geist des Herrn nicht gar aus der schweren Schule laufen, darinn das Fortlernen eben so heilsam als mühvoll ist — braucht er die mehr erwähnten Mittel, uns Geduld zu lehren, und uns von unserer Ohnmacht zu überzeugen. Unangenehm ist's, in körperlichen Krankheiten bittere Arzeneien zu trinken; je länger man sich dagegen sträubt, desto mehr verlängert und erhöht man sich Furcht und Unmuth; greift man herzhaft zu, so ist's schnell geschehen, und man fühlt bald die herzstärkende Kraft des bittern Mittels. Wie ist's mit den minder anmuthigen Pflichtgeschäften? Wer sie von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage aufschiebt, erschwert sie sich doppelt und dreifach, und bereitet sich ein verdrießliches pflichtvergessenes Leben. Wer das Unangenehmste zuerst verrichtet, verkürzt sich lästige Vorgefühle, und ist schon während der Arbeit heiterer, und nach ihr reichlich belohnt. Leicht ist die Anwendung auf das Segensgeschäfte des guten Geistes, uns durch Noth zu des Heilands Füßen zu erhalten. Murret man gegen Seine herben Arzneien, sucht man ihnen durch Nebenwege zu entschlüpfen, so verderbt man sich Tage und Zeiten. Fügt man sich geduldig, ergeben und lernbegierig, so ist Er bald da und hält Schule: „Siehe, deinem Inwendigen ist das sehr gut — sonst würde ich dir es ersparen; aber vergissest du denn, daß du einen Heiland hast, dessen Gnade dir schon in deinen seligsten Lebensstunden genug war? denke, wie dir zu Muthe seyn müßte, wenn du den nicht hättest, wenn du ohne Gott, ohne Hoffnung in dieser Noth stecktest? So laß dir dann an seiner Gnade genügen, dann wirst du Wunder seiner Kraft sehen!"

Wohl dem Herzen, welches das glaubt! es kommt in Klarheit. Leer von eigner Kraft, wendet es sich an

den, dessen Kraft in dem Schwachen mächtig ist. Es fühlt nun wohl, daß das eigene Können und Vermögen nichts vermag, nichts helfen kann: da kommt Gott und hebt ihm an, Sein Vermögen beizulegen. — So ist man wie Paulus stark, wenn man schwach ist. So kann man wie David mit seinem Gott Kriegsheere zerstreuen, und über die Mauern springen; aber zugleich wird man auch immer tiefer überzeugt, daß man ohne ihn nichts thun kann — man lernt immer rebenartiger, ununterbrochener am Weinstock kleben.

Und das ist des Heilands lezter und seligster Endzweck mit uns. — „Wenn ich meine Seele nicht an dir sezte und stillete, sagt schon David, so würde sie bald entwöhnt, wie ein Kind von der Mutter Brust entwöhnet wird.“ Und noch heute weinen an Ihn gewöhnte Seelen, wenn Er ihnen nicht immer ist, was eine Mutter dem Kinde ist; merken sie um die Achseln nicht Sein Umarmen, fühlen sie im Herzen nicht sein Erbarmen, ist's aus mit ihnen. Ach! der selige Umgang mit dem Einen ist ihr Ein und Alles!

Möge der Heiland uns Alle durch Noth und Liebe so weit bringen! Dann begehren wir nichts weiter. Unser tägliches Stoßgebet wird seyn: „Deine Gnade, mein Heiland, genüget mir! Deine Kraft werde in mir Schwachen mächtig!“ Amen.

VI.

Predigt am Sonntage Estomihi.

1808.

Text: Marc. 14, 3—9.

„Und da er zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen, Hause, und saß zu Tische; da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas, und goß es auf sein Haupt. Da waren Etliche, die wurden unwillig, und sprachen: Was soll doch dieser Unrath? Man könnte das Wasser mehr denn um dreihundert Groschen verkauft haben, und dasselbe den Armen geben. Und murreten über sie. Jesus aber sprach: Laßt sie mit Frieden; was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch; und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte; sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbniß. Wahrlich, ich sage euch:

Wo dies Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, das sie jetzt gethan hat."

„Wahrlich, ich sage euch: wo dieß Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnisse, das sie jezt gethan hat." Hören wir dieses Wort der Weissagung unsers Herrn, geliebten Freunde! — Auch heute, nach fast zweitausend Jahren, auch an dieser Stätte, manch hundert Meilen vom Ort der Begebenheit entfernt, sollt' es in Erfüllung gehen. Was Maria damals und dort that — denn Maria, aus der seligen kleinen Familie zu Bethanien, die Freundin des Herrn, war die Thäterin — ist vom Heiland nicht vergeblich auf dauerndes Gedächtniß, wo die frohe Botschaft vom Reich verkündigt wird, das heißt überall, so lange die Erde steht, hinaus gewiesen worden. Die That ist's werth. Seine Zufriedenheit, Seinen Beifall trug sie als Lohn davon. Wer ist wol unter allen denen, die in Christo Jesu sind, und die zu dem Sinn, Ihm zu gefallen, Lieb' und Dankbarkeit verbindet, den sie nicht schon deswegen unbeschreiblich anzöge, — der nicht mit Fleiß nachforschte, was es wol eigentlich war, das dem Heiland an Mariens Handlung wohlgefiel? Sie gehört unter die nicht häufigen Thaten, die in einem höhern Geist, in ächter Begeisterung, über gemeine Ansichten erhaben, und eben deshalb gemeinem Tadel ausgesetzt, geschehen; denen indeß ihre eigenthümliche originale Schönheit durch keine noch so scheinbare Kritik verdunkelt werden kann. Wir werden nicht viel gegen das Murren der Jünger einzuwenden haben: dreihundert Denarien, gegen vierzig Thaler unsers Geldes,

waren keine kleine Summe für die damaligen geldarmen Zeiten: wie viel Gutes hätte davon den Armen geschehen können! Auch der Heiland war ein warmer Armenfreund, der ums dritte, vierte Wort Mildthätigkeit gegen die Dürftigen predigte; Er mied sonst sorgfältig jede Ehrenbezeugung gegen seine Person und jeden unnöthigen Aufwand. Dennoch stimmt Er nicht ins Klaglied der Jünger; denn Er fühlt Mariens Herz; und wir, indem wir sie handeln sehen und Ihn reden hören, fühlen nicht allein das ihrige, was uns viel werth ist, sondern auch das seinige, was uns mehr als alle Welt gilt; darum möchten wir die Geschichte um viel mehr als dreihundert Denarien nicht weggeben. Hart kann und will Er Seine Jünger nicht anlassen, da sie nach jeder gewöhnlichen Ansicht das Recht auf ihrer Seite haben, und ihres Meisters Herz ganz zu verstehen, und überhaupt tiefer und zarter zu empfinden, ihnen für jezt noch nicht gegeben ist. Sogar dem Judas läßt er's hingehen, ob Er gleich in seinem Herzen lieset, wie er das Geld, nach Johannes Bemerkung, lediglich in seinen Beutel wünscht, und die Armen blos zum heuchlerischen Deckmantel seines habsüchtigen Verdrusses braucht. Zu Strafreden ist Er jezt überhaupt nicht aufgelegt. Denn theils ist Sein Geist in Todes-Ideen, mit Grabesgedanken beschäftigt, theils stimmt Er sich zum Mitgefühl mit Mariens Verlegenheit. Wohl wohnte in ihrem Herzen über dieser That eine Seligkeit, der durch äußere Umgebungen und Vorfälle nichts Wesentliches genommen werden konnte; auch hatte sie nichts anders als den Tadel der Jünger erwartet. Indeß mochte doch, als derselbe nun so laut und heftig eintrat, ein leichtes Wölkchen den Himmel ihrer Seele überfliegen: das machte dem Heiland Kummer. „Lasset

sie in Frieden, was bekümmert ihr sie? ein gutes Werk hat sie an mir gethan, das mehr werth ist, als sie selbst auch nur von ferne ahnet, bleibenden Andenkens würdig: mit dem Wort von meiner Geduld, von meiner Liebe bis in den Tod, soll ihre That durch alle Zeiten aufbewahrt werden." Und womit belegt Er diesen hohen Werth, den Er Mariens Handlung beilegte? „Sie hat gethan, was sie konnte."

Ist es nicht herrlich, meine Geliebten! daß dieser kleine Vorgang beim Gastmahl zu Bethanien grade am Vorabend vor des Heilands Leidenswoche sich begab? daß sich grade mit ihm jene unvergeßlichen herzdurchdringenden Scenen, jene lezten Gedanken, Worte, Thaten und Leiden des Menschensohns anheben, die so sehr dazu geeignet sind, sich mit blutiger Schrift in unsere Herzen zu graben? Wenn wir nun übernommen da stehen unter dem Kreuze des Erbarmers, wo Ihn die Liebe, die stärker ist als der Tod, angenagelt und dahin gerissen hat, Alles, Alles für uns bis auf den lezten Blutstropfen hinzugeben, — wenn uns im Innern das Wort: „So viel hat Er für mich gethan, und ich, ich Armer! was kann ich für Ihn thun?" überwältigt, und tief in den Staub niederbeugt — wenn wir gar nichts als Thränen der Liebe für Ihn haben, und mit rathloser Dankbarkeit im Herzen Seine blutigen Füße netzen und küssen: siehe, da schwebt uns plötzlich die Eintrittsscene seiner Leiden vor den Augen des Gemüths. Wie ein Licht tritt uns Mariens That im Gastzimmer zu Bethanien ins Gesicht: als ein Ton des Trostes und der Ermunterung klingt uns das Wort des Herrn ins Ohr: „Sie hat gethan, was sie konnte!" Sie that, was sie konnte — und Er war zufrieden! Thu auch du nur, was du kannst.

Was war es denn nun, was Maria that? auf welchem Wege gelangte sie zu der Handlung, der des Heilands Zufriedenheit lohnte? — Und wie können wir ihr nachfolgen? — Zum Eingang in die Passionszeit, in welcher uns Alles, was wir sehen und hören, lauter als je Ihm zu gefallen aufruft, denke ich nicht, daß wir besser als so fragen und antworten können.

I. Maria gehörte zu jener kleinen, in geräuschloser Stille seligen Familie, von welcher uns Johannes ausdrücklich erzählt, daß der Heiland sie lieb hatte. Wenn Er vom Weg und von der Arbeit, vom Verkündigen des Worts, vom Heilen und Segnen müde war, so kehrte Er in die Friedenshütte dieser Familie ein wenig ein, um auszuruhen, Seinen Durst nach Freundschaft zu stillen, sich am Umgang mit befreundeten, liebenden und geliebten Seelen zu erquicken. „Da liebte der Sohn des lebendigen Gottes, wie man auf Erden liebt, wenn man sich einem schon ganz hingibt: Lazarus, Johannes, Martha, Marie hatten das sel'ge Glück ohne Mühe — Er liebte sie." Schäzbar war Ihm die wohlwollende Geschäftigkeit, der beflissene Diensteifer Marthens, theuer die stille Ergebenheit Seines Lazarus: doch war Maria unter den dreien Seinem Herzen die Nächste. Denn früh hatte der Geist Gottes ihr Gemüth auf das Eine, was Noth ist, gerichtet. Indeß Tausende Jesum haßten und verfolgten, Tausende mit stolzer Verachtung auf Ihn herabblickten, Tausende aus leerem Vorwitz nur um der Wunderwerke willen, die Er that, Ihm nachliefen — indeß für alle diese Tausende die Worte des ewigen Lebens, die Er redete, in den Lüften fruchtlos verhallten — indeß selbst Seine Jünger, ach! wie selten!

Sein Herz verstanden, hatte Maria, die stille, treue Schülerin der Gnade, die Perle gefunden, das Gilead entdeckt, wo Balsam des Lebens zu holen war. Er trat ins Zimmer, und sie ließ Alles stehen und liegen, vergaß Essen und Trinken, Arbeit und Schlaf, und sezte sich, zu hören — das Licht seiner Augen, die Rede seines holden Mundes einzusaugen. So stillte sie ihr bedürftiges Herz, und nährte ihren lichtverlangenden Geist. So hatte sie schon früh das gute Theil erwählt, das nimmermehr von ihr genommen werden sollte; und als ihr der Heiland dasselbe so nachdrücklich gegen Marthens Angriff zusicherte, da sagte er nicht ihr, sondern nur Marthen etwas Neues; denn sie hatte schon längst gefühlt und erkannt, daß dieses beste Theil auch zugleich das unvergängliche sey, welches Niemand, kein Tod noch Teufel, dem, der es hat und behalten will, rauben kann. Bei dieser eifrigen Lernbegierde, bei diesem unverwandten, Alles rings umher vergessenden Aufblicken auf den, der der Weg ist und die Wahrheit und das Leben — wie weit mußte sie in kurzer Zeit vorgedrungen, wie nahe Seinem Herzen geworden seyn! Man sahe es, als ihr Bruder erkrankte und starb. Sie drängte sich nicht vorlaut, wie Martha, voran: sie wartete zu Hause in anspruchloser Stille, mit tiefer Trauer im Herzen um den Entschlafenen, in welche doch eine geheime selige Hoffnung lindernden Balsam tropfte. Aber als nun der Meister ihr rief: da stand sie eilend auf, Ihm entgegen — da warf sie ohne viele Worte sich Ihm zu Füßen, und weinte um den verlornen Bruder. Und als Er, von der Menge der Klagenden schon umringt, auch sie weinen sahe, ward er im Innersten bewegt: die Augen gingen Ihm über. Mitleid mit dem Schmerz Seiner Freunde, und Be-

trübniß über ihre kleinmüthige Trostlosigkeit vor Ihm, der die Auferstehung ist und das Leben, theilten sich in Sein Herz und zerrissen es. So trat Er vor das Grab, und sprach das himmelstürmende Gebet; so rief er das Machtwort der Auferstehung: „Lazarus, komm hervor!" Nach dieser That, wie mußte Mariens Herz überfließen von Dank und Liebe! Ihrem Lehrer zum ewigen, ihres geliebten Bruders Erwecker zum zeitlichen Leben, dem Mann von Rath und That, der die Thränen der tiefgebeugten Familie so überraschend herrlich in Wonne der Auferstehung verwandelt hatte — „was konnte" sie Ihm nun zur Dankbarkeit thun? Sie wählte nicht lange; was das volle Herz ihr eingab, dazu griff sie. Sie war nicht reich — doch fragte sie nicht: was wird's kosten? Sie war nicht mächtig, noch über das Urtheil der Menschen erhaben — doch fragte sie nicht: was werden die Leute sagen? Sie war ein Menschenkind, wie wir, und der Eigennuz hatte auch in ihrem Herzen tiefe Wurzeln gefaßt — doch fragte sie am allerwenigsten: was wird mir dafür? Reiner Herzensdrang bestimmte sie: „mag's gehen, wie es will, mag draus werden, was da will! meine Liebe, meinen Dank muß ich Ihm vor aller Welt bezeugen." Je stiller und schüchterner sie sonst war, desto mehr Ueberwindung mußte es ihr kosten, bei dem Gastmahl auf eine so auffallende Weise aufzutreten, sich dem Gerede aller Gäste auszusetzen: aber eine Empfindung verschlang alle übrigen. Und eben dieses, daß ihr Herz so rein und warm für Ihn schlug, daß sie Ihm alle Rücksichten der Furchtsamkeit, des Eigennutzes, und selbst der Eigenliebe zum Opfer brachte, eben dieses war es, was dem Heiland wohlgefiel. Viel konnte sie freilich nicht thun; gegen

Seine Wohlthaten gerechnet, war es gar nichts: aber „sie that, was sie konnte."

II. Wie ist's nun mit uns, meine Geliebten? Wer ist unter uns, der nicht wünschen sollte, den Mann immer näher kennen zu lernen, der solche Triebe im Herzen erwecken, der so beleben und beseligen kann? Wir haben wol Alle von Jugend auf viel von Ihm gelesen und gehört und auswendig gelernt, wir nennen uns nach Seinem Namen, wir führen häufig Ihn im Munde, und ehren Ihn fleißig mit den Lippen — das „Herr, Herr!" rufen ist uns etwas Gewohntes: aber das Alles heißt noch lange nicht Ihn kennen. Durch das Alles erwerben wir auch noch nicht den entferntesten Anspruch an die Mitgenossenschaft der seligen Schaar, welche Er die Seinen nennt, und von welchen Er das große tiefe Wort sagt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." — Um dahin zu gelangen, was können wir Besseres thun, als Mariens Beispiel folgen — kurz und gut, den Zerstreuungen des Lebens uns entreißen, aus dem Gewirre heraustreten, und Ohr und Herz Ihm öffnen? — Dazu steht nun eine angenehme Zeit, sieben Wochen des Heils stehen vor uns: sie sind dem Andenken, von dem die Ewigkeit noch spricht, gewidmet. Folgen wir nun dem Heiland vom Bethanischen Gastmahl aus bis zum hellen Sonnenaufgang der Auferstehung mit Mariens Sinn und Ohr — lassen wir unsere Seelen Schritt vor Schritt mit Seiner Seele ziehn, und gehen allenthalben mit in Seine Liturgien — hören wir zuvörderst Seine lezten gewaltigen Reden voll Geist und Leben, voll Kraft und Salbung, nicht Reden menschlicher Weisheit, von Buchgelehrten mühsam erlernt, sondern von göttlicher Macht, aus der Fülle der

Gottheit, die in Ihm leibhaftig wohnte, ausgesprochen — Seine Reden von der Treue und Wachsamkeit ächter Brautherzen, die dem Bräutigam entgegen gehen — von der Sünde der Sünden, welche ist, nicht glauben an den Christ — von Seinem nahen Kampf und Sieg über den Fürsten dieser Welt — von der Allmacht der Liebe, damit Er Menschenherzen an sich ziehen und binden will; — sehen wir Ihn Seinen Leichnam, der gegeben wird für das Leben der Welt, Sein Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden, zum voraus testamentlich vermachen — sehen und hören wir dieß Alles, als ob wir's noch nie gesehen und gehört hätten, mit neuen Augen des Gemüths, von Gottes heiligem Geist geöffnet: dann sind wir reif für den Oelberg — für die blutigen Auftritte in Jerusalem — für die selige Mittagsnacht auf Golgatha — für die große Charfreitagsstunde Nachmittags um drei Uhr. Dann sind wir sicher da, wo Millionen Herzen schon ewiges Leben fanden, auch das unsere zu holen — das „Für mich!" aus des Herzens Tiefe sprechen zu lernen. Und von da an datirt sich dann auch unsere Bekanntschaft mit Seinem Herzen; das Eine, was Noth ist, wird uns klar — „Seiner theilhaft seyn und Ihm behändigen Geist, Seele und Gebein." Sehen wir Ihn nun auferstehen vom Tode, so ist uns das ein Anblick, der Mariens Freude am Grabe des Bruders weit überwiegt. Lazarus ward einer kleinen Familie wiedergegeben: der Heiland der ganzen Familie Gottes auf Erden, dem ganzen Menschengeschlecht, dessen erstgeborner Bruder Er ist. Lazarus erwachte zum sterblichen Leben: Jesus, der Erstling der Auferstehung, zum unsterblichen, welches Er durch Seinen Sieg über Tod und Hölle allen den Seinigen zusicherte. „Jesus,

mein Erlöser lebt! ich werd' auch das Leben schauen!" ist das Triumphlied der begnadigten Seele. Voll ist, wie in Mariens Herzen, das Maaß der Liebe und des Dankes. „Wir stehen da und weinen, und freun uns, daß wir sind, und werden Friedensscheine aus Jesu Leiden inn'." Viel tausend Liebesflammen glühn für Ihn in unsern Herzen. Was kann ich Ihm nun zur Dankbarkeit thun? Gegen diese Frage verschwindet jede ängstliche Rücksicht auf eignen Vortheil, auf bindende Verhältnisse, auf das Urtheil der Welt. Er, der unsterbliche Wohlthäter der Seele, der Tilger der Sünde, der Erwerber des ewigen Lebens, leuchtet oben an, und überglänzt Alles im Herzen. Es ist nichts, das man für Ihn nicht thun, Ihm zu Liebe nicht lassen könnte; und weiß man sich selbst keinen Rath, so spricht man Ihn mit kindlicher Zuversicht an: „mein liebster Heiland! rath mir Du, was ich zur Dankbarkeit für alle Deine Liebe thu, und was Dein Herz erfreut."

Dann, meine Freunde! ist man zu Mariens Sinn an jenem Abend in Bethanien empor gelangt. Was man in diesem Geist aus reiner Fülle des dankbaren Herzens thut, darüber ist man sicher, das Wort von Ihm zu hören: „die Seele hat gethan, was sie konnte." Und mehr begehrt der Heiland nicht: was Er uns befiehlt, das sind lauter Sachen, die man machen kann, wo es nur darauf ankommt, daß man sie gerne wollte machen. Vom Thun selbst ist fürs erste noch nicht die Rede, sondern nur vom Wollen: ist dieses rein, und ganz da, so folgt das Können auf dem Fuße nach. „So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird's inne werden, daß meine Lehre, daß ich selbst von Gott sey," sagt der Heiland. Er wird's inne werden; woran? Kraft

wird von mir ausgehen, die Kräfte meines Todes werden ihn beleben: so wird dicht an das Wollen das Können sich anschliessen. Und so leistet jede der durch sein Blut erlösten und mit Kraft durchgangenen Seelen das Ihrige: jede grade das, was sie kann. Dieß verlangt der Heiland vom Reichen, jenes vom Armen — eines vom Vornehmen, ein anderes vom Geringen. Einfalt und kindliches Anhangen wird von Kindern, Muth und Stärke zum Streit von Jünglingen, Weisheit und Reife der Erfahrung von Männern in Christo gefordert. Bei Allen liegt aber der Eindruck von Seiner unendlichen Liebe zum Grunde: tief im Herzen ruht sein Tod und Leiden: aus diesen Brunnen quillt unaufhörlich das lebendige Wasser der Gegenliebe und Dankbarkeit. Daher wird das: „ich lieb', ich lieb', ich liebe!" am Tage der Rechenschaft mehr sagen, als Alles; das: „ich hab' um Dich geweint!" wird für mächtige Thaten gelten; das gebeugte Dankbekenntniß: „mir, dem vornehmsten Sünder, ist Barmherzigkeit wiederfahren!" wird als hellerer Edelstein in Pauli Siegerkrone glänzen, als alle seine Heldenarbeiten in Gottes Reich. Darum, meine Geliebten! vor allen Dingen: „Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet!" Amen.

VII.

Predigt am Sonntag Oculi. 1809.

Text: Matth. 26, 69. — 27, 5.

„Petrus aber saß draußen im Pallast; und es trat zu ihm eine Magd, und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen, und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber zur Thür hinaus ging, sahe ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er läugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch einer von denen: denn deine Sprache verräth dich. Da hob er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsobald krähete der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus, und weinete bitterlich.

Des Morgens aber hielten alle Hohepriester und die Aeltesten des Volks einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Und banden ihn, führeten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin, und erhenkte sich selbst."

Zwei Jünger des Herrn, meine Geliebten! sehen wir in der großen von Ihm zuvor angekündigten Prüfung fallen: keiner besteht sie mit Ehren — aber zwei mit Schande und Verbrechen! Beide hatten einen dreijährigen Umgang genossen, der sie wohl hätte reinigen, kräftigen, gegen jeden Angriff der Sünde stählen sollen; doch sie fallen! Beide aus gleicher Grundursach, aus Nachgiebigkeit gegen ihren Naturfehler, aus Trägheit im Wachen dagegen. Beide waren vom Heiland, der ihrer Sorglosigkeit zu Hülfe hatte kommen wollen, vielfältig und mit wachsendem Drang und Ernst bei Annäherung des bedenklichen Zeitpunkts gewarnt worden; aber beide waren gegen diese Warnungen Seines Mundes, so sehr sie Ihm sonst ein verschiedenes Ohr liehen, gleich harthörig geblieben. Wessen Sünde die größere? ist hier, wie fast immer, eine höchst

schwierige Untersuchung vor einem menschlichen Richtstuhle: woher will der beschränkte Mensch, der die Tiefen keines fremden Herzens durchblicken kann, einen Maaßstab zu diesen Vergleichungen holen? Freilich scheint beim ersten Anblick die That des Judas wegen ihrer Folgen ungleich strafbarer: aber wenn wir erwägen, was aus unserm Texte sonnenklar hervorgeht, wie sicher Judas, auf hundert ähnliche Vorfälle gestüzt und durch sie getäuscht, auf das Ausbleiben dieser Folgen gerechnet hatte — wenn wir dagegen die Schimpflichkeit des Falles des vermessenen Petrus, den Nachdruck seiner dreifachen, in Lästerung und Meineid übergehenden Lüge in Anschlag bringen: wahrlich, so wird keiner von uns wagen, den unter beiden auszuwählen, auf welchen er den ersten Stein werfe! Bei allen diesen Gleichheiten nun — woher kommt es, daß der Ausgang beider Versündigungen so äusserst verschieden, so völlig entgegengesezt war? Ach, diese Verschiedenheit lag nicht in jetzt erst eintretenden, augenblicklichen Ursachen! sie war längst vorbereitet: in der seit drei Jahren allmählich ausgebildeten Grundverschiedenheit der Gemüthsstimmung beider Sünder ist sie zu suchen. Das Herz des Judas war verschlossen: aus Dämmerung war in ihm Finsterniß, und immer dichtere, zulezt ägyptische Finsterniß einheimisch worden. Petri Herz war offen; es hatte sich mehr und mehr den Einflüssen der Liebe und Wahrheit aufgethan; in ihm herrschte gewöhnlich Licht und Wärme. Jetzt wurde es zwar von der Macht der Finsterniß unversehens überfallen und in tiefes Dunkel gehüllt: aber der zuvor gesammelte Vorrath von Klarheit und Offenheit behauptete seine Rechte, und siegte im Erliegen. So war der Erfolg dort Verzweiflung und Selbst-

mord — hier bittere, aber heilsame Thränen, auf tiefen Fall rasches Aufstehen und gründliche Besserung. — Wir haben hier, geliebte Zuhörer! reichen Stoff zur Betrachtung vor uns: wir wollen eilen, aus der gegebenen Uebersicht des Ganzen die wichtigsten Punkte herauszuheben und genauer zu beleuchten. Es sind ihrer drei: 1) Die gemeinschaftliche Grundursache beider Sünden, 2) die Ursach der Verschiedenheit des Ausgangs, 3) die Folgen beider Versündigungen. Ueberall werden wir zu lehrreicher Anwendung auf unser Inneres den vollsten Anlaß finden: möge der Geist Gottes, der Geist der Kraft und der Zucht, der Geist des Lichts und der Wahrheit, selbst diese Anwendung unserm Verstand einleuchtend und unserm Herzen empfindlich machen!

I. Daß beide Jünger drei Jahre lang im nahen Umgang mit dem Reinen, dem Heiligen, dessen läuternder Einfluß sich so gern und so mächtig auf alle seine Umgebungen erstreckte, gelebt hatten, schüzte sie nicht vor Fall und Aergerniß: nicht nur nicht den Judas, der sich wol mehr an die Schaale als an den Kern gehalten hatte, sondern auch nicht den Petrus, der den Heiland am früheſten von Allen verstand, in all' seine Geheimnisse gezogen, himmlischer Offenbarungen, wie sie Fleisch und Blut nicht gibt, gewürdigt, lebhaft für seinen Herrn fühlend und tief in Ihn eindringend, mit aufrichtiger und inniger Liebe an Ihm hangend! O der ernsten, aber heilvollen Lehre! Es ist nicht genug, Ihn zu kennen — auch sich selbst muß man kennen lernen. Sonst nimmt die Gefahr kein Ende: selbst aus Honig kann Gift werden: selbst seine eifrige, aber durch Nichtkenntniß seiner selbst

mißleitete Liebe zum Heiland wurde dem Petrus zum Fallstrick. Beide Jünger hatten zumal das wichtigste und schwerste Kapitel der Selbsterkenntniß, die Erkenntniß ihres vorwiegenden Naturhanges, ihres Temperamentsfehlers, und die Wachsamkeit dagegen durch Gottes Gnade, vernachläßigt: so fiel Judas durch den seinen, die Habsucht — Petrus durch den seinigen, vermessenen Ehrgeiz und Prahlsucht. O, geliebte Freunde! lasset uns aufmerken! Freilich ist's das Bequemste, was Tausende thun: die Sünden, welche aus solchen Naturanlagen entspringen, die grade bei uns nicht die hervorragenden sind, am härtesten verdammen, unerbittlich gegen sie eifern, dabei sich selbst heimlich oder öffentlich pharisäisch bekomplimentiren: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieser oder jener" — unsere verderbte Lieblingsneigungen und das aus ihnen hervorgehende Böse tief unter ihrem Werth anschlagen, überall bemänteln oder in Schutz nehmen, als mit der menschlichen Natur unzertrennlich verflochten ausrufen, weil sie freilich in die unsrige nur allzutief verwebt sind — das ist so das gewöhnliche Verfahren der Menschenkinder. Und wer so thut, ist immer noch der Ehrlichere: ausgelernte Heuchler machen's umgekehrt. Wird man aber endlich auf seinen Naturfehler und dessen verderbliche Folgen durch einen Ausbruch der Sünde unausweichlich und offenkundig hingewiesen, dann pflegt's zu heissen: „ich bin nun einmal so — ich kann meine Natur nicht ändern!" Leider müssen wir diese Sprache denen gelten lassen, die den Heiland nicht kennen: woher sollten sie Kraft zur Umwandlung ihres Wesens, zur Neugeburt des Herzens, schöpfen? Wer aber nach dem Blick auf das Kreuz des Sündentilgers, der die vergiftetsten Wunden heilet, nach

dem Empfang der Vergebung der Sünden, nach dem Erguß des Friedens und der Liebe Gottes in das Herz durch den heiligen Geist sich so weit wieder vergessen kann, dieses Wort: „meine Natur läßt sich nicht ändern," nicht etwa einmal nur aus Uebereilung zu wiederholen, sondern abermals zur Maxime anzunehmen — der lästert die Allmacht der Gnade Gottes in Christo Jesu, und ach! es ist nur allzu wahrscheinlich, daß ihm das nicht unvergolten hingehen werde! Nein, meine Freunde! sehen wir uns um im Reich der Gnade — überall leuchten uns Beispiele vom Gegentheil dieser trostlosen Lehre entgegen. Wer war Johannes, den der Heiland nebst seinem Bruder Jakobus Benhargem, das Kind des Donners, wegen seines zornigen unduldsamen Eifers nannte — der im Anfang seiner Jüngerschaft mit Vorschlägen zu Feuer vom Himmel über ganze Städte so rasch bei der Hand war, weit entfernt zu ahnen, weß Geistes Kind er einst werden sollte — der sich von seinem thörichten Stolz zu der vermessenen Bitte um den nächsten Platz am Thron verführen ließ, die dem Heiland zu den ernstlichen Bemerkungen und Verweisen Anlaß gab? Welche Liebe, Sanftmuth, Demuth athmet in seinen Briefen, diesen köstlichen Resten seines ehrwürdigen Alters! Woher kam doch diese völlige Umwandlung? Drei Jahre lang hatte er an der Brust des sichtbaren Liebhabers ohne gleichen gelegen — nicht minder fleißig und innig hatte er ein langes Leben hindurch den seligen Umgang mit dem unsichtbaren Einen fortgesezt: daher, und nur daher, die sonst unmögliche Erscheinung! Wie war's mit Petrus? Darauf werden wir zum Schluß zurückkommen. Wie mit Paulus, dem stolzen, eigengerechten, tobenden, mordlustigen Pharisäer, der mit Drohen und Morden wider die Jünger

des Herrn schnaubete? Gemildert sehen wir diese scharfen Ecken, geglättet die Rauhigkeiten durch Gnade, Lust und Kraft zum redlichen Kampf wider die Ueberbleibsel der alten Natur vorhanden. Aus jenem verzehrenden Feuer ist apostolische Wärme, Ernst und Kraft worden — aus jenem stolzen pharisäischen Eigensinn Festigkeit, durch Demuth gemäßigt. Eben so wirkt die Gnade noch heute: wir sehen sie das Rauhe schleifen, das Scharfe abstumpfen, das Schiefe grade richten, das Höckrige ebnen, Berge abtragen und Thäler ausfüllen! Geiz und Habsucht verwandeln sich unter ihrem Einfluß in verständige Oekonomie, die zwar nichts wegwirft, aber auch Herz und Hand dem Dürftigen nicht mehr verschließt, dem Hungrigen das Brod bricht, den Nackten kleidet — die, über alle Widersprüche der alten Sinnesart siegreich, wohlzuthun und mitzutheilen nimmer vergißt: aus hochherfahrendem Stolz wird durch Gnade uneigennütziger Nachdruck für Gottes Haus: niedrige Sinnenlust macht hohen, heiligen, himmlischen Gefühlen Platz, unter welchen sie so tief, als die Erde unter dem Himmel ist, zurückbleibt. Wären von dem Sündenfalle unsere Wunden noch so tief, und die Seele noch so schief, Gnade heilt die Schäden alle! Narben bleiben wol zurück, aber nur zu unserm Glück — nur, so viel davon nöthig ist, um uns in heilsamer Demuth und Wachsamkeit dem gesunden Reich entgegen zu führen. Darum, geliebte Zuhörer! lasset uns an Gottes allmächtiger Gnade nimmermehr irre werden! lasset uns in Aufspürung unsers Naturfehlers, in unerbittlicher Strenge und unermüdeter Behutsamkeit gegen denselben, Treue gegen den Heiland und uns selbst beweisen! Laßt uns ohne Schonung in unserm Innern nachfragen: „von den jezt niedergerissenen Unkräutern, deren

Wurzeln aber noch alle stecken, welchem sagt der Boden deines Herzens am besten zu? welches ist das bereiteste aufs neue zu wuchern, und empor zu schießen zu giftiger Frucht?" Diese böse Pflanze weiset uns Gottes Geist, und gibt uns zugleich die Mittel an, ihrem Wachsthum zu wehren. O, da lasset uns die besondere Diät, welche uns dieser Seelenarzt ohne gleichen gegen diese unsere gefährlichste Anlage zum Bösen vorschreibt, mit gewissenhafter Pünktlichkeit befolgen! lasset uns bei jeder Selbstprüfung vor allen Dingen fragen: „wie steht's mit meinem Lieblingsfehler?" und nicht eher ruhen, bis Gottes Geist unserm Geiste das Zeugniß gibt, daß wir Achtsamkeit und Treue gegen ihn beweisen! lasset uns aus dem Schatz der Tugenden des Heilandes diejenige, die unserm Naturhang grade entgegengesezt ist, auswählen, um sie recht fleißig zu betrachten, uns tief in sie hinein zu studiren, und mehr und mehr in sie zu verlieben! will uns aber die Kraft zum Kampfe ausgehen, o dann laßt uns unter das Kreuz eilen, wo Ströme göttlicher Kraft zu allem Guten entspringen!

II. So, meine Geliebten! können wir durch Gnade gesichert werden vor dem Fall des Judas und Petrus; aber wie leicht vergessen wir diese Vorsichtsmaaßregeln! Sind wir nun unglücklich genug, unsern Naturfehler gering zu achten, oder gar ihm zu schmeicheln, und so über kurz oder lang überfallen und zu Boden geworfen zu werden — so haben wir zwei dahin gehörige Fälle in unserm Text vor uns: und wie verschieden ist der Ausgang von beiden! Alles ist also selbst da nicht verloren, wenn wir uns nur an Eines, wie Petrus, haben gewöhnen lassen — an ein merksames Ohr! ein offenes Herz! ein festes Vertrauen auf den Liebhaber unserer Seele! Gleich viel

wendete der Heiland zur Rettung beider an: gleich taub waren beide in diesem bösen Artikel gegen Seine Erinnerungen: ja Petrus widersprach Ihm noch dazu mit dreister Lebhaftigkeit, mit kühner Vermessenheit — Judas war wenigstens meist stille. Dennoch war jener der Gerettete, und dieser das Kind des Verderbens. Wie kam das? Petrus trug dem Heiland sonst und überhaupt ein offnes Herz entgegen. Er hatte sich gleich bei seiner ersten Bekanntschaft mit Ihm als einen sündigen Menschen ohne Weiteres erkannt, und als solcher sich Ihm zu Füßen geworfen: er machte Ihm weder aus seinem Bösen noch Guten ein Geheimniß. So hatte er Jesu Blick und Herz verstehen lernen; er konnte Ihm frei ohne Scheu in die Seele schauen mit vollem Vertrauen: er las Ihm in den Augen und sog Liebe daraus: der Heiland war ihm ein wahrer Herzensfreund, mit dem er froh und ungezwungen, empfangend und mittheilend, liebend und geliebt lebte. Darum verstand er Ihn auf den ersten Blick im Richthaus. Ein Blick voll Schmerz und Liebe reichte hin, sein Herz in bittrer Reue zu zerschmelzen, und seine Augen in Thränenquellen zu verwandeln, indeß unter den stärksten Erschütterungen nicht stummer Blicke allein, sondern nachdrucksvoller Worte, das Herz des Judas kalt, und sein Auge trocken blieb. Diesen Judas hatte der Heiland, der nichts ohne weise Ueberlegung that, unter die Zwölfe so gut als den Petrus gewählt: Er mußte also doch wol Hoffnungen seinethalb haben. Er hatte zwar wol von Natur ein verschlosseneres Herz als Petrus — er hatte Anlage zur Schleicherei: aber wo ist das Menschenherz, das durch Liebe (und durch welch eine Liebe!) unbezwingbar wäre? Auch sehen wir den Heiland von Anfang an an ihm arbeiten,

und zwar, wie es bei solchen Naturen nöthig ist, durch starke Mittel, um sie aus der Fühllosigkeit zum erstenmal aufzuwecken. Als Ihn einst eine Menge Seiner Anhänger verlassen, weil ihnen Seine Reden voll Geist und Leben zu hart dünken, und Er Seine Zwölfe auf die Probe stellt, mit der Frage: „wollet ihr auch weggehen?" — als sie Ihm darauf unter dem Vortritt des Petrus wie aufs neue Treue schwören: „Herr, wo sollten wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" da antwortet Er: „ja, euch Zwölfe habe ich erwählet — ich kenne eure Liebe und Treue — und doch auch unter euch ist einer ein Teufel" — er hat Anlagen, die ihn zu einer teuflischen That verführen könnten! (Joh. 6, 70.) Aber ach! selbst diese gewaltigen Worte verfingen nicht! Vielleicht waren gleich Anfangs die Absichten des Judas nicht ganz lauter, und seine Jüngerschaft zum Theil eine Finanzoperation gewesen — „wenn ich so mit im Lande herumziehe," dachte er wol, „kann ich gelegentlich dieß und jenes für mich sammeln, mir hier oder dort einen kleinen Erwerb machen" — aber nun, da er Ohr und Herz verstockte, sank er immer tiefer, und der Heiland mußte es mit Schmerz ansehen. Er war ein Dieb! schreibt Johannes gegen das Ende des dritten Jahrs mit kahlen Worten. Ein Dieb unter den Augen des Reinen, des Wahren, des Durchforschers der Herzen und Nieren — unter beständigem Anhören Seiner Reden voll Lauterkeit, voll Kraft und Ernst gegen alle Schleichwege, gegen alles Unächte und Heuchlerische! wie schnell war seine Verstockung gewachsen! Schon hatte er sich mit seinem harten Gewissen abgefunden, zu seyn, was er wolle, wenn er nur anders scheine: geheime Untreuen kosteten ihn nichts mehr: Heuchelei,

Lüge, Diebstahl sind Glieder einer Kette Bis zur Frechheit war seine Heuchelei schon gestiegen, als er nach Mariens Salbung die Armen laut zum Vorwand seines geizigen Unwillens nahm, wenn gleich Jedermann bei Tisch wußte, daß man's wisse, wie er mit den Armen stand — als er den über Seinen Verräther schmerzlich trauernden Heiland mit unverschämter Stirn fragen konnte: „Rabbi, bin ich's?" und selbst durch Jesu Antwort: „du sagest's!" halb verrathen sich doch nicht irre machen ließ: da, sagt der Evangelist, fuhr der Satan in ihn. Kein Wunder, daß des Heilands lezte Versuche, in dem erschütternden Ausruf: „wehe dem Menschen, durch den des Menschen Sohn verrathen wird!" und noch im Augenblick des Verrätherkusses in der wehmuthsvollen Anrede: „Freund, warum bist du herkommen? verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" scheiterten! — So trieb dann Judas sein fürchterliches Spiel mit der Sünde; denn Ernst, seinen schuldlosen Wohlthäter zum blutigen, schmähligen Tod den grausamen Feinden zu überliefern, war's ihm dennoch nicht: so schwarz sah es in ihm noch nicht aus. Aber seine unselige Angewöhnung, nicht vor der Sünde selbst zu zittern, sondern nur ihre Folgen zu scheuen, war das Irrlicht, das ihn in die Sümpfe des Verderbens verlockte. Von demselben und von seiner Habsucht geblendet, überhörte er alle die häufig wiederholten, bestimmt und stark ausgesprochenen Weissagungen des Heilandes über Seinen nahen Tod: und freilich war er viel weniger noch, als die übrigen, der Mann, der sich auch nur bis zum Gedanken an diese heldenmüthige Aufopferung für das Leben der Welt hätte erheben können. Hätte er sich noch auf dem Oelberg zu Jesu Füßen gewor-

fen, vielleicht wäre noch Rath gewesen! So aber trieb er's bis auf die lezte Spitze: da ging ihm zu spät ein furchtbares Licht auf, das schwarze Abgründe erhellte: da ward ihm der Sold der Sünde ausgezahlt: unter dem Hohn der Werkzeuge der Hölle: „was gehet es uns an? da siehe du zu!" ergriff ihn die Verzweiflung, und riß ihn dem Selbstmord entgegen. O Freunde! welch ein Schade, welch ein Schreck, welch ein Absturz zum Verderben ist Unehrlichkeit gegen den Heiland und gegen uns selbst! welch ein Segen Offenheit! Tausendfach erprobt sich die selige Erfahrung: wenn man Ihm, was uns plagt und was uns hindert, nur offenherzig sagt, gleich wird's gemindert — nur so wird endlich noch Sein armes Krankes bei allem Elend doch voll Lobes und Dankes. Darum sey unser Aller inständige Bitte zu dem geprüften Arzt für alle unsere Schäden, daß Er uns zu der Gesinnung helfe: „mein Heiland! mach' nach Deiner Lust durch Deines Geistes Hand ein Fenster Dir in meine Brust: Dir sey mein Herz bekannt! nicht, als würdest Du viel Gutes und wenig Schlechtes darin zu sehen bekommen: ach nein! daß es grad' umgekehrt ist, weiß niemand besser als Du: aber Du, mein Herzensfreund, sollst mich eben sehen, wie ich bin — nichts dazu und nichts davon!" Wie kann es auch dem Kranken mit der Heilung Ernst seyn, der nicht einmal den Schaden dem Arzte zeigen will? Der Versteckte heuchelt sich durch's Leben: eh' er noch ganz verhärtet ist, muß ihm alles das Bessere, was die Welt von ihm sagt, wovon er das Gegentheil in sich findet, ein brennender Vorwurf seyn: aber bald kommt er auch darüber hinaus, und sezt alles auf das äußere Poliren der Schüsseln und Becher, mögen sie inwendig noch so voll Raubes und Fraßes seyn!

Offne Sünde ist schädlicher für Andere, schreiender nach außen: heimliche frißt gefährlicher im Innern um sich — ein giftiger Wurm, der das innerste Mark des Herzens zerstört. Endlich, ach zu spät! erwacht der geheime Sünder: trostlos ringt er die Hände auf dem Sterbebette: finster und hart ist sein Inneres. „Ach wie viel Zeit verdorben! ach welch unseliger Blick rückwärts und vorwärts! o Abgrund der Verzweiflung!" Da lacht der Feind, in dessen Stricken er ging, sein mit höllischer Schadenfreude: „was gehet das mich an? da siehe du zu!" Noch ist die Thür der Gnade offen — noch wäre Rettung möglich: hätte das Herz nur Gefühl, das Auge nur Thränen! Aber so fährt Mancher dahin, der, weit entfernt von dem Ausbruch des Judas, sein ganzes Leben fein ehrlich vor den Augen der Welt verbrachte, ein übertünchtes Grab, inwendig voll Todtengebeine und alles Unraths! Sein Ende verräth es — da gilt kein Bemänteln mehr — der Tod ist kein Schmeichler!

III. Doch weg mit diesem widrigen, schrecklichen Anblick! Von Judas sagt die Schrift mit schauderhafter Schonung: „er ist hingegangen an seinen Ort" — eine lockere Decke breiten diese Worte über unabsehbare finstere Schlünde! Fern sey von jedem unter uns Judä Sinn und Judä That: lasset uns Auge und Ohr von ihr abwenden! Eine erfreulichere Ansicht bietet uns Petrus dar. Freilich bitterlich mußte er weinen: Thränen zum Spiel waren es nicht, die man, wie sie kommen, trocknet, unter denen man hervorlacht: es waren bittere, tiefe, brennende Thränen. Auch blieb die natürliche Strafe nicht aus: den Charfreitag, einen Tag einzig in Zeit und Ewigkeit, versäumte er — er, der des Hei-

landes Herzen so nahe gewesen war! Indeß Johannes unter dem Kreuze stand, mußte er einsam schmerzlich weinen. Das Bewußtseyn seiner Schuld erlaubte ihm nicht, hinzu zu treten. Wie mag ihm in der Folge zu Muthe gewesen seyn, wenn sein Mit-Apostel vom Standpunkt unter dem Kreuz erzählte, als er dessen ganzen Werth kennen gelernt hatte: wie mögen seine Thränen, beim Andenken an den Fall, immer neu geflossen seyn! wie viel besser wäre ihm mit dem gleichförmigen Gang des Johannes gerathen gewesen! Also zu spielen ist auf keine Weise mit der Sünde: nur allzu oft sind ihre Angriffe siegreich: indeß wenn sich der Sieg nur oft, wie beim Petrus, wendete, und Fall und Aergerniß zu so gründlicher Besserung ausschlüge! Wie neugeboren sehen wir ihn im Examen am Ufer des See's. „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?" fragt der Heiland. Wie begierig wäre er vor seinem Fall auf diese Vergleichung eingegangen — „und wenn Dich niemand lieb hätte, so habe ich Dich doch lieb!" Jezt denkt er nicht erst dran, sich mit Andern zu messen: auf die Vergleichung in der Frage antwortet er gar nicht erst. Nach dem dritten: „hast du mich lieb?" wie hoch und theuer hätte er sich vor seinem Fall vermessen, geschworen und geflucht! Jezt wird er traurig: so sicher er seiner brennenden Liebe zum Heiland war, macht ihn doch dessen scheinbares Mißtrauen alsbald kleinlaut, und selbst gegen sich mißtrauisch. Auf den Punkt wollte ihn der Heiland haben: so war er der Mann worden, der Ihm Sein Kreuz nachtragen, und in demüthiger Liebe und treuer Ergebenheit bis in den Märtyrer-Tod nachfolgen konnte. O, meine Geliebten! wachen laßt

uns und beten — mögen wir nie auf der Hut gegen unsere Naturfehler einschlafen! geschähe es dennoch, o laßt uns dem, der uns allein wieder aufhelfen kann, ein offenes, weiches Herz entgegen bringen, und die von Ihm auferlegte Strafe willig tragen, auf daß Er uns den Fall zum Aufstehn, den Schaden zum Segen wenden könne! Amen.

VIII.

Predigt am Sonntage Lätare. 1808.

Text: Matth. 26, 59—68.

„Die Hohenpriester aber und Aeltesten, und der ganze Rath, suchten falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten; und fanden keins. Und wiewol viele falsche Zeugen herzu traten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten herzu zween falsche Zeugen, und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen. Und der Hohepriester stand auf, und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Aber Jesus schwieg still. Und der Hohepriester antwortete, und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob Du seyst Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagest es. Doch sage ich euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des

Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider, und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehöret. Was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da speieten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht, und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug?"

„Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch. Ihre Bosheit ist groß auf Erden: alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf und immerdar. Es reuet mich, daß ich Menschen gemacht habe — es bekümmert mich in meinem Herzen: ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde!" (1. Mose 6, 3 — 7.) Also, geliebten Freunde! sprach Gott der Herr vor Jahrtausenden im Rath der heiligen Wächter: Er sprach und that's — Er sendete Wasserfluthen, die sündige Welt zu verderben. Furchtbar war der Urtheilsspruch, aber gerecht! Ja erschallte er heute zum zweitenmal über der blutbefleckten, gräuelvollen, verbrecherischen Erde, wer von uns dürfte sich anders, als tief bücken vor dem Verdammungsworte des finstern, doch gerechten Richters? Der izt eben verlesene Text enthält einen zweiten Richterspruch: unser Innerstes erzittert, wenn wir ihn mit jenem ersten vergleichen. Welch unbegreifliches Widerspiel! welche geheimnißvolle Tiefe göttlicher Weis-

heit und Liebe! dort verurtheilt Gott seine treulosen Geschöpfe, die Menschen — „ich will sie vertilgen von der Erde!“ — hier verdammen eben diese Verdammten ihren Schöpfer, den eingebornen Sohn Gottes — „er ist des Todes schuldig! — Eben jener heilige Rath der Wächter, welcher jenes erste Urtheil gesprochen und vollstreckt hatte, die Welt zu zerstören, sendet nun einen Abgeordneten aus seiner Mitte, den ewigen Sohn, sie zu retten und zu segnen. Diesen Alleinheiligen reißen freche Sünder vor ihr Gericht, und brechen den Stab zum Tode über ihn. Gottes Engel, die jenen ersten Spruch weinend angehört hatten, verhüllen ihre Angesichter, schaudernd vor Entsetzen, vor diesem zweiten — jedes Menschenherz, das da fühlt, was vorgeht, erbebt in seinen Grundvesten — die Sonne verfinstert sich, die Erde erzittert, Schreck überfällt die Natur über des Urtheils Vollführung. Doch was so furchtbar sich ankündigt in beiden Fällen, wie erfreulich endigt es sich! Schöne Früchte trägt schon jener erste Richterspruch: nachdem die Schuld abgebüßt ist, verheißt der Richter Verschonung, so lange die Erde steht, vor ähnlichem allgemeinen zeitlichen Verderben, und sezt seinen leuchtenden Farbenbogen, zum immer wiederkehrenden Zeichen des freundlichen Bundes, in die Wolken des Himmels. Aber unendlich herrlicher und seliger noch sind die Folgen des zweiten: vom ewigen Untergang rettet das Todesurtheil, über den Alleingerechten gesprochen, alle Ungerechten: ein Meer der Gnade ergießt sich über die sündige Welt; Fluthen der Versöhnung strömen aus, die Schuld wegzuschwemmen. Er selbst, der Verurtheilte, nachdem Er den Tod der Missethäter gelitten, ersteht aus dem Grabe, und steigt empor ins Allerheiligste zur Rechten

der Majestät in der Höhe, wo nun Seine Todeswunden als Zeichen des Friedens zwischen Gott und den Menschen ewiglich funkeln. So ist ein neuer Bund aufgerichtet — Antheil daran nehmen kann, wer da will — Jeder wird freundlich, herzlich, dringend dazu eingeladen: wer wollte sich der Gnade wehren? Denn hört's, alle Welt! hört's, ihr todeswürdigen Sünder! es ist ein Bund ewigen Lebens, himmlischen Friedens, endloser Seligkeit! wer Ohren hat, heute zu hören, der höre heute!

Es wäre ein vergebliches Unternehmen, den unermeßlich reichen Text vom Todesurtheil Jesu erschöpfen zu wollen: Ewigkeiten reichen dazu nicht hin. Wir müssen uns begnügen, in dieser Stunde nur einige der wichtigsten und nächsten Gesichtspunkte für diese selige Betrachtung aufzufassen und fest zu halten. Grade also mußte Christus leiden; also mußte der Gerechte von den Sündern feierlich zum Tode verurtheilt werden. Nothwendig war der Todesspruch für das Ganze des großen Versöhnungswerkes: ergänzend zur Vollendung der Bitterkeit des Kelches, den der Dulder ohne gleichen zu leeren hatte: höchst wichtig für die lebendige Ueberzeugung in unserm Herzen, daß in Ihm, dem Menschensohne, die Fülle aller Gottheit leibhaftig wohnte: vorbildlich zur muthvollen Nachfolge für all' die Seinen, die das Kreuz Ihm nachzutragen berufen sind: verdienstlich zur Büßung unserer feigherzigen Menschenfurcht, unserer verläugnerischen Schwäche. Wir gehen diese fünf Ansichten nach einander durch: möge Gottes heiliger Geist dem Worte Kraft verleihen! möge Er Feuerfunken ausstreuen, die in heilsbegierigen Herzen fangen und seliglich zünden zum ewigen Leben!

I. Die Verdammungsscene, die unser Text beschreibt, war nothwendig für das Ganze der Versöhnung. Wo ist ein stärkerer Kontrast zu finden, als der zwischen der ersten Rathsversammlung im Himmel, da Gott die Menschen verurtheilt, und der zweiten auf Erden, wo Menschen ihren Gott verdammen? Dennoch sind beide Aussprüche einer und derselbe. „Er ist des Todes schuldig!" wenn dieses Wort, über den einzigen Unschuldigen gesprochen, einen Sinn haben soll, was kann es anders bedeuten, als: „alle Welt, für die Er Bürge worden ist, deren Sünde Er als Gottes Lamm trägt, ist des Todes schuldig! alle Menschen, die Gott geschaffen hat, sind werth, vertilgt zu werden von der Erden!" So verwandelt sich das ungerechteste Urtheil, das je auf Erden gesprochen wurde, in den Ausspruch höchster göttlicher Gerechtigkeit, und der Vater und Richter oben im Throne versiegelt es mit Seinem vollgültigen Ja und Amen. Ueber dem Menschengeschlecht zerreißt der Hohepriester seine Kleider: dieses ist's, das Gott gelästert hat und täglich noch lästert, daß das Geschrei seiner Lästerung Rache fordernd zum Himmel steigt — doch nie schrecklicher als in diesem Verdammungsmoment, wo rebellische Geschöpfe ihren Schöpfer zum Tode verurtheilen. Was darf es da weiter Zeugniß? wir hören ja die Gotteslästerung! wie fürchterlich verdammen sich selbst in diesem Augenblick die Richter! welch ein centnerschweres Gewicht legen sie der Last der Sünden aller Welt zu, die das Lamm Gottes schon trug, unter der es schon fast erlegen war, mit dem Tode gerungen und blutigen Schweiß geschwizt hatte! Ja, diese Last war es, die Ihn verdammte: wer hätte sich sonst an den Gerechten, von den Sündern Abgeson-

derten wagen dürfen? Aber so beladen überlieferte der Vater selbst den innig und einzig geliebten Sohn den befleckten Händen der Sünder: wir sehen, wie der strenge, gerechte Ernst des ewigen Richters das Vaterherz überwiegt: das fühlt der Sohn, der Gehorsame bis in den Tod — er fühlt es, und schweigt und duldet. „Es ist besser, daß Einer für das Volk sterbe, als daß sie Alle verderben!" hatte Caiphas in sinnvollen Worten gesprochen, und damit Gottes Rath zu unserer Seligkeit getroffen. Nur daß dieser Eine Gottes einiger Sohn seyn mußte, das blieb ihm verborgen: dieses Geheimniß schließt nur Gottes Geist den Herzen auf. Hat Er's aber aufgeschlossen, und wir hören nun das Urtheil: „Er ist des Todes schuldig!" o wie klingt's in unsern Seelen wieder: „ich bin des Todes schuldig! ich bin's, ich sollte büßen, an Händen und an Füßen gebunden in der Höll'!" und auf die höhnende Frage: „weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug?" ach da ist nichts zu weissagen! nur in die Vergangenheit geblickt — nur den vorigen Lebenslauf überschaut — nur in den eigenen Busen gegriffen! wie laut ruft da das Gewissen: „ach meine Sünden haben Dich geschlagen! mein Bürge wird verdammt, ich freigesprochen. Mein Bürge stirbt — ich lebe, so todeswerth ich bin!" o möge sich bei uns Allen der feurige Entschluß unmittelbar daran schließen: „Er gibt sich mir — ich gebe mich Ihm zu eigen hin!" o mögen wir's Alle inniglich fühlen, wie wir Armen des Fluches würdig, des Todes schuldig sind — wie sich nur darum unser Erbarmer zum Opfer für uns hingibt! o mögen Ihm alle unsere Herzen als Gegenopfer auf dem Altar der Liebe rauchen — Ihm zu Ehren all' unsere

Gedanken, all' unsere Begierden, all' unsere Blutstropfen geheiliget werden! Daß die Erfüllung dieser Wünsche möglich würde, dazu, meine Geliebten! war der Todesspruch über den Tilger unserer Sünden nothwendig: und konnte er laut, feierlich genug gesprochen werden? Es war die Lossprechung einer ganzen Welt voll Sünder. Das war der höchste, doch lange nicht der einzige Zweck des Urtheils: es gehörte zweitens

II. zur Vollfüllung des Kelchs der Leiden des Büßers. Zu leicht wäre es Ihm geworden, wenn Er in den bittersten Leiden des Körpers den Seelentrost gehabt hätte, daß Viele Seiner Wohlthaten dankbar gedächten, Ihn schuldlos achteten, Ihm als einem Opfer der boshaften Verschwörung Seiner Feinde, eine Thräne des Mitleids und der Liebe weinten. Das durfte nicht seyn! Er, der für der Welt Sünde schuldig war, mußte auch vor aller Welt schuldig erscheinen! Welches Mittel konnte dazu kräftiger seyn, als diese feierliche Verdammungsscene vor dem hohen Rath zu Jerusalem, den Jedermann als den höchsten geistlichen Richter zu achten, zu ehren, heilig zu halten von Jugend auf gewohnt war? und ein Urtheil auf einen so scheinbaren Grund! was von jeher den Juden das härteste in den Reden des Heilandes gewesen war, was Er, wenn gleich meist in geheimnißvollen Ausdrücken, über die göttliche Hoheit Seiner Person geäußert hatte, das nun so laut und unumwunden von Ihm ausgesprochen — darauf hin das Todesurtheil — welche Wirkung mußte das auf die Gemüther thun! wie viele günstige Meinungen von Ihm mit Einem Schlag tödten! wie viele Gefühle des Danks und der Liebe bei allen sogenannten Rechtgläubigen in

Einem Augenblick ersticken! wie mächtig jenes allgemeine Mordgeschrei: „kreuzige, kreuzige!“ vorbereiten! Ach so waren's nicht blos körperliche Mißhandlungen, Verhöhnung, Verspeiung, Faustschläge in's Angesicht dessen, vor dem die Teufel zittern, von eben denen, die Er vor wenig Stunden mit Einem Machtwort zu Boden geworfen hatte! nicht blos diese Schmach und Schmerzen zog Ihm das Todesurtheil augenblicklich zu, und der Sohn der Allmacht mußte sie dulden, weil nun die Stunde und die Macht der Finsterniß gekommen war: nein! auch den tiefern, brennenden Seelenschmerz erfuhr Er, fortan allgemein verkannt zu seyn, sich als erklärten Ketzer und Gotteslästerer vom bittern Haß und Fluch der Undankbaren verfolgt zu sehen, welche Er mit Liebe zu gewinnen in einer dreijährigen Reihe von Segnungen und Wohlthaten fruchtlos versucht hatte. Seine Jünger waren bis auf zwei, die Ihm vor das Richthaus nachgeschlichen waren, entflohen: von diesen zweien mußte Er dem Einen, und grade dem Felsenmann, in diesen peinvollen Augenblicken hinter Seinem Rücken zuhören, wie er Ihn mit den fürchterlichsten Eidschwüren verläugnete! Konnte wol das Maaß der Quaalen des Leibes und der Seele noch voller herabströmen, als es hier auf den Leidenden ohne gleichen that? — Aber je tiefer Er durch die Verdammungsscene in der Meinung jener Verblendeten fiel, desto höher wird Er durch dieselbige in der innigsten Andacht, in der anbetenden Ehrfurcht aller derer steigen, die sie zu fassen vermögen. Denn in dieser Scene sehen wir drittens

III. einen hellen Blitz der in Ihm leuchtenden ewigen Sonne der Gottheit aus Seiner Brust hervorstrahlen. Wie würde wol,

meine Geliebten! einem unter uns zu Muthe seyn, der als todeswerther Verbrecher unmittelbar vor das höchste Gericht des Reichs, das er von Jugend auf mit scheuer Ehrfurcht zu betrachten sich gewöhnt hatte, zu Verhör und Urtheil geführt würde — dem die ungewohnten Anstalten und Anblicke, das Gepränge, die Pracht des Richtsaals, der feierliche Anstand, die ernsten, strengen Gesichtszüge der Richter Schlag auf Schlag in's Auge fielen — der die Partheilichkeit, die leidenschaftliche Erbitterung dieses allverehrten mächtigen Gerichts aus vielfacher böser Erfahrung schon voraus kennete! wie würde ihm das Herz klopfen, die Brust sich zusammenschnüren, das Auge verdunkeln! War nicht Alles dieses des Heilands Fall? und nun betrachten wir Ihn in diesen bedeutenden Augenblicken in Seiner ruhigen Hoheit, in Seinem theils duldenden, theils würdevollen Schweigen bis zur entscheidenden Hauptfrage. Auf diese wartete Er: Er überblickte sie und seine Antwort und alle ihre Folgen: Er sahe klar voraus, wie sie das Signal zu tausend blutigen Mißhandlungen und grausamen Verhöhnungen, zu Spott und Schlägen, Geißel und Dornenkrone, zum schmählichsten schmerzlichsten Kreuzestode seyn würde. Ein Wort der Nachgiebigkeit, einige Zurückhaltung der vollen Wahrheit konnte Ihn vielleicht retten, wenigstens sein Loos sehr mildern: aber nein! Er, der vorher in voller Sicherheit, Seinen göttlichen Ursprung vor der Menge stets geheim gehalten hatte, zu einer Zeit, da Ihm dieß Bekenntniß auf leichten Wegen zu weltlichem Reich und irdischer Krone helfen konnte — Er tritt nun frei und kühn damit hervor, nun, da Martern und Tod dessen unmittelbarer Lohn seyn mußten! denn nun war es Zeit! nun mußte Er zeigen, wer Er war, oder

nie! Als Gott stand Er unter Seinen verworfenen, mordlustigen Richtern. Feierlich ward Er beschworen beim lebendigen Gott, zu sagen, ob Er sey Christus, der Sohn des Hochgelobten? und kurz, mit Gotteskraft, antwortete Er: „du sagest's!" Wer dieß Wort unter diesen Umgebungen also sprechen konnte, aus wem die innere Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater also hervorbrach — dem huldigen unsere Herzen tief im Staube als unserm Gott, und unser Mund ruft anbetend: „mein Herr und mein Gott!" Wahrlich, hellerer Glanz der Gottheit leuchtet hier, als auf Thabor! dort umstrahlte er äußerlich das Angesicht des Verklärten — hier bricht er aus der innern Sonne des Herzens allmächtig hervor, leuchtend und wärmend. Begeisterung ergreift den heiligen Dulder: einen herzstärkenden Blick richtet Er nach oben — „zum voraus sieht Er sich sitzen zur Rechten des allmächtigen Vaters in der Höhe, bis daß alle Seine Feinde geleget seyn zum Schemel Seiner Füße! zum Voraus sieht Er Sein Volk Ihm willig opfern im heiligen Schmuck, und Seine Kinder geboren werden, wie den Thau aus der Morgenröthe!" (Ps. 110, 1 — 4.) Und so gestärkt, stärkt Er fortan, der Vorgänger der Märtyrer der Wahrheit, alle Seine Blutzeugen bis an's Ende der Tage zu gleichem kraftvollen Dulden. Denn Seine Verdammungsscene ist viertens

IV. vorbildlich zur muthvollen Nachfolge für die Seinen. Was können sie Alles von ihrem, vor dem Rath der Sünder stehenden Heiland lernen! Stille, Geduld, Würde, Ruhe der Seele — Schweigen und Reden, jedes zu seiner Zeit. Dem „der Herr Herr eine gelehrte Zunge gegeben, mit den Müden zu

rechter Zeit zu reden," wie schwieg Er vor den übermüthigen Starken! vor dem sich alle Knie beugen sollen im Himmel und auf Erden, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters, dieser hochverehrte Anbetungswürdige — wie hielt Er Seinen Rücken dar denen, die Ihn schlugen, und Seine Wangen denen, die Ihn rauften, und verbarg nicht Sein Angesicht vor Schmach und Speichel! (Jes. 50, 6.) Erreichen wird wol keiner das hohe Original: doch haben Ihm nicht ohne Erfolg tausend Seiner Blutzeugen in Kraft Seines Geistes nachgestrebt — von dem ersten Stephanus an, dessen Angesicht ward wie eines Engels Angesicht, als er gewürdiget wurde, um Jesu willen zu leiden — an dem das Wort des Herrn vor Gericht in Erfüllung ging, als er den Himmel offen sahe, und des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft — der in diesem Anblick unter den mörderischen Steinwürfen der Feinde beten konnte: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" — von diesem ersten muthvollen Zeugen an bis auf unsere Tage herab! So half das Stehen des Herrn vor dem Todesgericht Seine Kirche gründen: es warb Ihm Diener, die in Kraft Seines Vortritts die Wahrheit Seines Evangeliums mit ihrem Tode versiegelten, mit deren Blut gedüngt der Acker Gottes auf Erden herrlich grünte und Früchte brachte. Noch heute füllt Sein hohes heiliges Beispiel die Herzen Seiner Zeugen mit göttlicher Stärke, Ihm zu Ehren Alles zu wagen, kein Kreuz zu achten, keine Noth noch Plagen — wo nöthig, über dem Geschäft zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben — eher das Leben, als den zu verläugnen, der ihr Herz mit Blut gewann. Schande über den, der einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, und siehet zurück! der furchtsam

zurück tritt, wenn die Stürme toben und die Plazregen fallen, und dem Herrn untreu wird, der also für uns im Gericht stand! doch ist noch ein Halbherziger wankelmüthig und schwach genug, diesen Herrn zu verläugnen in der Stunde der Versuchung, für den ist eben durch Jesu Verdammungsurtheil selbst diese Schuld abgebüßt. Seine Kraft, Sein Muth in jenen Augenblicken ist fünftens

V. verdienstlich zur Büßung unserer feigherzigen Menschenfurcht, unsrer verläugnerischen Schwäche. Denn darin liegt eben die wundervolle Kraft der Leiden des Heilands: einmal sind sie der einzige Quell aller wahren Heiligung, daraus man Muth und Ausdauer schöpft zu Allem, was Lob heißt und Tugend: und zweitens fließt aus ihnen der ächte Reinigungsborn für alles unser Vergehen, für alles Zurückbleiben des schwachen Fleisches hinter dem willigen Geist. Dieses Verdienst war es, was dem Petrus schon während der Scene selbst, in der es erworben wurde, so herrlich zu gute kam. Indeß sich der Heiland mit göttlicher Kraft zum Tode für die sündige Menschheit weihte, verläugnete Ihn Sein treuester Jünger, der eben die Wahrheit, zu der Er sich jezt mit Felsenmuth bekannte, daß Er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, am lebhaftesten unter Allen erkannt hatte. O wie mußte Ihm das die Seele durchbohren! doch Er begnügte sich mit Einem Blick, aber der den Petrus in Thränen badete! Leicht hatte es der Jünger wol nicht: wie oft mag sich beim Andenken an die schmähliche Geschichte der Quell seiner Thränen erneuert haben! aber selbst dafür war Verzeihung, und für was nicht in diesen hochheiligen Stunden — an diesem Tag ewigen Erbarmens, das

alles Denken übersteigt! da ward des Häschers Wunde geheilt — dem verläugnenden Jünger verziehen — für die Kreuziger gebetet — dem Mörder das Paradies zugesagt. Es waren alles Sünder, ja meist Lästerer gegen des Menschen Sohn: doch Gottes Gnade war mächtiger als ihre Sünde. Nur Einen sehen wir elendiglich verderben, das Kind des Verderbens, Judas den Verräther. Der füllte an diesem Tage der Gnade das Maaß der Versündigung gegen den Geist des Heiligthums, in welche er seit drei Jahren gerathen war. Drei Jahre hatte er in's Auge der ewigen Liebe geblickt; drei Jahre war er vom Heiland der Sünder unablässig, aber vergeblich gewarnt worden; drei Jahre war er im fürchterlichen Geschäft der Unterdrückung seines Gewissens, der Verfinsterung seines Auges und Herzens vorwärts geschritten. Zittert, ihr Seelen! mehr als vor Allem vor diesem Zustand, vor diesem Versinken in wachsende Betäubung des innern Richters, die zuletzt völlige Verstockung wird — es ist die Sünde gegen den heiligen Geist Gottes!

Wir wenden unser Auge von diesem schrecklichen Bild: wir kehren zu Dem zurück, der uns Freiheit von aller Sünde und Strafe erworben hat. Möge Sein Todesurtheil uns Alle freisprechen! Seine Verlassenheit und Schmach uns Allen vor Gott zu Ehren helfen! Seine göttliche Hoheit unser Aller Herzen hoch zu Ihm hinaufziehen und tief vor Ihm in den Staub beugen! Sein muthvolles Stehen im Gericht unser Aller zaghafte Schwäche tilgen, und unser Aller Muth stählen, Ihn überall frei und kühn zu bekennen vor den Menschen, so wahr Er uns einst ewiglich bekennen wolle vor Seinem Vater im Himmel! Amen.

IX.

Predigt am Sonntage Judica. 1810.

Neuer Text: Joh. 17, 14—19.

„Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasset sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch Ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch Ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende Ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seyn in der Wahrheit."

O Du, der Du uns von Gott gemacht bist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Erlösung und zur Heiligung! lehre uns Alles für Schaden achten gegen Deine überschwängliche Erkenntniß, daß wir wissen von

nichts, als von Dir, Du gekreuzigter König des Lichts! kleide uns in Deine blutige Gerechtigkeit, die vor Gott alleine gilt bis in Ewigkeit! nie laß es uns kommen aus dem Sinn, wie viel Dich das gekostet, daß wir erlöset sind! so werden wir heilig handeln, und können anders nicht. — O Jesu! lehr' uns wandeln in Deiner Augen Licht! Amen.

„Ihr sollt heilig seyn — denn ich bin heilig!" Wir kennen Alle, meine Geliebten! diese Stimme vom Himmel. So wie ein Mensch zum erstenmal seine Augen aufhebt, um sie mit einigem Anhalten aufwärts zu heften, ist sie die erste, die ihm herabtönt, und mächtig in seinem Gewissen wiederhallt. Aus nichts können wir so sicher auf das Daseyn eines heiligen Gebers zurückschließen, als aus dieser heiligen Gabe, dem Gewissen, diesem untrüglichen Kenner und unbestechlichen Richter des Heiligen und Unheiligen, des Rechten und Unrechten, des Guten und Bösen. Hat uns aber dieses Wort im Innern erst einmal von Gottes Daseyn überzeugt, dann ruhen unsere Gedanken über Ihn nicht eher, bis sie alle Schranken von Ihm weggedacht haben, bis Er als ein vollkommenes Wesen vor ihnen steht. Vollkommenheiten der Thatkraft, Allmacht, Allgegenwart, Allregierung — auch Vollkommenheiten des Geistes, Allweisheit, Allwissenheit genügen ihnen nicht; recht eigentlich, und mit Herzensinteresse, fordern sie für Ihn die Vollkommenheiten des Willens, volle Güte, Liebe und Treue, volle Wahrheit und Gerechtigkeit, das heißt mit Einem Worte, Allheiligkeit. Dieser Allheilige aber — wie könnte Er sich mit Sündern einlassen, als um sie zu Seiner Heiligkeit empor zu ziehen? was hätte Er sonst mit ihnen gemein? müßten sie nicht ein

Gräuel vor Ihm seyn, ohne diese Hoffnung Seines Erbarmens? So, meine Geliebten! wird uns das „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!" schon durch die Stimme Gottes in uns unwiderleglich klar und gewiß. Doch damit ja nichts mangle, wiederholt Er uns den Zuruf in Seinem äußeren Wort, in Seiner Bibel, bald mittelbar, bald gradezu, fast auf jeder Seite. Kaum hat Er sich Einem Völklein der Erde näher offenbart, so ist eines Seiner Worte an dasselbe durch Seinen Knecht Mose: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!" (3. Mose 11, 44.) Kaum hat Sein Sohn das Lehramt hienieden angetreten, so thut Er Seinen Mund auf, und ruft zu allererst: „Selig sind, die reines Herzens sind: sie werden Gott schauen!" (Matth. 5, 8.) Darauf beschäftigt Er sich recht vorzüglich mit Vorschriften der Heiligkeit, der Reinheit des Herzens und Betragens, und endet mit dem Wort: „Seyd vollkommen (das heißt in diesem Zusammenhang zunächst: „Seyd heilig"), gleichwie euer Vater im Himmel heilig ist!" So zu Anfang Seines Predigtamtes — wie aber zum Schluß? „Heilige sie, o Vater!" betet Er mit fühlbarem Herzensdrang. Und Seine Apostel haben dann eben auch nichts angelegener als das. Kurz und rund heraus schreibt Paulus an die Thessalonicher: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung!" und Petrus hat seinen Brief eben erst angefangen, so ist er schon bei der großen Ermahnung: „Nach Dem, der euch berufen hat, und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem eurem Wandel!" (1. Thess. 4, 3. 1. Petri 1, 15.) Wahrlich, geliebten Freunde! so klingt Alles, was von Gott dem Heiligen herstammt, in und außer uns überein, um uns zur Heiligung aufzurufen: es ist nicht Ein Mensch

auf Erden, der dem zu widersprechen wagte. Und wirklich sieht man nicht Wenige der Heiligung nachjagen, in der Fülle der Ueberzeugung, daß sie ohne dieselbe den Herrn nicht schauen werden: aber ach! wie Viele derselben verschmähen die gerade Straße! sie führt über eine Schädelstätte, sie bietet den Anblick von Blut und Wunden — da dünkt sie ihnen zu schmählich, und sie wählen lieber jede andere. So gerathen sie ins Dickicht, in undurchdringliche Sümpfe, und Nacht und Nebel befällt sie, ehe sie's denken. Auf so verschiedenen Wegen sie sich verirren, den Fehler, die Grundursach der Verirrung haben sie Alle gemein: „sie jagen der Heiligung nach, und haben kein versöhntes Herz — ihr Gewissen klagt sie noch an, daß die Sünde ihnen kein Schmerz ist." Fleischlich gesinnt, an die Erde gebunden, sind sie ursprünglich Alle: und „fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott" (Röm. 8, 7.). Ach wie empfindlich bekommen sie das zu fühlen! Freilich ist ihrem Verstand die Pflicht, heilig zu werden, einleuchtend, und ihrem Gewissen tief eingeprägt: aber das Herz will nicht nach. Sie strengen sich an, Gottes Gebote zu erfüllen: aber es ist eine Anstrengung, keine Freude — eine Last, keine Lust. Das Murren gegen Den, der ihnen diese schwere Bürde auflegte, ist in ihren Herzen an der Tagesordnung. Haben sie gleich zuweilen Stunden der Erhebung, darinn sie ihren Fuß wieder fest stellen, neue Vorsätze fassen, einen neuen Aufflug nehmen — ach so ist doch auch in diesen Hochgefühlen mehr Stolz auf eigne Kraft, als Haß gegen die Sünde! Vergeblich schmeicheln sie diesem Stolz; er wird nur allzu schnell gedemüthigt werden. Denn wollten sie nur ihr Gewissen reden lassen: es würde sie ver-

nehmlich genug anklagen, daß die Sünde ihnen noch kein Schmerz ist. Ehe sie sich's versehen, sind sie wieder mitten im Liebäugeln dieser lockenden Feindinn: der Fuß ist gewichen, die Vorsätze erschlafft, die Flügel gesunken.

So stehen wir also, meine Freunde! an der hochwichtigen Frage: „wie macht es ein Sünder, um zu den Bedingungen aller Heiligung zu gelangen? wie schließt er Frieden mit seinem Gott, mit versöhntem Herzen? wo holt er sich ein Schmerzgefühl gegen die Sünde?" Die Antwort ist unter uns der Text, der immer währt, der stets überein erklärt, nimmermehr ermüdet, dessen wir zum Fortgang wie zum Anfang der Heiligung unnachläßlich bedürfen. Er heißt: „wen der Blick auf Jesu Wunden noch nicht frei und froh gemacht, und zur wahren Ruh gebracht, hat die Perle noch nicht funden!" Er ist der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, in welche uns die Gebetesworte des ewigen Hohenpriesters in unserm Texte herrlich hineinleiten. Wir dürfen ihnen nur Schritt vor Schritt folgen, so sind wir sicher, nichts von dem, was zur Sache gehört, zu verfehlen. Der Gedankengang des Heilands ist, kurz beisammen, dieser:

I. Die Meinen sind nicht **von** der Welt, II. aber sie sind **in** der Welt, III. darum, o Vater! bewahre sie vor dem Uebel! das heißt IV. heilige sie in der Wahrheit, in Kraft V. des Opfers, welches ich, der Heilige, zu ihrer Heiligung darbringe! Komm, du Geist von Oben! erläutere uns mit Gotteskraft, was diese Gotteesworte besagen! verherrliche uns unsern betenden Erlöser so in den Herzen, daß nicht Eine

Seele von heiligem Ernst zur Heiligung unergriffen bleibe!

I. „Sie sind nicht von dieser Welt, gleichwie auch Ich nicht von dieser Welt bin." In dieser Wel war der Heiland nun gewesen: Er hatte ein mühevolles Leben von drei und dreißig Jahren in ihr geführt, und Sein Herz erhebt sich dankvoll darüber, daß nur noch wenige Tage dieser Schmerzenszeit übrig sind: „ich bin nicht mehr in dieser Welt," ruft Er schon voraus voll Freuden kurz vor unserm Text — „ich komme zu Dir, Vater! Doch während jener ganzen Zeit, die Er in dieser Welt verbrachte, war Er keinen Augenblick von dieser Welt gewesen. Nicht allein hatte Er die Hemath, den Himmel, in Seiner Brust getragen; sondern auch unablässig, in seligen einsamen Stunden, wie mitten im Berufsleben, hatte Er zu ihr aufgeblickt, und von Oben her Trost und Stärkung gesogen. Auf dieser Erde sich einbürgern, an ihren Herrlichkeiten mit dem Herzen hangen — wie königlich erhaben war Er darüber geblieben! Nun genau eben so, sagt Er, wie Ich nicht, sind auch die Meinen nicht von dieser Welt — und diese selige Wahrheit dünkt Ihn so groß, daß Er sie zweimal mit gleichen Worten und gleichem Nachdruck wiederholt. O Freunde! wo ist ein begnadigtes Herz unter uns, das nie etwas von der Kraft dieses Wortes geschmeckt hätte? Ach, in der himmlischen Minute, da ein Sünder in Jesu Christi Blute seinen höchsten Wunsch erzielt, fühlt's das befreite Herz in seinen innersten Tiefen, daß es fortan nicht mehr von dieser Welt ist! Denn nun hat es mit dieser Taufe des Geistes und Blutes auch die erste Weihe zur Heiligung empfangen — eine Weihe, deren Kraft nicht so leicht ganz wieder verloren

geht. Denn so viel immer Paulus an den Korinthern zu erinnern hat, so ein großer Theil seines Briefes auch Warnungen, und selbst scharfe Verweise, an sie enthält, schreibt er ihnen doch ohne Weiteres: „Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerecht worden, durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes" (1. Kor. 6, 11.) — abgewaschen durch das Blut des Freundes, der euch geliebet hat und sich selbst für euch dargegeben — geheiligt durch eben dieses Blut Jesu Christi, welches unser Gewissen reinigt von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott! Ich wiederhole die Frage an Alle, die je die Kraft dieses Blutes in ihrem Innersten erfahren haben: war es uns nicht im Moment dieser ersten Heiligung, als würde die alte Welt vor uns zugeschlossen, und eine neue aufgethan? als rollte der Stein weg von unsers Grabes Thür, und wir träten ein in einen sonnigen ewigen Tag? war es uns nicht unbegreiflich, wie wir mit Lust hatten sündigen können? dünkten uns nicht alle Bande, die uns an Welt und Sünde so unauflöslich zu fesseln geschienen hatten, von der Kette bis zum Halme, mit Einem Hieb rein durchhauen? ergriff uns nicht ein machtvolles Heimathsgefühl, daß uns wurde, als ob wir dort schon wären, wo Seelen hingehören?

II. Ja, meine Geliebten! lesen wir die Selbstbekenntnisse erlöster Sünder in ihren Lebensläufen, so viel wir wollen — fast in jedem finden wir dieß innige Gefühl, nicht mehr von dieser Welt zu seyn, in der allernächsten Verbindung mit der ersten Beseligung in des Heilandes Blute! und wie häufig schließt sich der Wunsch, auch nicht länger in dieser Welt zu seyn, dicht daran! Ach! seufzt das begnadigte Herz,

ich hab' von ferne,
Herr! Deinen Thron erblickt,
und hätte gerne
mein Herz vorausgeschickt,
und hätte gern mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, Dir hingegeben!

O welche Seligkeit, augenblicklich, ohne Wartezeit, ohne Versuchungsgefahr, ohne Furcht neuen Abfalls, unaufhörlich mit dem vereinigt zu werden, den die Seele nun auf einmal, und wie! lieben gelernt hat! — Aber diesem Wunsch widerspricht der Heiland in's Angesicht: „ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest." Warum nicht? wäre nicht des Elends, der Mühe viel erspart? Allerdings wäre es das, heißt die Antwort; aber es soll dir, erlöstes Herz, keine Mühe erspart werden: es soll dir Mühe gemacht werden, auf daß du Frucht bringest, eine Frucht, die da bleibe — Frucht für dich und für Andere. Das ist die doppelte Ursach des Heilands, um derentwillen Er die Bitte um schnelle Heimholung der Seinen verweigert, und das „Sie sind in der Welt" so rund heraus spricht. Er läßt die Seinen fast immer noch, kürzer oder länger, in der Welt; erstlich, um sie selbst noch ferner zu belehren und zu prüfen, und durch beides in fortgesezter Heiligung zur Ewigkeit zu schmücken. Oft schwer, aber immer heilsam sind Seines Geistes Schulen, Sein Unterricht und Seine Prüfungen. Er fängt damit an, jene ersten Hochgefühle wieder herab zu stimmen. Ach wie bald kommt eine achtsame Seele von dem Irrthum, sie sey nun über Alles hinaus und habe keinen Feind mehr zu schlagen, wieder herunter! Wie bald muß sie ausrufen:

Ach ich bin sündig,
der Erde noch geneigt!
das hat mir bündig
Sein heil'ger Geist gezeigt:
ich muß noch mehr auf dieser Erden
durch Seinen Geist geheiligt werden —
der Sinn muß tiefer in Ihn gehn,
der Fuß muß unbeweglich stehn!

O da erkennt man's tief, wie wenig man noch würdig ist der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden! da nimmt man das längere „Seyn in dieser Welt" als einen Weg zur Vollendung dankbar an, und läßt sich nur dafür bewahren, daß es nicht wieder in ein „Seyn von dieser Welt" übergehe. Dazu aber dient vorzüglich der Gang durch's Gedränge von außen und innen, der das Herz wach erhält, und seine Kräfte, unterstüzt von der Allkraft des Freundes, zum Widerstand aufregt.

Wie Feuer vom Golde die Schlacken mag scheiden,
so läutern vom Schlamme der Erde uns Leiden:
dann stärken uns wieder des Herzens Genüsse
die sinkenden Arme, die wankenden Füsse.

Zweitens aber läßt der Heiland die Seinen in der Welt, um sie, wie Er selbst in unserm Text es sagt, in die Welt zu senden, gleichwie der Vater Ihn in die Welt gesandt hat. Gleichwie Er da Frucht geschafft hat, also sollen auch sie. Vielen zündet Er ein Feuer in ihren Gebeinen an, so daß sie möchten ihr Leben, Gut und Blut im Kampfe gegen's Reich der Sünden gerne verlieren, das heißet, finden: viele tauft Er mit des Geistes Heldenmuth, daß es ihnen Seligkeit wird, über dem Geschäft zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben.

Alle aber sendet Er in die Welt, um zu leuchten als ein Licht, das Er in der Abendstunde auf dem Leuchter zugerichtet, um, wenn auch ohne Worte, zu predigen, was Sein Versöhnungsblut an armen Sündern thut. — Sollen also die Seinen aus diesem zwiefachen Grund in der Welt bleiben, was ist ihnen dann dringender nöthig, als Seine gleich hinzugefügte fernere Bitte:

III. „Bewahre sie vor dem Uebel!" Dieses Uebel, was ist es? Ach, wir bezeichnen es mit einem sehr bestimmten, schrecklichen Worte: es ist die Sünde! Ja, nichts ist unter Allem dem, was Leib und Seel' macht matt, so fürchterlich unangenehm, als daß man Sünde hat. Die Sünde ist der Quell alles wahren Uebels: alles andere Uebel, es heiße wie es wolle, Krieg, Seuchen, Feuer- und Wassersnoth, Verarmung ꝛc., ist entweder nur scheinbar, oder bald nähere, bald fernere Folge der Sünde. Zu Gottes Ebenbild waren die ersten Menschen geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, folglich auch in echter Seligkeit: aber da drang die Sünde zu ihnen herein und mit ihr der Tod, das heißt, alles mögliche innere und äußere Verderben. Die Schleußen des Elends waren plözlich aufgezogen, und es stürzte wie ein Strom herein, die unglückliche Welt zu überschwemmen. Könnten diese Gewässer noch heute abgelassen und die Schleußen wieder gesperrt werden, so hätten wir augenblicklich ein zweites Paradies, eine neue Erde und einen neuen Himmel — ein Lustgefilde Gottes, wo Unschuld und Seligkeit wohnten. Ach was ist es doch, was jeden Jammer erhöht, in jeden Kelch der Leiden erst den eigentlichen Wermuth tröpfelt? ist es nicht die Sünde? wie mild leidet doch, wer schuldlos leidet! welch ein Licht scheint jedem mitten

durch die Finsterniß des Unglücks, der in demselben ein reines Gewissen bewahret hat vor seinem Gott! Es ist das allgemeine Geständniß: Schuld gibt dem Elend seinen Stachel: wer von der Sünde bewahrt bleibt, bleibt frei vom wahren Uebel. Gegen Alles, was die Welt Uebel nennt, die Seinen zu schützen, konnte dem Heiland nicht einfallen: Er hatte ihnen ja eben erst nahe äußere Trübsale, Verfolgung, Martern und Tod geweissagt. Aber „bewahre sie vor der Sünde!" damit war es Ihm, dem Freund der Sünder, dem Todfeind der Sünde, der höchste Ernst. Wie aber ist das möglich? wie können geborne Sünder mitten in der Welt, von Sünde gedrängt von innen, umringt von außen, von der Sünde bewahrt bleiben? Der Heiland betet weiter:

IV. „Heilige sie!" das bedeutet: sondere sie von der Sünde ab — siegle sie der Sünde zu! Aber wie? hatte ihnen der Heiland nicht erst am vorigen Abend das Zeugniß beim Fußwaschen gegeben: „ihr seyd rein?" wie kann Er nun schon wieder beten: „heilige sie?" Ach das Geschäft der Heiligung muß ununterbrochen fortgehn! „Ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes," schreibt Paulus an die Korinther: „Ich will unter euch wohnen und wandeln, spricht der Herr — ich will euer Gott seyn, und ihr sollt mein Volk seyn: darum gehet aus von ihnen, sondert euch ab, rühret nichts Unreines an! so will ich euer Vater seyn, und ihr sollt meine Söhne und Töchter seyn, spricht der Allmächtige. Dieweil wir nun, fährt der Apostel fort, solche Verheißung haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in

der Furcht Gottes." (2, Kor. 7, 1.) Ehrfurcht vor Gott, dem Allheiligen, soll uns fleißig durchzittern, und zu fortgesetztem Ernst in der Heiligung, zu unermüdetem Jagen nach der Herzensreinheit, ohne welche Niemand Ihn sehen wird, mahnen: so sollen wir fleißig aus dem Brunnen der Heiligung schöpfen — aus der Wahrheit, sagt der Heiland, aus Gottes Wort, welches die Wahrheit ist. Er erklärt sich kurz darauf für den König dieser Wahrheit vor Seinem Richter Pilatus: verhöhnt, verspieen, bluttriefend, unter die Menschheit erniedrigt, als ein Wurm getreten, vergißt Er doch keinen Augenblick diese Seine angestammte Würde: „ich bin dazu geboren, Wahrheit zu verkündigen — wer aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme." Ja, Seine Stimme erklingt durch die ganze Bibel: Er ist ihr A und O, ihr Anfang, Mittel und Ende: wer Ihn in der Schrift sucht, findet Ihn, und mit Ihm das ewige Leben — in Ihm sind alle Gottesverheißungen im Worte der Wahrheit Ja und Amen — zunächst in Ihm, dem Gekreuzigten. Auf Eine Wunderthat bereitet das Wort Gottes vom ersten Blatt an Alles zu — nach Einem Ort, wo Alles vollbracht wird, leitet sie die Schaaren der verlegenen Seelen zusammen. Wolan! ruft sie — alle, die ihr durstig seyd, kommt und trinket! die ihr hungrig seyd, kauft und esset, ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch! Wohin? fragen die Seelen — wo ist der Ort? Und die Antwort lautet:

Kennt ihr seinen Namen?
er heißt Golgatha!
dort wird Ja und Amen,
was durch Jehovah

vom Beginn der Zeiten
je verheißen ward:
dort wird's sel'gen Leuten
bluthell offenbart!

Da fließt der blutige Strom der Wahrheit, die selig und heilig macht! Friede strömt und Gnade von dem Kreuz herab — Jammer, Elend, Schade sinkt in ewig's Grab! Da wird man abgewaschen, geheiligt, gerecht gemacht durch das Blut des Sohnes Gottes: all' unsre jämmerliche Sündigkeit wird mit dem Blutgewande überkleid't. Zweifelt noch jemand, der höre weiter!

V. „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß sie geheiliget seyn in der Wahrheit!" Hunderterlei Meinungen, geliebten Freunde! hat man seit achtzehn Jahrhunderten über den Zweck des Todes Jesu aufgestellt — der Wahrheit näher oder ferner, je nachdem das Interesse des Herzens mehr oder minder im Spiele war. Wer kann wol unter allen diesen Behauptungen sicherer entscheiden, als Er, der Märtyrer, selbst? und in welchem Zeitpunkt besser, als in diesem, wo Er Sein heiliges Gebet spricht, um mit dessen leztem Worte hinaus zu gehen über den Bach nach dem Oelberg, und mit blutigem Schweiß Sein Todesleiden anzufangen? Weiß Er den Zweck Seines Todes nicht, so weiß ihn Niemand im Himmel und auf Erden: ist Seine Seele nicht in dieser verhängnißvollen Stunde von ihm erfüllt, so daß der Mund überfließt — wenn sollte sie's dann seyn? Ihn also, Ihn laßt uns in diesem Zeitpunkt hören: da werden wir auf immer über den Zweck Seines Todes in's Klare kommen! Was sagt Er? „Ich heilige mich selbst für sie — Ich, das

heilige, unbefleckte, unschuldige Lamm Gottes, opfere mich selbst für sie dem Tode — auf daß sie geheiligt seyn in der Wahrheit!" Wahrlich, das ist rein genug heraus gesprochen — da ist kein Mißverstand denkbar. Unsere Heiligung also ist der lezte Zweck Seines Todes, in den alle übrigen zusammen fließen!

Hier, geliebte Zuhörer! heben wir den Faden wieder auf, den wir zu Ende des Eingangs hatten fallen lassen. Von der Möglichkeit, ein versöhntes Herz gegen seinen Gott zu bekommen, einen tiefen, vollen Abscheu gegen die Sünde, die uns von unserm Gott scheidet, zu fassen, und so sich in den Weg der Heiligung eingeleitet zu sehen, war dort die Frage gewesen. Jezt stehn wir unter des Sündenversöhners Kreuze: Er hat uns selbst dahin gewiesen, wenn wir geheiligt seyn wollen in Seiner Wahrheit. Da steht eine verlorene Seele: sie fühlt es, sie ist mit ihrem eignen Vermögen am Rande! sie weiß nichts mehr, als sich an die Brust schlagen: „Gott sey mir Sünder gnädig!" Siehe da! neben ihr ein Friedensengel; der hebt das nasse Auge des Sünders zum Kreuz empor, daß er dem Manne voll Blut und Wunden in Sein sünderliebendes Auge schaue. Ach da durchtönt das „für dich!" das zagende Herz: solch' einen Heiland brauchtest grade du — darum ist Er „dein Heiland!" Ach da fährt der Flammen Glut aus Seiner Brust voll Blut in unsre über — die Seel', die Sünderinn, sinkt schmelzend vor Ihm hin: „vergib, du Lieber!" Das Feuer der Gegenliebe ist angebrannt: man thut, denn die Liebe treibt,

feste Tritte und gerade Schritte. Die Versöhnung ist geschehn — der Friede mit Gott geschlossen — mit Freuden läuft man den Weg Seiner Gebote — aus der Last ist eine Lust worden. Zugleich ist's dem Herzen offenbart: „was war die Ursach aller dieser Plagen? ach! meine Sünden haben Ihn geschlagen!" Daher entspringt jener echte Haß, jene unversöhnliche Feindschaft gegen die Sünde, die alle wahre Kinder der Seligkeit auszeichnet: ihr Herz bebt vom tiefsten Abscheu vor der Sünde Seyn und Schein. Mängel und Fehler bleiben genug an ihnen haften, und machen ihnen manch trübes thränenvolles Stündlein: aber darüber, daß die Sünde ihnen kein Schmerz wäre, kann ihr Gewissen sie nicht mehr anklagen.

Wer sich über diesen Punkt noch nicht frei fühlt, o meine Geliebten! an dem ist der Zweck des Todes seines Heilands bis heute noch verfehlt! er ist noch nicht geheiliget in der Wahrheit. Mag er beim Anblick des Marterbildes noch so innig gerührt, noch so heftig erschüttert seyn; er kann noch nicht singen: „Marterbild! du hast mich überwunden!" Das Herz ist noch nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt: dahin hat Gottes Geist noch bis heute vergeblich gearbeitet. Wem es noch nicht, wie dem Joseph, das größte aller Uebel ist, wider den Herrn seinen Gott zu sündigen — ein Uebel, wogegen ihm Ehre, Gut und Blut nichts gilt — der hat's eben noch nicht empfunden in seinem Herzen, was der Heiland für seine Sünden gelitten hat. Und wer vollends treulos genug ist, um nach einem Herzensblick auf's Kreuz mit der

Sünde wieder zu scherzen — wer mit Gottes blutiger Gnade spielen, und im Vertrauen auf sie, auf Schächersgnade hin, sich der Sünde wieder preisgeben kann — wehe, wehe dem! Unermeßlich ist der Unterschied zwischen dem Schächer und ihm: jener sah den Abgrund der Liebe Gottes im Gekreuzigten in seinen lezten Stunden zum erstenmal aufgethan — dieser kennt Ihn schon Jahre lang, und treibt frechen Muthwillen mit ihm: ach, über seinem Haupt schwebt schon das Gericht der Verstockung! welche Reue müßte das seyn, die seinen Ausbruch noch abwendete! O Geliebte, ferne sey von uns dergleichen! Unumstößlich wahr bleibt das Warnungswort der ewigen Liebe:

Werft nicht das Heiligthum den Hunden,
die Perle nicht den Säuen hin!
entweihet nicht die heil'gen Wunden
durch falschen Trost, durch leichten Sinn!
Wer Sünde thut, ist Knecht der Sünde:
er hat an keiner Kindschaft Theil,
bis ihn mit Schmerz und Reu' um's Heil
der Blick auf Jesu Kreuz entzünde.

Wie schnell spricht dann der Sohn der Liebe
mit blassem Segensmund ihn frei!
die Fesseln fallen — reine Triebe
der Kindschaft bannen jede Scheu.
Sagt, wer beschreibt der Freiheit Freude,
die Flucht vor allem Sündenthun,
den Ernst, an's Kreuz gelehnt zu ruhn
im Wohlseyn sicher und im Leide?

Petri apostolischer Wunsch ist dann erfüllt: „Gnade ist und Friede mit Allen, die sich haben erwählen lassen durch die Vorsehung des Vaters, durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi!“ Amen.

X.

Predigt am Sonntage Palmarum. 1808.

Text: Joh. 19, 30.

„Als Jesus den Essig genommen hatte, rief Er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt, und verschied.“

„Ich bin kommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden: und was wollte ich lieber, denn es brennete schon! aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ (Luc. 12, 50.) Wir haben uns, geliebte Zuhörer! die lezten Sonntage den Eindruck erneuert, wie wahr diese bange Ahnung dem Heiland weissagte, wie unbeschreiblich sehr sie durch den Erfolg gerechtfertigt wurde. Und doch haben wir Seine blutigen Martern nur theilweise betrachtet. Wie aber, wenn wir sie nun heute unter Einen Blick fassen — von jenem ersten Gang über den Bach Kidron nach dem Oelberg hin, da Er anfing zu trauern, zu zittern und zu zagen — bis zum bittern Gallentrank, der lezten Quaal des Lechzenden! wenn wir das Wallen der Leidensfluthen über

Ihm beobachten, wie gewaltig sie gleich anfangs heran=dringen auf Gethsemane, und Ihn fast ertränken — wie die Angst Seiner Seele Ihm heftiges Geschrei und heiße Thränen und blutigen Schweiß auspreßt, und als=dann nur nachläßt, um Ihn langsamer zu Tode zu martern — wie ein Engel vom Himmel gesandt wird, um Ihn zu neuen achtzehnstündigen Leiden zu stär=ken — wie nun Quaalen des Leibes und der Seele, Blut und Wunden, Striemen und Schläge, Geißel und Krone, die Last und die Nägel des Kreuzes, der Glieder gewaltsame Ausrenkung, die Pein des Durstes vom Ver=bluten, das brennende Fieber der Wunden — zu glei=cher Zeit Verlassenheit und Bosheit und Undank, Spott und Hohn, Finsterniß und Verdammniß rings umher — wie diese beiderlei Martern sich fürchterlich mischen, und mit vereintem Zorn auf Ihn losstürmen — wie Himmel und Erde sich entsetzen über der grausamen blutigen Scene, und die Sonne ihr Licht versagt solchen Dingen, daß Er da hängt in der grausenvollen Mittags=nacht — wie immer noch Pein und Angst von Minute zu Minute steigen bis zur vollen Verfinsterung und Ver=zweiflung der Seele, bis zum schauderhaften Todes=geschrei: „Mein Gott! mein Gott! auch Du! wie hast Du mich verlassen!“ — Wie, frage ich, wenn sich dieß Ganze mit lebendigen schrecklichen blutrothen Farben uns vor die Seele malt? was ist der Schauder, der uns durchgeht, gegen den, der Ihm das Mark in den Gebeinen durchschnitt? was sind die Thränen, die wir weinen, gegen jene, die Ihm Liebe und Todes=noth aus den Augen preßte, womit Er unter blutigem Angstschweiß uns unser ewiges Heil erweinte? wer kann Ihm die Schmerzen nachfühlen, die Er fühlte, als unsere

Sünde Sein Herz durchwühlte? doch nun plözlich — welche Umwandelung! das Maaß der Leiden war erfüllt: vollendet war die blutige Taufe, und überstanden die Todesbangigkeit, die ihr voranging, die sie Schritt vor Schritt begleitete. Wohlthätig nahte sich der Tod, und lösete die Heftigkeit der Schmerzen; mit den Kräften des Lebens ließen Seine Martern nach. Ein Lichtblick vom Himmel, vom versöhnten Gott und Vater, fiel in die dunkle Seele des vollendenden Dulders, und füllte sie mit Trost und Frieden. „Es ist vollbracht!" rief Er, und neigte Sein Haupt und verschied. Welch ein Moment, meine Geliebten! welch ein Blick rückwärts und vorwärts, der diesen Ausruf hervorbrachte, der ihn begleitete! nur wer so gelitten hat, kann eines solchen Augenblicks Seligkeit empfinden. So gewiß alle Quaalen der Hölle die ganze angstvolle Nacht, den ganzen grausamen Vormittag und Mittag hindurch den Dulder ohne gleichen gepeinigt hatten, so gewiß lag in diesem Einen Moment der ganze Himmel beisammen, den Er seitdem zur Rechten der Majestät in der Höhe ewiglich genießt, der volle Lohn für alle Seine Todesschmerzen. Grüßen wir Ihn heute, meine Freunde! mit Innigkeit der Seele zur ausgelittenen Pein, zum ausgerungenen Streit, zur Abbüßung aller Beleidigung, zum Sieg der allmächtigen Liebe — zu Seinem seligen Ausruf: „Es ist vollbracht!" — Aber vergessen wir nicht, daß dieses Sein Wort uns eben so nahe gilt, als Ihn — daß es nicht Ihm allein, sondern auch uns Allen göttlichen Frieden, himmlische Ruhe, ewiges Leben bedeutete — daß Seine Seele für uns gearbeitet hatte, und für uns nun die Arbeit vollbrachte! Wir wissen es längst, daß

des Herrn Wort am Kreuze: „Es ist vollbracht!“ unser Aller Trostwort durch die Zeiten und Ewigkeiten ist: mögen wir es heute recht inniglich empfinden! möge Gottes guter Geist, indem wir es nunmehr als unser einiges Trostwort im Leben, als unser ewiges Trostwort im Tode näher beherzigen, es selbst mit unauslöschlicher Schrift in unsere Seele graben!

I. Als Gott der Herr Himmel und Erde und all' ihr Heer erschaffen, als Er diese Arbeit vollendet hatte, sahe Er an, was Er gemacht, „und siehe, es war sehr gut!“ (1. Mose 1, 30.) aber ach! nicht lange, so ward Sein edelstes Geschöpf sehr böse. Ein giftiger Wurm nistete sich tief in dessen Innerstes ein, und zernagte den Kern, daß die Blüthe welkte, und die Frucht abfiel: das Herz des Menschen verdarb durch die Sünde, und mit dem Herzen sein ganzes Wesen. Zu einer zweiten Schöpfung, zu einer Umschaffung und Neugeburt des Herzens mußte geschritten werden: und es geschahe. Da die Zeit erfüllet war, erschien der zweite Mensch, der einige Mensch in Gnaden; der machte wieder gut, was der erste, der erste Mensch in Sünden, schlimm gemacht hatte. Der die erste Schöpfung vollendet, und in ihr Alles sehr gut geschaffen hatte, der kam nun herab zur zweiten, zur herzumschaffenden Erlösung, und rief über sie am Kreuze aus: „Es ist vollbracht!“ Jene vollbrachte Er in der Herrlichkeit der Allmacht; diese, nach Gottes unbegreiflichem Rath, in Knechtsgestalt, in tiefster Erniedrigung, in Leiden bis zum Tode am Kreuz. Indeß Er vollbrachte sie, und besiegelte ihre Vollendung durch Sein Abschiedswort: und das ist genug für uns. War zuvor durch den ersten Menschen die Sünde mächtig worden, so ist

nun durch den zweiten die Gnade viel mächtiger. Nur Ein Unterschied findet zwischen beiden Schöpfungen statt, aber ein sehr wichtiger. Dort kam der Mensch unmittelbar aus seines Schöpfers Hand gut, seiner Bestimmung angepaßt, vollkommen: hier ändert die Umschaffung, die vom Schöpfer am Kreuz erworben ist, den Menschen nicht unmittelbar und ohne Weiteres. Es kommt auf's gläubige Nehmen der mächtigen herzumschmelzenden Gnade an, welche Er der Sünde entgegengestellt hat: es kommt darauf an, daß wir die Erlösung, die Er vollbracht hat, im Glauben ergreifen und uns aneignen. „Wollen haben wir wohl, wenn wir auf des Gewissens Stimme in uns merken, „aber Vollbringen das Gute finden wir nicht! wir haben Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen: aber wir sehen ein ander Gesetz in unsern Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe, und nimmt uns gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in unsern Gliedern" (Röm. 7, 18. 22. 23.). Kämpfen wir uns nun gleich müde mit diesem innern Feind, wir siegen doch nimmermehr: wollen wir den Streit vollbringen, was kann daraus werden! Nichts als die handgreiflichste Ueberzeugung unserer Schwäche, der immer wiederholte Seufzer im innigsten Gefühle unserer Kraftlosigkeit: „ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" (Röm. 7, 24.) Wer? fragst du verlegene trostlose Seele! — wer anders, als der Erlöser, der große allgemeine Erlöser! der hat vollbracht, was du anstehen lassen müßtest ewiglich. Er hat einmal für allemal, vom Kreuz herab, allen verlornen todeswürdigen und sich todeswürdig fühlenden Sündern in die Seele gerufen: „Es ist vollbracht!" Mit diesem Wort ist

Er selbst vollendet, und hat vollendet Alle, die an Ihn gläuben, und ist worden Allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursach der ewigen Seligkeit (Ebr. 5, 9.). Ja mit diesem Einen Opfer, das Er am Altar des Kreuzes vollbrachte, hat Er vollendet, die geheiligt werden (Ebr. 10, 14.). Seitdem ist Er, unser Gott, am Kreuz erblaßt, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der in uns wirket beide das Wollen, durch Seines Geistes Stimme in unserm Gewissen, und das Vollbringen, in Kraft seines blutigen Versöhnopfers. Seitdem können wir, so viel unser sich Ihm in die offnen Arme werfen, wie Paulus, dicht auf jenen Ausruf: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ den zweiten seligeren folgen lassen: „nun danke ich Gott durch Jesum Christum meinen Herrn! Gott sey Dank, der mir den Sieg gegeben hat in Christo Jesu — der Tod ist verschlungen in den Sieg!“ (1. Cor. 15, 57.) Da gilt's nicht mehr, was doch fruchtlos wäre, selbst kämpfen und siegen — der Sieg ist vollbracht! es gilt nicht mehr geben, sondern nehmen Gnade um Gnade. Die höhere Seligkeit des Gebens gebührt Ihm: wir nehmen mit demüthiger Freude. Nun brauchst du, leere Seele, die du nichts hast, nichts zu geben; nur daß du gläubst, und gläubig bleibst in deinem ganzen Leben! Daß du aber wirklich gläubst, zeigt sich im Gehorsam, in welchem du fortschreitest auf dem schmalen Pfade des Lebens: daß du gläubig bleibst, offenbart sich in immer helleren Blüthen, immer lieblicheren und reiferen Früchten der Heiligung. Denn merke es wohl, liebe Seele! nur denen, die Ihm gehorsam sind, ist Er, als Er vollendet ward durch Leiden des Todes, eine Ursach der ewigen

Seligkeit worden: nur die, die geheiliget werden, die von Ihm sich heiligen lassen, hat Er mit Einem Opfer vollendet. Gibst du dich Ihm dazu nicht hin, so darfst du dich des Glaubens nicht rühmen: und hättest du noch so oft beim Blick auf das Kreuz des Vollenders das Licht des Glaubens erblickt und die Kraft des Glaubens empfunden, aber der Ernst im Gehorsam zur Heiligung wäre nicht darauf erfolgt — so wisse, das Licht ist erloschen, die Kraft verraucht! was du so oft im Geiste anfingst, bist du in Gefahr, im Fleisch zu vollenden! und was Er im Geiste vollbrachte, bleibt todt für dich und nuzlos — Christus ist umsonst für dich gestorben! Kehrest du aber um, und fassest nur ein einzigesmal den Tilger deiner Schuld recht ins Auge, und gibst dem Geiste der Wahrheit Raum, dir Sein blutiges Bild ganz zu verklären, so schreibt Er dir das Segenswort: „Es ist vollbracht! für dich ist's vollbracht!" mit unauslöschlichen Zügen in's Herz. Daraus entspringt in deinem Innersten alsbald ein lebendiger Quell des Glaubens an den Sohn Gottes, der dich geliebet hat, und sich selbst für dich dargegeben: dieses Leben im Glauben wird sich ungesäumt in Früchten des Geistes hervorthun, in der Folgsamkeit der Liebe, im Fortfahren in der Heiligung in der Furcht Gottes. Lässest du dir diesen Eifer auf dem Wege der Seligkeit fleißig unter dem Kreuz erneuern: o dann freue dich, selige Seele! dann hat Er's in Wahrheit für dich vollbracht! dann hast du Antheil an Seinem Trostruf: „Es ist vollbracht!" schon im Leben: du sicherst dir diesen Antheil, je länger du Ihm, dem Ewigtreuen, Treue hältst, desto fester und inniger zu, und lässest dich durch Seinen Geist von Zeit zu Zeit immer festlicher ausschmücken für den

Emporflug in die Wohnungen der Ewigkeit, für den Zuruf der Engel: „O selig bist du, Seele, die du geglaubet hast an Den, der's vollbrachte! Nun soll auch an dir vollendet werden Alles, was Er vom Kreuz herab dir zugesagt und mit dem Tode versiegelt hat!" (Luc. 1, 45.) Denn Sein „es ist vollbracht!" ist das mächtigste Trostwort, wie durch die Zeiten, so beim Ueberschritt in die Ewigkeit. Es war des sterbenden Heilands Abschiedswort: es ist auch unser lezter Trost im Tode.

II. Keiner, der es überhaupt ernstlich mit sich und seinem Beginnen meint, wird es unterlassen, sich von Zeit zu Zeit über das Vollendete Rechenschaft zu geben. Schon nach jedem gemeinen Tagewerk, vielmehr noch nach Endigung eines wichtigeren Geschäfts, blickt er gern zurück mit dem Ausruf: „es ist vollbracht!" doch schnellt knüpft sich die Frage daran: „aber wie ist's vollbracht?" und je nachdem er sich auf dieses wie? antworten kann, fühlt er sich ruhiger und zufriedner in seinem Innern, oder unruhiger, unbehaglicher und mißvergnügter. Ueberall, wenn er eine Arbeit beginnt, legt er es schon von allen Seiten her auf ihre Vollendung zu: nichts ist ihm unerträglicher, als ein Ding nur halb fertig zu machen. Mag ihm das Geschäft auch anfangs unangenehm gewesen seyn, über der Arbeit wird's ihm Freude, es geräth ihm von Zeit zu Zeit besser, der Augenblick der Vollendung nahet — die Lust des Endausrufs: „es ist vollbracht!" spornt ihn immer mehr und mehr an. So viel hat es mit diesem Ausruf schon innerhalb des Lebens, bei einzelnen Unternehmungen, zu bedeuten: und doch, was ist das Alles gegen die große Schlußbetrachtung, an der ernsten dunkeln Gränze zwischen Zeit und Ewigkeit,

über das Ganze eines vollendeten Lebens — gegen den gewaltigen Ausruf und Frage, denen auch der Leichtsinnigste nicht entflieht: „es ist vollbracht! aber wie ist's vollbracht?"

Nie ist wol eine mühseligere Arbeit unternommen worden, als die, welcher der Heiland zur Erlösung der Welt sich unterzog: nie war eine Last größer — nie die Aufmunterung von Seiten derer, denen durch die Arbeit wohl geschehen sollte, geringer. Was war's, das Ihn emporhielt? was stärkte Ihm immer wieder Muth und Kraft? der Blick auf's Ende! in diesem Hinblick war es Seine Speise, zu thun den Willen deß, der Ihn gesandt hatte, und zu vollenden Sein Werk. (Joh. 4, 34.) Um Seinem Vater im Himmel und sich selbst von Seinen Fortschritten zu dieser Vollendung hin Rechnung abzulegen, entwich Er zu Zeiten aus der Gesellschaft der Seinen, und verbrachte Tage und Nächte einsam in Gebet und Betrachtung: diese Vollendung war es, die Ihn drängte, die Ihm, je näher sie kam, immer abwechselnd bangere und frohere Augenblicke machte. Schon Sein Lehramt glücklich vollendet zu haben, war Ihm ein Großes; und Er konnte sich nicht enthalten, in jenem feierlichen heiligen Gebet, welches Sein Leben von Seinem Leiden schied, Seinem Vater einen herzlichen Dank dafür zu bringen, und voll Freude auszurufen: „Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich's thun sollte!" (Joh. 17, 4.) Doch alsbald gedenkt Er des gewaltigen Rückstandes, und bittet nun, daß der Vater Ihn hinwiederum verkläre durch Leiden des Todes. Und der Vater erhört Sein Gebet, welches Er auf dem Oelberg mit heftigem Geschrei und heißen blutigen Thränen wiederholt,

und hilft Ihm aus vom Tode. Mit welchem unaussprechbaren Dankgefühl, mit welcher namenlosen Wonne mag Er da Sein allerleztes allumfassendes „es ist vollbracht!“ im Todesaugenblick vom Kreuze herabgerufen — mit welchem seligen Zutrauen den müden Geist in des liebenden Vaters Hände empfohlen haben, dem Er gehorsam gewesen war bis in den Tod, dessen mühevolles Werk Er nun ganz und herrlicher, als je eines vor und nach Ihm, vollendet hatte! Könnten wir wol fürchten, meine Geliebten! daß ein solcher Abschied des verdienstvollen Büßers aller Schuld und Erwerbers alles Heils für uns fruchtlos gewesen seyn könnte? Nein! Er sichert Allen, die durch Sein „es ist vollbracht!“ schon im Leben selig wurden, einen noch seligeren Hinübergang in die Hütten des ewigen Friedens. Wie leicht ist durch dieses Segenswort der sonst so gefürchtete Schritt in's unbekannte Land geworden! es ist ja der lezte Schritt des Ganges, den man in dem Thal des Dranges hinter Christo gehen muß: er führt hinaus auf verborgene, aber sonnenhelle Höhen! jenes Land, sonst der Schreckniſſe, ist nun für Alle, die sich des Heilands Abschiedsruf zu rechter Zeit gläubig angeeignet haben, ein Land der Sehnsucht, die Heimath worden, wo Seelen hingehören. O daß keines unter uns säumen möge, sich dieser Seligkeit voraus zu versichern, lieber heut' als morgen sich ihrer zu bemächtigen! wie beklagenswerth ist der, der dieß wichtigste aller Geschäfte bis auf's Sterbelager verschiebt, wo die Pein des Leibes und die Noth der Seele, in schrecklichem Bunde auf ihn losdringend, ihn so leicht der Besinnung berauben und der Verzweiflung zum Raube geben! wie bejammernswerth der, der auf die lezte Gnade hin leichtsinnig

sündigt, und seiner Seele ewiges Heil muthwillig aufs Spiel sezt, ein ganzes langes Leben hindurch das zu benutzen versäumend, was Gottes Sohn am Kreuz für ihn vollbrachte — der sich auf des Schächers Glück verläßt, ohne sich's im mindesten verbürgen zu können, ob er des Schächers Gesinnung mitbringen werde! Was in den kleinen Arbeiten des Lebens übel vollendet ist, kann meist wieder vergütet werden, und ist von unendlich geringerem Belang. Aber wenn jemand auf den allerlezten Ausruf: „es ist vollbracht!" und auf die allerlezte Frage: „wie ist's vollbracht?" sich eine trostlose Antwort geben muß — wenn ihn da sein Gewissen Schlag auf Schlag verklagt, richtet, verdammt — wenn er im lezten Todeskampf, indem seine Seele entflieht, das Hohngelächter der Hölle hört — wie dann? Wie selig ist dagegen der, der auf jene Frage wie Paulus antworten kann: „ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten: hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!" (2. Timoth. 4, 7.) oder, wenn er keine Thaten aufzuweisen hat, wenigstens: ich hab' um Dich geweint! fest hab' ich an Dir gehangen bis heute, wo Glaub' und Hoffnung, Lieb' und Verlangen das Ziel erreicht! nimmer hätte ich's vollendet: aber Du hast's am Kreuze für mich vollbracht! Dort war es, wo ich schon längst mein Brautvermächtniß in Deiner Hand gesehn, meinen blutbedürftigen Namen, mit Blut geschrieben, auf Deiner blassen Stirne gelesen habe! nun komm' ich dann als Sünder her, der gern um's Lösegeld selig wär' — um's Lösegeld meiner Seligkeit gewiß! O welch' ein „es ist vollbracht!" Seinem nicht gleich, doch ähnlich! welch ein Rückblick auf Schwächen,

Fehler, Sünden! alle getilgt, begraben in Seinen blutigen Tod! welch ein Hinblick auf Freuden ohne Zahl und Namen! welcher Vorklang der Himmelsharfen — der Melodieen des neuen Liedes: „Preis sey dem Lamm, für uns geschlacht't — Sein Blut hat uns gerecht gemacht!“ welche fröhliche Aussicht für den sterblichen Leib, auszuruhen von des Lebens Mühe im stillen Schatten der Liebe, im kühlen Schooß der Erde, die durch Jesu Grab geheiligt ist! So befiehlt der begnadigte Sünder seinen Geist in seines Heilandes Hände: „Herr Jesu, ruft er, nimm meinen Geist auf!“ und neiget sein Haupt und verscheidet. Amen.

XI.

Predigt am Sonntage Palmarum. 1809.

Text: 4. Mose 23, 10.

„Meine Seele müsse sterben des Todes dieser Gerechten, und mein Ende sey wie ihr Ende!"

Sehr verschieden sind die Eindrücke, geliebte Zuhörer! die durch dieses oder jenes, was uns im Leben begegnet, auch durch gewaltsame oder erschütternde Vorfälle auf uns hervorgebracht werden, je nachdem sie uns und unsern nächsten Umgebungen näher oder entfernter angehen. Aber was zum Tode eines Menschen gehört, pflegt kein menschliches Gemüth unangegriffen zu lassen: das Sterbelager eines Kranken ist ein allgemein interessanter Gegenstand. Schon was wir von den lezten Stunden eines Sterbenden lesen oder hören, bringt keine gemeine Wirkung auf unser Herz hervor, und ist schon Manchen ein Anlaß zur Herzensbesserung, ein Geruch des Lebens zum Leben geworden: aber vollends der Anblick des Verscheidenden, der izt eben den großen Schritt durch den Vorhang zwischen Zeit und Ewigkeit hindurch thun wird — wie trifft er zum Herzen! jede Geberde,

jede Bewegung, jedes Wort eines Sterbenden — wie tief prägt es sich uns in die Seele! Der Grund dieser Erscheinung liegt klar am Tage. Es ist weniger das Mitleid mit den Schmerzen oder der Noth des Leidenden, weniger die Mitfreude über die Heiterkeit seines Hinscheidens, was alle Herzen, auch die gefühlloseren, also bewegt, als der uns Allen in die Seele gegrabene Gedanke: „auch auf dich, auch auf deine Geliebten, wartet dieser lezte Schritt!" da gibt's stille Seufzer, geheime Besorgnisse, wenn wir Kummer auf der Stirne, Ungewißheit im Auge des Kranken lesen, wenn Unmuth und Mißtrauen, oder gar Angst und Verzweiflung über seinem Sterbelager walten: „o daß das von meinen lezten Stunden ferne bliebe!" — Ist dagegen Seelenruhe, Friede von oben, Vorgefühl des nahen Himmels, das selige Loos der zur Heimfahrt bereiten Seele — o wie froh stimmen wir dann in den Ausruf unsers Textes ein: „Meine Seele müsse sterben des Todes dieser Gerechten, und mein Ende sey wie ihr Ende!" Mögen doch Eindrücke dieser lezteren Art vor jenen ersteren in uns Allen vorherrschen, zu unserer Ermunterung auf dem Wege des Lebens! mögen wir fleißig, nach dem apostolischen Rath, der vorangegangenen Gläubigen gedenken, ihr Ende anschauen und ihrem Glauben nachfolgen! Ein solches Geschäft, geliebten Freunde! ist unser heutiges. In den vergangenen Sonntagen haben wir den Gerechten ohne gleichen, der durch Seine blutige Gerechtigkeit die Gottlosen gerecht macht, durch manchen herzangreifenden Auftritt Seiner schmerzvollen Leiden begleitet: heute sind wir unter Seinem Kreuz angekommen: wir heben unsere Augen auf, Ihn in Seinen lezten Stunden zu betrachten, und Sein Ende anzuschauen. Dürfen wir wol auch über

Ihn ausrufen: „Meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten, und mein Ende sey wie Sein Ende?" Ja, meine Geliebten! wir dürfen's: eben Sein Tod ist es, der uns das verdient hat. Durch Seinen Tod ist unser Tod getödtet, und uns der Schlüssel zum Thor der seligen Unsterblichkeit erworben. Denn bis in den Tod war Er's, der unsre Krankheit trug und Schmerzen, auf dem die Last der Strafe lag, daß unsre Nacht sich kehrt' in Tag, daß Friede würd' in unserm Herzen! durch den Tod nahm Er die Macht dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes ihr Lebenlang Knechte seyn mußten. Er erwarb ihnen den blutigen Schmuck, das Ehrenkleid, in welchem sie frei ohne Scheu in den Hochzeitsaal eintreten dürfen, ohne von dem Könige, der die Gäste besieht, ein „Freund, wie bist du hereinkommen?" befürchten zu müssen. So wie uns nun Sein heiligs Leben ein Vorbild hat gegeben, und auch ein Recht, auf Erden, so wie Er war, zu werden: eben so finden wir in Seinem verdienstvollen Tode volle Berechtigung und göttliche Kraft, auch zu sterben, wie Er starb. Gewiß die Gnade ist unaussprechlich groß, das Recht ist unermeßlich für Würmlein, die so arm und blos, für Sünder, die so häßlich! Aber sie ist nun einmal da — sie ist blutig errungen: wer wollte sich ihrer wehren? wer wollte nicht zugreifen? es kommt ja nur auf gläubigs Nehmen an!

Jenen ersten und größten Zweck Seines Todes nun, uns das ewige Leben zu erwerben, haben wir, geliebte Zuhörer! zum Eingang in diese Passionszeit mit einander beherzigt: heute bleibe unsere Betrachtung bei diesem zweiten stehen, vermöge dessen Sein Tod ein Vorbild unsers Todes ist, auf daß wir im Sterben wie im Leben

nachfolgen Seinen Fußtapfen. Möge uns Sein heiliger Geist mit blutigen Farben den sterbenden Freund vor die Augen malen, daß der Trost aus Seinem Tode unvertilgbar in unserm Herzen wurzle, und uns durch das Zagen unsrer lezten Stunden stärkend und erheiternd hindurch führe! Vergleichen wir zuförderst die Umgebungen Seiner lezten Stunden mit denen, die uns wahrscheinlich erwarten: dann wird der Glanz der Tugenden, die noch aus dem Sterbenden hervorstrahlten, Seiner selbstvergessenen Versöhnlichkeit, Zärtlichkeit und Sünderliebe, Seiner Geduld im Körperleiden, und Seines Heldenmuthes in der Seelenfinsterniß uns um so heller leuchten: wir werden den Quell Seiner Heiterkeit im Tode entdecken, und aus demselben himmlische Kräfte zur Nacheiferung auf dieser schweren Bahn, durch die Macht Seiner herrlichen Gnade, schöpfen.

I. Blicken wir also zuerst hinauf, geliebten Freunde! nach dem Kreuze, da Er stirbet — der Gerechte zwischen Missethätern, der Heilige zwischen Schächern! Ach es ist kein weiches, warmes, stilles Sterbebette — ein rauhes Kreuzesholz, ein Pfahl des Fluches! Da hängt der Schöpfer des Himmels und der Erde verlassen zwischen Erd' und Himmel, schmachtend, blutend, verdurstend, gefoltert von tausend schmerzenden Wunden. Fern stehen die Freunde und weinen! nur verstohlen können sie Ihm Blicke der Wehmuth, des Mitleids und der Liebe zusenden! dicht unter Ihm gehen die Schaaren der Spötter und Mörder, kopfschüttelnd und hohnlachend vorüber: „Andern hat Er geholfen, so helfe Er nun sich selber! Er steige vom Kreuz herunter, ist Er Christus — so wollen wir Ihm glauben!“ Er hört's, und fühlt die Kränkung mit doppeltem Schmerz, weil auch Seine

Freunde es hören, in denen Er den lezten Funken des Glaubens dadurch verlöschen zu sehen fürchten muß. Mit Einer That Seiner Allmacht könnte Er alle diese Lästerer zu Schanden machen: aber der selige Rathschluß des Ewigen würde dadurch vernichtet, die Erlösung einer Welt voll Sünder würde rückgängig — Er hängt geduldig und leidet! nicht mit göttlichen Kräften ausgerüstet: denn verdunkelt ist der Strahl der Gottheit in diesen Stunden Seiner tiefsten Erniedrigung: nein! als Mensch, dem die Kraft Seiner Jugend, die Fülle Seiner Gesundheit nur zur Erhöhung der Pein, zur Verlängerung des Todeskampfes dient. „Ein Wurm ist Er, und kein Mensch — der Leute Spott, des Volkes Verachtung!"

Keiner unter uns, meine Geliebten! wird sich anmaßen, einen solchen Tod heldenmüthig erdulden zu können: auch wird er uns nicht zugemuthet: der Schultern Vermögen bedenket Er, nichts aufzuerlegen, was allzu schwer. Friedlich und still werden wir daliegen auf dem lezten Lager, umgeben von liebenden Hausgenossen, von treuen Freunden. Zärtliche Sorge wird uns den Schmerz der Krankheit lindern: wachsame Pflege wird unsere Schwachheit unterstützen: jeden Wunsch, den man uns an den Augen ablieset, wird man zu erfüllen eilen. Fern von unserm Sterbebette werden sich halten, die uns etwa übel wollen: sie werden sich nicht nahen dürfen, wenn sie grausam genug wären, es zu wollen. Kurz, von Menschen umringt, werden wir menschlich sterben: wie aber Er! sehet hinauf an's Kreuz! sehet, welch ein Mensch!

II. Je finsterer es nun aber um Ihn her aussahe, desto tiefer beten wir vor dem Glanz der Herrlichkeit, der

aus Seinem Innern hervorstrahlt, im Staube an! Selbstvergessenheit war der edelste Stein in der Krone Seiner Tugenden: sie äußerte sich in diesen schmerzvollen Todesstunden, wo tausend andere an Niemand als an sich selbst zu denken vermögen, in voller Macht. Die ganze peinvolle Zeit über, nur die lezten Minuten ausgenommen, sehen wir Sein liebendes Herz selbstvergessen mit Andern beschäftigt. Sein erstes Augenmerk war — wer? Seine Feinde! Und wie waren sie's? schalt Er wieder, da Er gescholten ward? dräuete Er, da Er litte? Ach nein! nicht genug daß Er sich bisher still wie ein Lamm hatte zur Schlachtbank führen lassen, wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer — izt brach Sein Gefühl in Worte aus. Sein verzeihendes Herz konnte sich nicht länger halten, es brach Ihm über Seine Mörder. Es war Ihm kein Spiel gewesen mit der heiligen Regel: „liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen!" — Er übte sie in der furchtbaren Stunde des Ernstes: „Vater, vergib ihnen — denn sie wissen nicht, was sie thun!" Doch über den Feinden vergaß Er nicht der Freunde. Er sah' mit Schmerz die trostlose weinende Mutter und den trauernden Lieblingsjünger: ein Gedanke der Liebe stieg aus Seinem brechenden Herzen. Das alte Familienband war grausam zerrissen — vom Kreuz herab knüpfte Er ein neues. Er gab der Mutter einen neuen Sohn, dem Jüngling eine Mutter. Wie heilig muß beiden das Vermächtniß des Gekreuzigten gewesen — wie theuer müssen sie einander durch einen an diesem Ort gestifteten Bund geworden seyn! So hat Er's mit Feinden und Freunden zu thun — und mit Sündern! O wie gönnen wir Seinem sünderliebenden

Herzen noch in den lezten Stunden die Freude, Sein liebstes Geschäft ausüben — einen Sünder annehmen zu können! „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!" — Ueber dieser Thätigkeit Seines Herzens für Andere vergaß Er am sichersten der eignen Quaal: so bemüht um Vergebung für Feinde, so besorgt für das Wohl der Seinen, so begierig nach dem Heil der Sünder Er war, so geduldig litt Er eigne Pein. Sechs Stunden lang ließ Er sich vom brennendsten Durst martern, eh' Ihm die einfache Klage entfuhr: „mich dürstet!" Nur als die lezten Schreckniße der Hölle Ihn umfingen, als dem Feind zum leztenmal erlaubt wurde, Ihm noch einmal was anzuhaben, als die Macht der Finsterniß Ihn überwältigte, und Angst des Todes, wie dort auf dem Oelberg, Sein Herz zusammenpreßte — nur da klagte Er im Ton der Verzweiflung: „mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen!" So büßte Er, uns von der Todesangst loszukaufen: doch nur einen Augenblick! dann siegte der Held im Erliegen, und Schmerz und Noth lösten sich in das selige: „Es ist vollbracht!" auf.

„Es ist vollbracht!" dieses Wort öffnet uns den Blick in den Quell der Heiterkeit Seiner Seele, durch welche allein Er den schweren Kampf so heldenmüthig bestand. In Seinem Innern schien ein Licht, das alle Finsterniße durchbrach, nur in dem einzigen schreckensvollen Angstmoment fast erloschen, um gleich darauf desto heller wieder aufzuflammen. Dieses Licht war der selige Rückblick in Sein Leben. Es war Seine Speise gewesen, zu thun den Willen Deß, der Ihn gesandt hatte, und zu vollenden Sein Werk. Unter tausend Hindernissen, Noth und Kummer, Argliſt und Bosheit der

Feinde, Schwäche und Unverstand der Freunde, Widerspruch und Widerstand von allen Seiten, hatte Er dieses Werk unermüdet gefördert im Leben, und nun war es gekrönt durch Leiden des Todes. Fast ausgeleert war der Kelch der Schmerzen: immer näher rückte der Augenblick, da es hieß: ausgelitten hat Er, ausgerungen, ausgekämpft den harten Todesstreit, abgebüßet die Beleidigungen, und vollbracht das Werk der Zärtlichkeit! Diese nahe Aussicht auf das „es ist vollbracht!" stärkte mächtig Seine Seele, den bittern Trank zu trinken bis auf den lezten Tropfen. Und Er neigte Sein Haupt, wohl mit einem Schrei, daß die Natur erbebte, doch heiter und gottergeben: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" — und verschied.

III. Mit dieser lezten Betrachtung, meine Geliebten! lasset uns den Anfang der Anwendung Seines Beispiels im Tode auf uns selbst machen. Seine im Leben geübte Selbstvergessenheit und Berufstreue war es, die Ihm den heitern Rückblick in die Vergangenheit gewährte, an welchem Sein inneres Licht mitten in den dicksten äußeren Finsternissen sich im Tode nährte. Auf! mir nach! ruft Christus, unser Held. Kaum ist eine Sünderseele unter Seinem Kreuze worden, als die Friede findet vor Seinen Augen — kaum hat sie das Trostwort des Erbarmers gehört: „sey getrost, mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben!" — so beginnt der heilige Geist Gottes sein Lehramt in ihr. Er schreibt ihr mit Flammenzügen ins Herz: „nun jage in Kraft des Blutes, das dich entsündigt hat, nach der Heiligung, ohne welche Niemand wird Gott schauen! Einen seligen Bund der Liebe hat dein blutiger Erlöser mit dir geschlossen: steh' fest in dem Bund! sey treu mit

dem Pfund, das Er dir vertraut, der selber auf deine Geschäftigkeit schaut — wirke, wie dein Meister, dieweil es Tag ist, auf daß, wenn die Nacht kommt, du ruhig und heiter, wie Er, die Augen schließest!" Wohl denen, die diese Schrift fleißig überlesen, und mehr und mehr darnach thun lernen. Nicht Allen behagt ihr Inhalt — ach wie viele verschieben dessen Ausführung von Zeit zu Zeit, und versäumen darüber, Leute Seines Herzens zu werden, Menschen Gottes, neugeschaffen in Christo Jesu zu guten Werken! Wer aber hört auf des Geistes Stimme, dem wird's bald klar, daß das „jage nach der Heiligung! ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebe nach! laß dir, wenn dir der Muth entfallen will, immer auf Golgatha wieder die Hände stärken, die Knie aufrichten!" die Hauptlection ist, der sich das Kapitel von der Berufstreue bald unterordnet. Ist's mit dem Sinn, heilig zu werden, wie Er war, richtig, so ist zugleich der reine Trieb da, sich gern in kleinen Treuen zu üben, daß er sich bis zum Erblassen könn' auf unser Herz verlassen. Wir lassen uns die Bahn unsers Berufs von Ihm vorzeichnen: Er geht uns voran auf dieser Bahn, und wir verweilen nicht, Ihm getreulich nachzueilen. Wir fragen nicht, ob unser Beruf groß oder klein, umfassend oder beschränkt, geehrt oder gering geschäzt vor der Welt ist: nein! wir thun gerade das, was Er am liebsten hätt' gethan — und das heißt uns erst was! Ist es dann gleich häufig unser Hauptgeschäfte, für unser und der Unsern äußeres Durchkommen zu sorgen, so wird doch bald das Nebengeschäft, Andern zu helfen mit Rath und That, uns um Andere gern zu mühen, unsers Herzens eigentliche Freude. Es kann nicht anders kommen, wenn wir irgend treue Schüler des selbst vergessenen

Meisters sind. Ja der Mangel dieses uneigennützigen Sinnes ist ein untrügliches Zeichen, daß wir wenig von Ihm wissen, wir mögen eine Sprache führen, welche wir wollen. Es bleibt unwandelbar gewiß: eh' wir unser selbst vergessen, und gesessen zu den Füßen unsers Herrn, sind wir fern von dem schmalen Lebenspfade, von der ew'gen Bundesgnade, von dem hellen Morgenstern! Wer sein Ich zu seinem Götzen erhebt und es täglich anbetet und ihm dient, eifrig und kraftvoll wirkend, wo er etwas für sich schaffen kann, langsam und verdrossen, wo er auch nur Einen Finger für Andre rühren soll, wie kann man dem glauben, daß er dem Herrn angehöre, dessen ganzes Leben bis zum lezten Athemzug, Ein Selbstvergessen, Ein Wirken für Andre war? Mögen seine Versicherungen noch so stark, seine Reden noch so glatt seyn — die Wahrheit ist nicht in ihm.

Wer aber vom Geist der Kraft, der Zucht und der Liebe durch's Leben geleitet, seinem Meister treu nachfolgt nicht mit Worten allein, sondern mit der That — dem bereitet sich, wie Ihm, ein himmlisch seliges: „Es ist vollbracht!" für das lezte Lager. Friede von oben umweht es — Engel Gottes hüten es — kein Feind darf ihm nahen! Wohl fühlt es der Scheidende, wie wenig er thun konnte, wie langsam er oft seinem Ziele nachjagte und wie weit er deshalb zurückblieb: die Mängel thun ihm schmerzlich, und sein einiger Trost ist des Erbarmers Vielvergeben. Aber das hindert nicht, daß er nicht zum Voraus schon die Stimme: „Ei du frommer und getreuer Knecht!" aus dem liebevollen Munde dessen, der so gern den Willen für die That nimmt, hörte. Ihm, der im Leben seinem Herrn nachfolgte,

wird es gegeben, auch im Tode Ihm ähnlich zu werden. Ein versöhntes Herz gegen alle seine Beleidiger trägt er in der Brust: er denkt an sie alle voll verzeihender Liebe: „gar kein Mißvergnügen, keines hab' ich wider irgend eines!" Mit heiterer Fassung ordnet er Alles, was für das Wohl der Seinen nach seinem Hinscheiden nöthig ist, und vergißt über dieser angenehmen Sorge für seine Familie und Freunde nicht selten seiner eignen Leiden. Allen aber, die um ihn sind, predigt er von der Kraft des Blutes, welches das Gewissen reinigt und die Seele heiligt, durch den stillen Frieden seines Gemüthes, durch sein lichtes Betragen unendlich eindringender, als mit den beredtesten Worten: wie manchem Sünder ist das Sterbelager eines durch's Blut Gerechten schon der erste Wegweiser zur Entsündigung, zur Rettung seiner unsterblichen Seele worden! diese Ruhe der Seele aber — wie viel wirkt sie nicht auch zur Besänftigung der Schmerzen des Leibes, zur Geduld im Leiden, zur Mäßigung und Sparsamkeit im Klagen! Ja selbst wenn, vermöge der Natur der Krankheit, sich Melancholien von Zeit zu Zeit um das Gemüthe ziehn, wie viel leichter findet sich die Seele aus ihnen heraus, in die in gesunden Tagen die Gewißheit, mit Gott versöhnt zu seyn, unauslöschlich einsank! Und träte selbst ein Ringen der betäubenden Todesangst ein, dann bleibt das im Leben vorausgeschickte Seufzen: „wenn mir am allerbängsten um's Herze dann wird seyn, so reiß mich aus den Aengsten kraft Deiner Angst und Pein!" nicht unerhört. Die göttliche Kraft des Angstgeschrei's: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen!" wird die Retterin der verzagenden Seele: Er hat's gebüßt! das Licht eines guten Gewissens mit Gott bricht durchs dickeste

Dunkel mit neuer hellerer Flamme hervor: es ist vollbracht; man blickt entzückt in Seine Wundenspalten — man sinkt in Seine blutige Arme, an Sein offnes Herz — „mein Heiland, nimm meinen Geist auf!“ „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben! Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!“ Nicht Werke eigner Heiligkeit — ach, deren hat das begnadigte Herz längst vergessen! nein, Werke in Kraft des Blutes in Gott gethan — Werke, die so wenig Ansprüche geben, daß das: „es kommt ein Sünder her, der gern um's Lösegeld selig wär'!“ immer das lezte Wort, das einzige die Pforten des Himmels öffnende, bleibt. Mögen wir's Alle fassen und fühlen! Möge uns Allen das Jagen nach der Heiligung von Stund' an Hauptsache werden, auf daß wir, wie Paulus, Freudigkeit erhalten, in keinem Stücke zu Schanden zu werden — daß Christus hoch gepriesen werde an unserm Leibe, es sey im Leben oder im Tode! Gib es uns, Du blutiger Gerechter! unsere Seele müsse sterben Deines Todes, und unser Ende sey wie Dein Ende! Amen.

XII.

Predigt am Ostersonntag. 1807.

Evangelium: Marc. 16, 1—8.

„Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an Einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war: denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet

ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich."

Die Hand des Herrn kam über Ezechiel, den Propheten des Herrn, und er ward vom Geiste hinausgeführt auf ein weites Gefilde, das lag voll Todtengebeine. Und der Herr sprach zu ihm: meinest du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? Er antwortete: Herr Herr, das weissest Du wol. Da gebot ihm der Herr: weissage, du Menschenkind! über diesen Todtengebeinen: siehe, ich will meinen Othem über sie wehen lassen, daß sie lebendig werden. Und indem Ezechiel, der Prophet des Herrn, weissagete — siehe, da ward ein Rauschen gehört; es kam eine Regung unter die Todtengebeine, und sie fügten sich zusammen. Fleisch und Adern überwuchsen sie, und Haut bekleidete sie; aber es war noch kein Othem in ihnen. Und der Herr gebot zum andernmale: weissage, du Menschenkind! gegen die vier Winde: Wind, blase aus den vier Winden über diese Getödteten, daß sie lebendig werden. Indem nun der Prophet weissagete, wehete Gottes lebendiger Othem über die Fläche des Feldes, und die Leichname richteten sich auf ihre Füße und lebeten. Da sprach der Herr: siehe, jezt sagen sie — „unsere Gebeine sind verdorret, unsere Hoffnungen sind verloren, es ist aus mit uns." Du aber, Menschenkind! weissage ihnen: So spricht der Herr Herr: siehe, ich will eure Gräber aufthun! Ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder lebendig werden sollet!

Heute ist der Tag, meine Geliebten! an welchem wir betrachtend, staunend und anbetend vor diesem gewaltigen prophetischen Bilde stehen — an welchem wir dessen Erfüllung in Herrlichkeit durch Gott, den Allmächtigen, und Seinen Sohn Jesum Christum, den Erstling der Auferstehung, mit festlicher Freude feiern. Auferstehung, seliges, unsterbliches Leben, sind Aussichten, nach denen sich eine unvertilgbare Sehnsucht in jeder menschlichen Brust regt — nach welchen ein angebornes ahnendes Verlangen jedes Menschenherz durch dieß Leben begleitet. „Nach dem Tode meines Leibes, was werde ich seyn, was wird aus meinem eigentlichen Ich werden? werde ich leben oder sterben? und wenn ich lebe, in welchem Zustand? des Glücks oder Unglücks? der Wonne oder Pein? — Das sind die angelegensten Fragen, die der Mensch sich selbst vorlegt. Wenn ihm das Licht der göttlichen Offenbarung mangelt, oder wenn er selbstklug und verachtend sein Angesicht von demselben wegwendet, so wagt er sich in das Gebiet des Forschens und der Grübelei hinaus; er reiset mit seinem Geist durch Räume und Zeiten, ja wol durch Ewigkeiten, um die Antwort auf jene Fragen zu finden. Aber umsonst! rings umher stößt er auf unübersteigbare Schranken, die jeden weitern Fortschritt hemmen; der unermeßliche Vorhang, der Diesseits und Jenseits scheidet, hängt dicht und dunkel, undurchblickbar und undurchdringbar vor ihm. Mit gelähmten Flügeln sinkt er ermattet zu Boden, und es bleibt ihm nichts übrig, als sich zu denen zu gesellen, die da sprechen: „unsre Gebeine sind verdorret, unsre Hoffnungen sind verloren, es ist aus mit uns!“ Leicht gibt er sich dann der Verzweiflung preis, und läßt sich im finstern Unmuth von den Wogen des Lebens forttreiben,

ohne sich ferner um das Wie? oder Wohin? zu kümmern. Tritt er hinaus, sey es in das Gewimmel der geschäftigen Menschen oder in das rege Leben der Natur, so dünkt ihm Alles todt zu seyn; er erblickt nichts, als ein weites Gefilde voll Todtengebeine. Dann steigt er hinab zu jener bequemen, der Sinnlichkeit schmeichelnden, alles Nachdenken betäubenden und in Schlaf wiegenden Lehre: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt!"

Doch so leicht gelingt es ihm nicht, das Interesse an jenen wichtigen Untersuchungen über Tod und Leben, über Vernichtung und Auferstehung völlig in sich zu ertödten. Stunden des ernsthaften Nachdenkens kommen über ihn, worin ihm die Stimme in seinem Innern immer wieder vernehmlich wird: „meinest du nicht, daß diese Todtengebeine lebendig werden?" Wohl ihm, wenn er diese Stimme für das erkennt, was sie ist — für die Stimme des Geistes Gottes, des Erweckers zum Leben. Wohl ihm, wenn er aufmerksam auf die Frage horcht, und die Antwort in kindlicher Ergebung und stiller Zuversicht nur von Dem erwartet, der die Frage in ihm erneuert hat — wenn er wie Ezechiel antwortet: „Herr Herr, das weissest Du wol! ja Du alleine weißt es! Erleuchte Du mich, Herr, mein Licht! ich bin mir selbst verborgen, und kenne mich noch nicht — nicht einmal meinen gegenwärtigen Zustand, vielweniger den zukünftigen: erleuchte Du mich, Herr, mein Licht!" Wohl ihm, wenn er dann, vom Geiste des Lebens ergriffen, das Buch aller Bücher zur Hand nimmt, das Buch göttlicher Offenbarung, das Buch des Lebens und der Auferstehung. Denn dieses heilige Buch ist es, welches vom ersten bis zum lezten Blatte Zeugniß ablegt von dem Fürsten des

Lebens, von dem Quell der Unsterblichkeit, von dem Erstling unter den Erstandenen, von dem, der da ausrief: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe! Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ In diesem Buche lesen wir von dem Menschensohne, der da wandelt unter den sieben güldenen Leuchtern — dessen Angesicht leuchtet wie die helle Sonne, dessen Augen brennen wie Feuerflammen — der sieben Sterne hält in Seiner rechten Hand, und mit dem scharfen zweischneidigen Schwerdt seines Mundes kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, zu lohnen und zu strafen — der da saget: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Lezte. Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig und lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!“ Wer in dem Gefühl seines Nichts, wie dort Johannes der Evangelist, zu Seinen Füßen niedersinkt, gegen den streckt Er seine durchgrabene Rechte aus und spricht zu ihm das allmächtige Trostwort: „Fürchte dich nicht!“ Da wird an ihm erfüllet das Wort des Herrn, welches Er durch Seinen Propheten Ezechiel sprach: sein Grab wird geöffnet, und des Grabes Stein weggewälzet. Othem des Lebens, Gottes Geist durchweht ihn, und siehe, er lebet! Wie ist nun Alles verwandelt unter seinen Augen! Tritt er nun hinaus auf das weite Gefilde, welches ihm zuvor voll verdorrter Todtengebeine zu liegen dünkte, so vernimmt er das Rauschen der Auferstehung! die Gebeine fügen sich zusammen, bekleiden sich mit Fleisch und Adern und beziehen sich mit Haut. Es bläset der Othem, der die Todten regt, und Leben in die Glieder trägt; und siehe da! viele stehen aufgerichtet auf ihren Füßen und sind lebendig. Es sind alle die, welche

glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, des Ueberwinders des Todes, des Siegers der Hölle, und das Leben haben in Seinem Namen. Denn das ist das ewige Leben, daß sie Gott erkennen, und den Er gesandt hat, Jesum Christum, den Wiederbringer des Lebens. O, meine Geliebten! welch eine Gemeinschaft der Heiligen! welche Freuden der Auferstehung! welche Wonne der Unsterblichkeit!

Wie mag solches zugehen? Kann auch ein Mensch, der schon längst todt war in Sünden, wieder umkehren und leben, und solcher ewigen Freuden theilhaftig werden? Wohl ist diese Frage, meine Freunde! von eben der hohen Wichtigkeit, wie jene des Nikodemus über die Neugeburt des Herzens; ja sie hängt mit derselben aufs genaueste zusammen. Die Antwort gibt uns unser Fest-Evangelium. Wer waren wol die, welche zu allererst den Auferstandenen zu sehen, und durch diesen Anblick des Trostes eigener Auferstehung theilhaft zu werden gewürdiget wurden? Es waren die, die am Gekreuzigten mit inniger Liebe hingen; unter ihnen die Sünderin Maria Magdalena, die viel liebte, weil ihr viel vergeben war! Es waren die, die ihren gekreuzigten Herrn und Meister, Lehrer und Freund nicht verschmerzen konnten — die immer wiederkehrten, Ihm Thränen der Sehnsucht nachzuweinen, Seine Wunden zu küssen, Seinen Leichnam zu salben, Seine Ruh' im Grabe zu ehren. Und wiederum, als diese Glücklichen nun Befehl erhielten, die frohe Botschaft Seinen übrigen Jüngern zu verkündigen, wer wurde da namentlich ausgezeichnet? Petrus, der treulose Verläugner, dem aber die Thränen der Reue geflossen waren und noch auf der Seele brannten; Petrus, der trostbedürftige Sünder,

der wol um einen zweiten Blick versöhnter Liebe, zu Versiegelung des ersten, Alles, Alles hinzugeben bereit war! Solche Leute, wie Magdalena und Petrus, waren es, die Jesum den Gekreuzigten mit inniger Sehnsucht, mit brennendem Verlangen suchten; und siehe da! sie fanden Jesum den Auferstandenen. O der überraschenden Freude! der namenlosen Seligkeit! wie herrlich ward da des Herren Wort erfüllet, daß ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden sollte! Doch vergaßen sie über diesem seligen Fund dessen nicht, den sie ursprünglich gesucht hatten: mit Jesu, dem Auferstandenen, war ihnen zugleich Jesus, der Gekreuzigte, wiedergegeben — und dieser wurde ihnen von jezt an immer theurer und werther, immermehr der Erste und Höchste. Als der Heiland in den Saal zu Jerusalem durch die verschlossenen Thüren zu Seinen Jüngern hereinschwebte, um ihnen Seinen Frieden zu bringen — was war es da, das ihre Seligkeit vollkommen machte, das alle Furcht bannte, das jeden Zweifel niederschlug? Seine Wunden zeigte Er ihnen in Seite, Fuß und Hand: da wurden die Jünger froh, daß sie ihren Herrn, den Gekreuzigten, sahen! — Als es Ihm, dem unerkannten Wanderer, darauf ankam, die Herzen Seiner Begleiter recht schnell und unauslöschlich in Brand zu stecken — was that Er? die Geschichte Seiner Leiden, Seines blutigen Kreuzestodes erzählte Er, und erläuterte sie aus der Schrift. Als er den besonnenen Denker, den vorsichtigen schwergläubigen Thomas vor sich hatte, der durch keine Versicherungen der ganzen übrigen Schaar zu überzeugen gewesen war — wie besiegte Er ihn? Er wies ihm Seine Nägelmaale — Er ließ ihn die Hand in Seine offene Seite legen! Und Thomas rief: mein Herr

und mein Gott! — So, meine Geliebten! kamen die Sachen schon damals in das rechte Gleis, worin sie seitdem unverrückt geblieben sind und ewig bleiben werden. Ja ewig wird, wer je des Heilandes froh worden ist, bekennen, daß das höchste Gut nie so groß zu nennen, als in Seinem Blut. Sterben muß zuerst, was lebendig werden soll. So mußte auch das edle Waizenkorn Gottes zuvor ersterben und in die Erde verscharret werden, ehe es keimen, und herrlich grünen und blühen, und millionenfache Früchte bringen konnte. Aus dem Tode kam Leben, aus der Vernichtung Auferstehung. Sein Tod ward die Ursach unsers Lebens: ja unsere ganze Seligkeit kommt her aus Seinem Blute in Zeit und Ewigkeit. Alles Heil wird uns zu Theil, weil Er am Kreuze für uns starb, und bei Gott durch Seinen Tod verlornen Sündern Gnad' erwarb. Der Augenblick, da Er Sein Haupt neigte und verschied, war der entscheidende: da ward die große That der Liebe vollbracht — die Handschrift, die wider uns war, mit dem Blute des Mittlers durchstrichen — die ewige Erlösung für eine ganze Welt voll Sünder gefunden. Freudiger Schreck überfiel die Natur: die Erde erbebte, die Felsen zersprangen. Der Vorhang im Tempel, der bisher den Heiligen von den Sündern geschieden hatte, riß von oben an bis unten aus. So unzugänglich bisher der Thron der Gnade, so streng der Zutritt zu ihm verboten war, so frei und offen stand er nun für Jedermann. Denn der Sohn der Liebe war als ewiger Hoherpriester einmal für allemal mit Seinem eigenen Blute in's Allerheiligste eingegangen: da steht Er nun neben dem furchtbaren Richter, und fordert kraft Seines Todes Gnade für Sünder. Seitdem erschallt der trostvolle Ruf durch alle Lande: Tretet nun getrost zum

Throne, da der Gnadenstuhl zu sehn; es kann euch von Gottes Sohne nichts als Lieb' und Huld geschehn! — Zugleich aber — lasset uns das wohl bemerken — ward jener feierliche Moment, von dem die Ewigkeit noch spricht, noch durch Eins bezeichnet. Gräber öffneten sich; Leiber der Heiligen traten heraus, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen. Das waren Vorboten der Auferstehung. Wie mögen sie denen, welchen sie sich zeigten, manchen Tropfen Freude in ihre Trauer um den Gekreuzigten gegossen — wie mögen sie ihre gebeugten Seelen mit stiller Erwartung und froher Ahnung größerer Dinge erfüllt haben! der dritte Tag kam: die Morgensonne glänzte über den Horizont herauf, und mit ihr trat Jesus, der Sieger der Hölle, aus dem Grabe! Vollendet war die Auferstehung: Jesus unser Heiland lebt, auch *wir* werden Leben schauen!

Diese Betrachtungen, geliebten Freunde! lassen uns keinen Zweifel mehr darüber, wer diejenigen sind, welche Gottes Geist durchwehet, daß ihre Gebeine wieder lebendig werden. Es sind die Sünder, die Jesum, den Gekreuzigten, suchen — nicht etwa aus langer Weile, nicht aus Nachahmungssucht, nicht Andern zu gefallen; sondern aus eigenem tiefgefühltem Bedürfniß, weil ihnen um Trost sehr bange wird, weil sie im Himmel und auf Erden keinen Rath mehr wissen. Wenden sie sich in diesem Zustand nach Golgatha, Jesum den Gekreuzigten zu suchen, so gehen sie nicht lange fehl. Kaum sehen sie sich um, so steht der Heiland da, der Fürst mit der blutigen Seite: es wird ihnen Fried' und Leben und Gerechtigkeit gegeben, daß sie sel'ge Leute sind. Nun wird's ihnen ein Leichtes, auch Jesum den Auferstandenen zu finden, und in Ihm des

Trostes der Auferstehung und des ewigen Lebens froh zu werden. Welch eine köstliche Zugabe! aber doch nur eine Zugabe. Denn Jesus an dem Kreuze bleibt solchen begnadigten Sündern Ziel und Zweck: das Kreuz ist der Ort, wo sie Vergebung ihrer Schuld gefunden haben — das geht ihnen über Alles. Gestorben sind sie zuerst mit Christo, der durch Seinen Tod ihren Tod getödtet hat: mit Ihm haben sie ihr Fleisch gekreuziget samt seinen Lüsten und Begierden. Unter dem Kreuze ist ihnen die Sünde ein Gräuel worden. Dann erst sind sie mit Christo auferstanden, um in einem neuen Leben zu wandeln: Sein Leben ist es, was ihren Geist auf das kräftigste erhebet und belebet. So wird eine erlöste Seele Ihm eine Zier, und der äußerliche Wandel zeuget von dem innern Handel Seiner Lieblichkeit in ihr. So wirkt die Kraft Seiner Auferstehung, daß wir uns erheben können von den Lüsten dieser Erde, und hienieden Dem schon leben, dem wir einst ewig zugesellt sollen werden. Gern senden wir unser Herz zum voraus schon dahin, wo unsere wahre Heimath ist. Da verschwinden bald alle niedrige sinnliche Vorstellungen von diesem Land unserer Sehnsucht. Wir dürfen den Vorwurf nicht fürchten, den der Herr jenen Sadducäern macht: „ist's nicht also? ihr irret, weil ihr die Schrift nicht verstehet, noch die Kraft Gottes." Nein! wir wissen, daß die, welche gewürdiget werden der Auferstehung von den Todten, Gottes Kindern und den Engeln gleich sind, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung. Was wir freilich alsdann seyn werden, ist noch nicht erschienen — ja es kann unsern beschränkten Sinnen, unsern sterblichen Augen und Ohren nicht erscheinen. Nur Eins ist uns gesagt: wir werden Jesum sehen, wie Er ist, mit den funkelnden Wunden, mit

den Maalen in Seite, Händen und Füßen, darin wir unsre Wahl zum Segen hienieden schon gelesen haben. Und dieß Eine ist einem Sünderherzen, welches Jesum den Gekreuzigten gesucht und gefunden hat, genug. Sind wir nur dessen gewiß, so warten wir mit Gelassenheit der übrigen großen Offenbarung, und überlassen es ruhig Seiner liebenden Sorge, wie Er uns noch ferner beseligen und verherrlichen will. Amen.

XIII.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti. 1805.

Evangelium: Joh. 20, 19—31.

„Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sey mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände, und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sey mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sey denn, daß ich

in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meinen Finger in die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mittten ein, und spricht: Friede sey mit euch! Darnach spricht er er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite: und sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen."

An Dich, mein Herr und Gott!
hilf mir von Herzen gläuben;
Dein'n blut'gen Kreuzestod
laß meine Freude bleiben!
Ja Deine Marterschön',
o Gott's und Menschen Sohn,
bleib' mir vor Augen stehn
bis hin vor Deinem Thron! Amen.

Es ist eine bekannte Erfahrungswahrheit, meine lieben Zuhörer! daß wir in unserm unvollkommenen Zustand auf dieser Erde gar mancherlei nicht sehen und doch glauben. Unsere Seele ist schnell empfänglich und viel umfassend; aber das Ordnen und Durchschauen des Aufgenommenen, wodurch sie sich's erst recht zu eigen macht, geht ihr weit langsamer von statten: bei diesem Geschäft verlassen sie nur allzuoft Kräfte und Ausdauer. Wir können in wenigen Tagen oder Wochen mit leichter Mühe weit mehr einsammeln, als wir in einem ganzen langen Menschenleben gehörig zu sichten, und durch sorgfältige Untersuchung als sichere Wahrheit zu erkennen vermögen. So kommt es, daß wir gar Vieles nur halb wissen, auf Treu und Glauben annehmen; daß gar viele unserer Kenntnisse und Erfahrungen höchst mangelhaft sind, die wir uns doch für voll anzunehmen leicht gewöhnen — kurz, daß wir gar Vieles nicht sehen und doch glauben. Unter diesen Umständen sind es hauptsächlich zwei entgegengesetzte Abwege, die wir zu vermeiden haben, und zwischen welchen hindurch die einzig richtige Mittelstraße schwer, aber nöthig, zu treffen ist. Es giebt Leute, welche Alles, was ihnen aufstößt, ohne weitere Untersuchung begierig in sich aufnehmen, denen bald die Beschränktheit ihrer Verstandeskräfte, bald die Oberflächlichkeit ihrer Denkart jede tiefere Prüfung verbietet: sie verdienen und erhalten den Namen der Leichtsinnigen und Leichtgläubigen. Andere fallen in den entgegengesezten Fehler: sie nehmen es gar zu genau, wollen in jede Erkenntniß und Erfahrung bis auf die tiefsten Gründe eindringen, und kommen so nur höchst mühsam weiter: mit Recht trifft diese der Vorwurf übertriebener Zweifelsucht und Unglaubens. Mitten zwischen Beiden geht der

bescheidene verständige Untersucher seinen Weg ruhig fort: er glaubt, aber mit Unterscheidung: er zweifelt, aber mit Mäßigung und verdientem Mißtrauen in seine eigene Einsichten: nach der Regel des Apostels prüft er Alles und behält das Gute. Diese Bemerkungen, meine geliebten Freunde! leiden auch auf das, was uns Allen im Leben und im Sterben das Angelegenste und Heiligste seyn sollte, auf die Sache unserer ewigen Seligkeit, eine sehr bedeutende Anwendung. Eben die große Wichtigkeit dieser Sache kann gar zu leicht in gutgemeinten, aber blindem Eifer auf einem von den beiden vorher beschriebenen Irrwegen verleiten. Der Eine traut allen vermeinten Erfahrungen und Angaben Anderer, und nimmt sie ohne Unterschied für wahr: er befindet sich auf dem geraden Wege zum Aberglauben. Der Andere überläßt sich dem wilden Flug seiner Einbildungskraft ohne Ziel und Schranken; er wird ein Phantast, ein Schwärmer. Ein Dritter will Alles sehen, Alles mit Händen greifen und betasten: wo ihm das versagt ist, da verweigert er allen Glauben. Er vergißt, daß von geistlichen Dingen, von Herzenserfahrungen und Empfindungen die Rede ist, wo das Herz billig eine hauptsächliche Stimme haben muß: so versperrt er sich selbst allen Weg zu Trost und Hoffnung! — Wie finden wir nun das wahre Mittel zwischen diesen beiden gefährlichen Abwegen? Unser heutiger Text wird uns eine wichtige Belehrung darüber geben.

Das Evangelium von Jesu Christo, dem ewigen Sohne Gottes, dem Heiland der Welt, heißt gewiß mit vollem Recht in der Schrift ein Geheimniß der Gottseligkeit. Daß Gott sich über eine Welt voll Sünder erbarmt und zu ihrer Rettung Seinen Sohn herab gesandt, sie durch Leiden

des Todes mit sich zu versöhnen — das, meine lieben Zuhörer! ist eine der übernatürlichsten, unglaublichsten Geschichten, die je erhört worden: es ist wol keiner unter uns, dem nicht schon mehr oder weniger Zweifel aus verschiedenen Ursachen und von verschiedenen Arten darüber eingefallen wären. Nicht alle diese Zweifel sind so beschaffen, daß wir über dieselben erschrecken dürften: so schädlich, ja verderblich für das Heil unserer Seelen die einen, eben so nüzlich und heilbringend können uns die andern unter der treuen erziehenden Hand des Geistes Gottes werden. Es genüge uns, um uns nicht zu sehr zu verweitläuftigen, sie in dieser Hinsicht unter zwei Hauptklassen zu bringen. Es gibt Zweifel, welche unmittelbar aus einem bösen, an die Sünde verkauften Herzen entspringen. Geschwind durchschaut man es, daß wenn man das Evangelium von Jesu Christo annähme, dessen Geist und Kraft den Stolz dämpfen, dem Geiz widerstehen, der Lust des Fleisches und der Augen einen tödtlichen Stoß beibringen würde. Dazu sagt das verderbte Herz und das von der Sünde vergiftete Fleisch und Blut lauter Nein. Da wird man emsig Ausflüchte suchen, um von einer so verhaßten Lehre loszukommen: und welche bietet sich wol leichter an, als die Wahrheit der ganzen, ohnedem unglaublichen Geschichte, mit welcher doch die Lehre so nahe und unzertrennlich zusammenhängt, zu bezweifeln? Meist überredet man sich und Andere, daß solche Zweifel aus einem redlichen Forschersinne hervorgehen, und uneigennüzig nach Wahrheit streben: aber in den Schlupfwinkeln des Herzens lauert die giftige Schlange der Sünde: sie ist die Unruhstifterin, welche Tod und Verderben brütet. — Eine sehr verschiedene Bewandtniß hat es mit der zweiten Klasse von Zweiflern. Ihr Herz ist rege

geworden: sie fühlen es tief und immer tiefer, daß sie Sünder sind, und ohne einen Heiland auf die Dauer nicht auskommen können: aber mancherlei Zweifel halten sie noch zurück. „Ist es auch wahr," fragen sie, „daß grade der Jesus von Nazareth, der überall verkündiget wird, der Sünder Heiland ist? daß in seinem Opfer allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt? und wenn es wahr ist, ist denn eine solche Gnade auch für mich verlornen todeswürdigen Menschen vorhanden? darf auch ich es wagen, dem Thron des Erbarmers zu nahen?" Solche Zweifler sind auf dem Wege des Lebens: ihre Zweifel bereiten sie dazu vor, in der Folge desto tiefer in Ihn gegründet zu werden, und das köstliche Ding zu erlangen, daß ihr Herz dereinst desto fester werde durch Gnade. Es ist ein erfreulicher Umstand, geliebte Zuhörer! daß der Heiland in den Tagen Seines Fleisches mit Zweiflern von beiden Klassen zu thun gehabt, und daß die Evangelisten uns über die Art, wie Er ihren Seelenzustand beurtheilte und sie behandelte, Nachricht hinterlassen haben: lasset uns dieselbe auf unsere Herzen anwenden. Zu den Zweiflern jener ersten Klasse gehörten vor allen Dingen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Es konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß wofern Jesus für das anerkannt würde, was Er war, und Seine Lehre die Oberhand behielte, es um sie geschehen seyn würde. Die Lenkseile, woran diese blinden Leiter das arme, noch blindere Volk hielten, mußten dann nothwendig zerreißen, und Ehre, Reichthum und Herrschaft ging ihnen verloren. Da hingen sie nun viel zu fest an diesen irdischen Dingen, als daß es ihnen je hätte einfallen können, des Heilandes Lehre und den Zweck Seiner Sendung unbefangen zu prüfen. Sie fanden es nöthig, zu zweifeln: auf

dem bösen Grunde ihres verderbten Herzens ruhten ihre Zweifel. Zwar stellten sie sich, als wären sie ruhige, wahrheitsliebende Forscher, sie forderten von Jesu ein Zeichen. Aber der Herzenskündiger las in ihren Seelen, und verweigerte es ihnen. „Dieß böse und ehebrecherische Geschlecht suchet ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Wie Jonas, wollte er damit sagen, im Bauch des Wallfisches begraben lag, so werde auch ich begraben werden: wie Jonas befreit wurde, so werde auch ich, befreit aus dem Grabe, auferstehen als Sieger des Todes. Dieß große Zeichen, diese unerhörte That der Liebe Gottes, wird auch ihnen gegeben werden: es wird vor aller Welt Augen, auch vor den ihrigen, geschehen: wollen sie, so können sie mir dann ihre Herzen aufthun. Aber jezt kann ich mich nicht näher mit ihnen einlassen: sie selbst verschließen sich absichtlich vor den Einflüssen meiner Gnade und Liebe. — Wie ganz anders, meine lieben Freunde! war es mit den Zweifeln des Thomas, eines Zweiflers der zweiten Art, beschaffen! Thomas war ein treuer und aufmerksamer Schüler des Heilandes, der Ihm mit Selbstverläugnung unter mancherlei Ungemach und Trübsal drei Jahre lang nachgefolgt war, und es ernstlich mit Ihm und mit sich meinte: daß er nach Grund fragte, sehen wir aus den lezten Unterredungen Jesu mit Seinen Jüngern, wo eine seiner Fragen ihm und uns eine schöne Antwort voll Trost und Heil einbrachte. Schrecken und Trostlosigkeit hatte ihn, gleich den übrigen Jüngern, bei der Gefangennehmung des Heilands, Seinen Leiden und Seinem grausamen Tod ergriffen: aber seine Traurigkeit war, gleich der der übrigen, in Freude verwandelt worden. Man kann von ihm sagen:

er glaubte nicht vor Freuden. Die Nachricht von der Auferstehung des Herrn schien ihm allzu wichtig: er wollte sich von ihrer Wahrheit auf's vollkommenste, mit Hülfe mehrerer Sinnen, versichern. Zu weit trieb er allerdings sein Mißtrauen, daß er dem Augenzeugniß einer so nahmhaften Zahl glaubwürdiger Freunde das Zutrauen verweigerte: und dies war es, was ihm sein Herr und Meister liebreich verwies; aber übrigens finden wir doch nicht, daß Er seine Zweifel übel aufgenommen hätte. Thomas begehrte wahrlich kein geringeres Zeichen, als die Pharisäer: ein Todtgewesener sollte sich ihm lebendig körperlich darstellen mit seinen Todeswunden an Händen, Füßen und Seite: zu Vermeidung alles Augentrugs sollte Er sich nicht blos sehen, sondern befühlen und betasten lassen. Den Pharisäern versagte Jesus das Zeichen: dem Thomas gewährte Er's. Ach! Er kannte sein Herz voll Liebe und Verlangen: Er wußte, wie sich Sein Jünger darnach sehne, Ihm dem Auferstandenen zu huldigen. Und siehe! Er erschien, und nöthigte dem Zweifelnden den seligen Ausruf: „Mein Herr und mein Gott!" ab. Wir können nunmehr leicht ermessen, meine lieben Zuhörer! wie der Heiland noch heutiges Tages Zweifel der Menschen an Ihm ansehen und behandeln wird. So lange diese Zweifel auf dem verderbten Grunde des Herzens ruhen, so lange sie mit der Liebe zur Sünde zusammenhängen, so lange wir sie haben, weil wir sie haben wollen — so lange gehören wir in die Klasse der Pharisäer und Schriftgelehrten: unser Wille ist unser Bann. Zwar ist auch in diesem Zustand jenes große Zeichen, größer als das des Propheten Jonas, jenes Wunder ohne Maaßen, für uns geschehen, und wird vor unsern Ohren geprediget: wenn wir es recht betrachten,

kann es auch uns zur seligsten Auflösung aller unserer Zweifel helfen. Aber diese unsere Ansprüche an die allgemeine Erlösung, welche Jesus Christus durch Sein eignes Blut gestiftet hat, abgerechnet, kann sich der Heiland in diesem unseligen Zustand mit uns noch nicht näher, gleichsam persönlich, einlassen; denn wir wollen Ihn ja nicht. Wie sehr ändern sich nicht diese Verhältnisse, wenn es Seinem guten Geist nur erst gelingt, ein Bedürfniß nach Ihm in unsern Seelen anzuregen, und durch dessen Zunahme unsern Willen nach und nach zu beugen. Immer mögen dann noch Zweifel in Menge zurückbleiben; es sind Zweifel jener zweiten Klasse — Zweifel, ähnlich denen des Apostels Thomas in unserm Text. Sie zu lösen, ist dem Heiland leicht, und ist Seines Herzens Freude. Und diese Lösung bestimmt den Zeitpunkt unsers Seligseyns, unsers vollkommenen Genusses an Ihm und Seinem kostbaren Heil.

So hätten wir dann, geliebten Freunde! die Antwort auf unsere Anfangs aufgeworfene Frage vorbereitet: auf die Frage, wie wir dazu gelangen können, zwischen hartnäckiger verderblicher Zweifelsucht in Sachen unseres ewigen Heils einerseits, und oberflächlichem seichtem Leichtglauben andrerseits — die wahre Mittelstraße zu treffen? Diese Antwort ist keine andere als: wir müssen eine Erfahrung machen, welche der des Apostels Thomas ähnlich ist. Aehnlich, nicht gleich. Denn an den leiblichen Anblick, an die persönliche Berührung und Umarmung des Freundes unserer Seele, dürfen wir jezt keine Ansprüche mehr machen, und wir wollen es auch nicht mehr — denn wir halten Seinen Ausspruch: „Selig, die nicht sehen und doch glauben," in Ehren. Aber die Sehnsucht muß sich in unserm Herzen mehr und mehr entwickeln: „ach daß ich

Ihn vor den Augen meines Geistes so stehen sähe, wie Thomas vor seinen leiblichen! ach daß ich in Seiner blutigen Seite, in Seinen Nägelmaalen, meine Gnadenwahl so lebhaft, so unwidersprechlich erblickte, daß alle Zweifel wie leichte Schatten entflöhen!" Wenn dieß Begehren des Herzens zu einer solchen Höhe gestiegen ist, daß man es nicht mehr aushalten kann vor innigem Sehnen — so steht, ehe man sich's versieht, der Fürst mit der blutigen Seite da, und man fühlt es, wie Er dürfte, daß Er unsre Seel' umfah'. Da geht dann die Seele über in die durchgrabne Hand, und Er hat sie um so lieber, als Er Viel, ja Alles Sein Blut und Sein Leben, an sie gewandt. In diesen Augenblicken weiß das von Liebe und Dank überströmende Gefühl keine Worte zu finden: der Ausdruck der tiefsten Huldigung, das Wort des Thomas: „mein Herr und mein Gott!" ist Alles, was man sagen kann. Von der Zeit an kennt man Ihn, und weiß, was man an Ihm hat. Zweifel gegen Ihn können nicht mehr stattfinden, seit man Ihn selbst so nah hatte, so kräftig inne wurde: aber auch zur Schwärmerei durch Zügellosigkeit der Phantasie wird man sich nicht hinreißen lassen, so lange man den Eindruck jener seligen Herzenserfahrung bewahrt. Thut man nur das, so lernt man Ihn immer besser kennen, und wird unter der Bedeckung Seiner Seite immer gründlicher vor aller Gefahr des Zweifels sowol, als des Leichtglaubens gesichert. Da heißt es immer bestimmter im Herzen: „nichts ist, das mich von Jesu scheide — nichts, es sey Leben oder Tod: ich leg' die Hand in Seine Seite, und rufe: mein Herr und mein Gott! wenn ich Ihn nur habe, wenn Er mein nur ist, wenn mein

Herz bis hin zum Grabe Seiner Treue, Seiner Liebe, Seines unendlichen Erbarmens nie vergißt — weiß ich nichts von Leide, fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude." So warten wir mit Gelassenheit der großen Offenbarung, da wir Den mit unaussprechlicher Wonne erblicken werden, welchen wir jezt noch nicht sehen und doch lieb haben. Hienieden aber ist dieß unser Loos: was unsern äußern Sinnen noch nicht vergönnt ist hier, da lebt das Herz darinnen: mit dem genießen wir. Amen.

XIV.

Predigt am Sonntag Miserikordias Domini. 1807.

Text: Joh. 21, 15—17.

„Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andernmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schaafe. Spricht er zum drittenmal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: Hast du mich lieb, und sprach zu ihm: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schaafe."

Herr! gib, daß auf die Frag'
an jedem Lebenstag
nach des Herzens Triebe
ein jeder sagen mag:
Ich lieb', ich lieb', ich liebe!
das ist's, was ich kann
und was ich gethan,
herzenskund'ger Mann! Amen.

„Hast du mich lieb?" Es ist die Hauptfrage, geliebte Zuhörer! die der Heiland den Seinigen vorlegt: ja man kann sagen, Alles, was Er sie je und je zu fragen hat, was Er mit ihren Seelen verhandelt, läßt sich auf dieses Wort zurückführen. Was war nicht alles zwischen Ihm und Petrus vorgefallen, seit sie einander zum leztenmal ausführlicher gesprochen hatten? Verläugnung, Fall, der Reue Schmerzensthränen, verzagende Trauer um den Erblaßten, himmlische Freude über den Auferstandenen, neu angefachte Glut der Liebe, auf der einen — tiefer Kummer, ununterbrochne sorgsame Fürbitte, der verzeihenden Liebe Blick, stilles unausgesetztes Herzensandenken von der andern Seite. Nun da sie nach langer gegenseitiger Sehnsucht endlich wieder zur speciellen Unterhaltung zusammen kommen, sollte man denken, sie müßten einander viel, unbeschreiblich viel zu sagen gehabt haben; und in der That richtet der Heiland drei feierliche Fragen an Seinen Jünger. Aber welche? die erste wie die zweite, die zweite wie die dritte: „Hast du mich lieb?" — — So ist es noch, meine Geliebten! eine Seele stehe mit Ihm wie sie wolle, es sey Großes oder Kleines vorgefallen, immer hört sie von Ihm wieder die Frage, auf welche Alles ankommt: „Hast du mich lieb?" — Aber, möchte

man denken, so wäre ja der Umgang mit Ihm etwas sehr Todtes, sehr Einförmiges? O nein! er ist voll Abwechselung, voll Geist und Leben. Jene Frage ist die Stammfrage, aus welcher alle übrigen sich ableiten lassen, wie Aeste und Zweige eines weit verbreiteten Baumes aus dem Stamm hervorwachsen: sie kehrt immer wieder zurück, aber in gar verschiedenen Gestalten und Schattirungen, Wendungen und Einkleidungen, in gar mannigfaltigen Beziehungen auf unsere jedesmalige Herzensstellung. Liebe überhaupt ist es, die unsere Seligkeit ausmacht, in der erlöste Seelen sich froh und frei bewegen, und zum ewigen Leben empordringen. „Lieben sollst du Gott deinen Herrn von ganzem Gemüthe, und aus allen deinen Kräften" — das ist das oberste Gebot, an welchem das ganze Gesetz und die Propheten hangen. Es ist Liebe zu Gott unserm Heiland vornehmlich, welche dann alle andere ächte Liebe gebiert und heiligt. Aber diese Liebe — wie viele verschiedene Grade der Stärke, der Lauterkeit, der Zärtlichkeit, der Vorneigung im Vergleich mit andern Liebesobjekten hat sie nicht? Besteht nicht unser ganzer Wachsthum im Geiste des Gemüths, unser Erstarken am inwendigen Menschen, recht eigentlich darinn, daß die Liebe in uns kräftiger, reiner, inniger, ausschließender auf Ihn gerichtet werde? Sollte nicht Freud' und Leid, Glück und Unglück, äußerliche und innerliche Prüfung dazu helfen, daß wir in der Liebe ~~völliger~~ und bewährter werden? Wenn also eine Seele, die dem Heiland angehöret, nach erfahrner äußerer Wohlthat oder Bewahrung, vor Sein Angesicht hintritt, ihren Dank in Sein Herz auszuschütten — was wird Er sie anders fragen, als: „Hast du meine Treue recht benuzt? hast du mich nun lieber? hat

Dankbarkeit dein Herz entzündet?" Bringt sie Ihm ihr feurigeres gebeugteres Lob für einen ausgezeichneten Genuß Seiner Innigkeit im Herzen — wieder wird es jene, nur anders gestaltete Frage seyn: „Hast du wieder einmal geschmeckt und gesehen, wie freundlich ich bin? hast du meine Zärtlichkeit gefühlt? wie hat sie auf die Erhöhung der deinigen gewirkt?" Ein andermal fühlt man sich unlustig, verdrossen zu dem, was man seyn sollte; man wird's schmerzlich inne, daß man seinem Ziele sehr langsam nachjagt, daß man in dem Eifer, Seine Gebote zu halten, sichtlich ermattet, und naht traurig zu Ihm, dieses Leid Ihm zu klagen: „Ei," fragt Er, „wie steht's um die Liebe? ist nicht der Brand des Herzens zusammen gesunken?" Oder die Seele hat sich gar vom Heiland entfernt und ist bald so, bald anders in Anstoß und Aergerniß gerathen; andere Gegenstände haben sie von Seiner Liebe verlockt und an sich gefesselt, oder sie hat die schwindelnden Höhen des Stolzes erstiegen, und ist von da herabgestürzt; aber sie erkennet sich, und weint Ihm vor zu den durchbohrten Füßen: „sey es gewesen, was es wolle," heißt's von Seiner Seite, „dir ist vergeben, du bist versöhnt! Aber hast du die Gefahr der Theilung des Herzens, da man eine Kreatur neben einkommen läßt gegen den Schöpfer, lebhaft erfahren? zitterst du vor den Irrwegen des Hochmuths? liebst du mich nun einziger? liebst du mich lauterer?" — In allen diesen Fällen, und hundert andern, bleibt immer der Grundstoff alles dessen, was der Heiland dem Herzen zu sagen hat, die Frage: „Hast du mich lieb?" nur weiß Er sie nach dem jedesmaligen Bedürfniß des Herzens zu erweitern und speciell anzuwenden.

Welch ein ausgebreitetes Feld, meine Freunde! zu den lehrreichsten Betrachtungen aus der Geschichte unsers Innern! Unsere Zeit beschränkt uns heute auf die Beherzigung dessen, was uns unser Text, verbunden mit Petri früherer Herzensgeschichte, darbietet. Da lernen wir, was unlautere, und was lautere Liebe sey; wie viel dem Erzieher unserer Seele an der Läuterung unserer Liebe liege; und wie Er selbst den tiefsten Fall zu diesem seligen Zweck herrlich zu benutzen, ja dadurch zuweilen in einem Augenblick mehr, als sonst in Monaten und Jahren zu erreichen wisse. Denn wir müssen allerdings, wenn wir den vollen tiefen Sinn der dreimaligen Frage Jesu an den Apostel in unserm Text ergründen wollen, von der Beschaffenheit der früheren Liebe Petri ausgehen; ferner den neuen Schwung, welchen sie am Charfreitag im Hofe des Hohenpriesters nahm, in's Auge fassen; dann wird sich der Zweck und Erfolg des Examens, das der Herr am Meere Tiberias mit ihm hielt, von selbst ergeben. An Gelegenheit zur Anwendung auf unsere eigne Herzen wird es uns im Verlauf unserer Betrachtung nirgends fehlen: möge Gottes guter Geist einer jeden Seele dasjenige, was für sie besonders gehört, so verklären, daß Seine Arbeit Früchte bringe — Früchte, die da bleiben zum ewigen Leben!

I. An Stärke fehlte es der ersten Liebe Petri nicht: war sie vielleicht nicht so zärtlich wie Johannis, nicht so weich wie Magdalenens Anhänglichkeit, so war sie desto feuriger und kraftvoller. Sie erhob ihn in einzelnen Momenten bis zu hellen Durchblicken in Geheimnisse, die damals noch verhüllt waren, bis zu Offenbarungen, darüber ihn der Herr mit lauter Stimme selig

pries; sie band ihn an seinen Meister mit Banden fester Treue, auch dann noch, wenn jedermann ihn verlassen wollte; sie ließ sich durch hart klingende Worte, die Er redete, nicht stören; ihre Kraft-Aeußerungen vermochten den Heiland, ihn für einen Felsenmann zu erklären, und beim Bau Seiner Kirche auf ihn als einen Hauptpfeiler zu rechnen. Aber eben deshalb beobachtete Er ihn auch mit doppelter Wachsamkeit: und ach! wie viel Ursach fand Er zur Sorge! Stark liebte Petrus — aber noch nicht lauter. Mit Feuer hing er an seinem Herrn, aber noch nicht mit ganzem Herzen. Aufmerksam folgte er Jesu Gang, Seinem Plan für die Zukunft; aber seine eignen Ansichten und Hoffnungen waren ihm noch lieber. Sich von diesen lossagen, und dem Meister mit ganz hingegebenem Zutrauen nachfolgen — das war noch lange nicht seine Sache. Ihm traute er viel zu, aber sich selbst noch merklich mehr. Der Heiland sahe, von dieser Krankheit müsse Sein Jünger frei werden, sollte es auch die gefährlichste Kur kosten — diese Selbstvermessenheit müsse heraus aus Petri Herzen, wär' es auch mit tausend Schmerzen. Er sahe die Versuchung heran kommen; Er bat, Er warnte; Er betete, daß der Jünger die Probe bestehen, oder doch nicht unwiederbringlich in derselben fallen möchte; aber die Probe selbst wollte und durfte Er nicht hindern. Sie gehörte zu Petri Vollendung, zur Läuterung seiner Liebe. Er mußte von seinen Höhen herunter, um demüthiger, reiner, ergebener lieben zu lernen. — O wie Viele, geliebte Zuhörer, haben noch heute Antheil an dieser frühern Herzensstellung des Apostels! Unter wie mancherlei Gestalten schleicht sich Unlauterkeit in unsere Liebe zum Versöhner unserer Sünden ein, oder hält sich

vom Anfang an darinn auf, oft Jahre lang unerkannt, bis Proben kommen! Doch sie verlarve sich wie sie wolle, besieht man sie näher, so liegt ihr meistentheils ungemessenes Selbstvertrauen, Ueberschätzung eigner Kräfte, Hochmuth — kurz Eigenliebe zum Grunde. Bei stilleren, in sich gekehrten, nach außen minder wirksamen Gemüthern äußert sich dieselbe in geheimer selbstgefälliger Bespiegelung, Beschönigung begangener Fehler, Reizbarkeit gegen fremden Tadel, Rechthaberei gegen die Stimme des Gewissens — bei heftigen, nach außen gekehrten, thätigen, lauten Charakteren, wie Petri, bricht sie in Unbesonnenheiten und Großsprechereien, in hartnäckiges Festhalten eigner Ansichten und Durchsetzen eigner Plane aus. Immer ist die vielgestaltige böse Eigenliebe das unedle Metall, welches das Silber der Liebe verunreiniget.

II. Ersteigt das Uebel eine gewisse Höhe, so bereitet es, so beschleunigt es den Fall. Denn der Feind schläft nicht. So wie er eine Seele auf den Pfaden der Eigenliebe sich versteigen sieht, kommt er und begehret ihrer, daß er sie sichte, wie man den Waizen sichtet. Und der Treue, der dann den Versucher mit Einem Worte zurückweisen könnte, läßt zum Heil der Verirrten die Versuchung zu; doch nicht ohne den innigsten Antheil, ohne die wacheste Sorge. Er betet, daß nur unser Glaube, unser Zutrauen nicht ganz aufhören, daß uns unsere Zuversicht zu Ihm nicht ganz entfallen möge. Sie kommt, die gefährliche Stunde: und Er ist nicht fern. Das Herz soll nun jene erträumten Kräfte, auf die es so fest baute, anwenden: nun gilt es den Kampf zu bestehen. Aber wo sind seine Waffen? weggeblasen von der Gewalt des Sturms! prächtig stand der Pallast unsers Selbst-

vertrauens da: aber er war auf Sand gegründet. Die Winde wehen, die Plazregen fallen, die Ströme schwellen: und siehe! der Bau stürzt zusammen! — „Geh' nun in's Gefängniß mit deinem Herrn! geh' in den Tod! beweise Ihm nun die gerühmte Treue!" hieß es unstreitig in Petri Herzen, als er sich dort am Kohlfeuer im Hofe des Hohenpriesters wärmte. Aber er, der Felsenmann, der sich so theuer und hoch verschworen hatte, das Aeußerste thun, das Aeußerste dulden zu wollen — er hatte nicht einmal ein Auge mehr, um einer geringen Dienstmagd frei und fest ins Angesicht zu blicken, und sich zu seinem Herrn, dem Vielgeliebten zu bekennen! Große Gefahr war nicht einmal bei diesem Bekenntniß; denn die Feinde begnügten sich offenbar an Jesu Person: die Jünger hatten sie auf Gethsemane, da sie sich ihrer leicht bemächtigen konnten, frei gehen lassen. Johannes blieb unangefochten vor dem Richthaus, und nachher unter dem Kreuze. Nur Spott, Hohngelächter der Widersacher war zu fürchten — und Petrus fiel! Auf seine Stärke hatte er gepocht: so mußte er denn seine Schwäche recht handgreiflich fühlen — so klar und unverkennbar, daß sich ihm die Selbsterkenntniß wie mit Gewalt aufdrang. Ja, kaum war die That geschehen, so empfand er auch schon ihre ganze Nichtswürdigkeit, ihre tiefe Verächtlichkeit: und kaum trat dieß Gefühl ein, so las er auch schon Verzeihung im liebenden Auge des Meisters, und reicher und reuiger flossen seine Thränen. In diesem Moment schloß sich ihm eine neue Welt im Innern auf; mit neugeöffnetem Blick sah er sich und seinen Heiland. In die Tiefe seines eigenen Herzens warf er einen heilsamen Blick, und ihn schauderte vor dem Abgrund des Verderbens: so lernte er sich richti-

ger würdigen. Zugleich war Alles, was er bisher gegen den Heiland durch die Unlauterkeit seiner Liebe gesündigt, was durch die Verläugnung den höchsten Gipfel erreicht hatte, durch einen einzigen Blick seines Herrn auf einmal vergeben; so hatte er eine neue Erfahrung von der Allmacht der erbarmenden Liebe Jesu gemacht. Jenes läuterte, dieses stärkte seine Liebesflamme.

III. Bald genug zeigten sich die seligen Spuren der herzeingreifenden Erfahrung, und zwar zum erstenmal in der Erzählung unsers heutigen Textes. Sehnsucht nach dem Heiland verrieth sich gleich zu Anfang der Begebenheit. Der Fischzug war sehr reich ausgefallen, und das behutsame Heranziehen des Netzes, damit es nicht zerrisse, ging nur langsam von Statten. Aber sobald Petrus hörte: „der Herr steht am Ufer! es ist der Herr!" — warf er sich voll Ungeduld ins Meer, um die Arbeit zu fördern, und der theuren Gesellschaft des Geliebten recht bald zu genießen. Seit dem entscheidenden Blick im Richthaus war er nicht nur wieder ganz mit Ihm verstanden, sondern hing inniger an Ihm als je zuvor. Und doch war dieß noch nicht das Eigentliche, was er gewonnen hatte. Demuth, Ergebenheit, Lauterkeit der Liebe waren die edelsten Früchte seiner neuerworbnen Selbsterkenntniß. Daß das an den Tag käme zu Trost und Lehre für uns Alle, darauf richtete der Heiland Sein Examen ein. „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?" fragte Er zum erstenmal. Gewiß war es nicht Seine Absicht, daß Petrus sich mit den übrigen Jüngern vergleichen möchte; denn solche Vergleichungen, wobei die Eigenliebe so gern das große Wort führt, liebt der Heiland gar nicht: „Richtet nicht! ruft Er — greift erst nach dem Balken im eignen Auge,

dann nach dem Splitter im brüderlichen!" Vielmehr wollte Er uns Alle aus dem Munde Seines nun demüthig gewordenen Jüngers die einzige Ihm wohlgefällige Antwort auf diese und alle ähnliche zu Vergleichungen einladende Fragen hören lassen. „Ja Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe!" ohne Seitenblick, ohne sich auf irgend jemand außer sich selbst einzulassen. Unstreitig liebte Petrus den Herrn jezt mehr, als alle übrige in der Gesellschaft; denn ihm war mehr, viel mehr vergeben. Keiner von den andern hatte eine Erfahrung gemacht, die der seinigen auch nur von ferne gleich gekommen wäre. Aber eben diese Wahrheit und Stärke, diese Lauterkeit seiner Liebe konnte nicht heller ans Licht treten, als eben durch seine einfache rücksichtlose Antwort. „Ja Herr! ich habe dich lieber als diese!" hätte er zwar mit vollem Recht, aber nicht ohne neue Beimischung von Eigenliebe antworten können; indem er sich den Vorzug vor den andern zugesprochen hätte, hätte sein Stolz sich geschmeichelt gefühlt. Aber nein! Hochmuth war vor dem Fall gekommen; nach dem Fall folgte ächte Demuth. Vor dem Fall hatte er unaufgefordert, ja sogar gegen die nachdrücklichste Warnung, mehr als einmal geprahlt: „und wenn sie dich Alle verließen, ich thu es nimmermehr." Das heißt ja wol nichts anders, als: „Ich habe dich lieber als sie Alle!" Nach dem Fall überhört er selbst die deutlichste Aufforderung zu der nämlichen Vergleichung: er will nichts mit ihr zu schaffen haben, weil er ihre Gefahr im Innersten fühlt. Er hat keine Antwort, als das lautere Bekenntniß demüthiger Liebe. Und als der Herr ihn durch dreimalige Wiederholung der Frage an seine dreimalige Verläugnung leise erinnerte, da ward er nicht empfindlich, wie es

gekränkte Eigenliebe wird, sondern nur traurig: es war reine Betrübniß, durch die Erinnerung an seine Schuld aufgeregt. Welch eine selige Veränderung! die herbeste aller Prüfungen hatte sie ihm ausgetragen. Nun war der Jünger vollbereitet nach des Meisters Sinn; nun konnte der Heiland seine Kraft, seinen Feuergeist für den Aufbau Seiner Kirche getrost benutzen: „Weide meine Lämmer! weide meine Schaafe!“ Liebe mußte ihn beflügeln — Demuth vor Fall und Aergerniß bewahren. Nun war keine zweite Verläugnung mehr zu befürchten: entscheidend hatte ihn der selige Verlauf der ersten gegen Martern, Ketten und Tod gestählt. Er war es nun, der überall vortrat; mit Geist und Leben verkündigte er das Wort des Lebens, und warb dem Heiland Seelen zu Tausenden. „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu.“ — „Ich bin nichts! ich habe nichts! aber im Namen Jesu Christi sage ich dir, stehe auf und wandele!“ das waren fortan des Apostels, der sich selbst vergessen hatte und nur für seinen Herrn da war, Reden und Thaten. Wollte ihn je wieder etwas vom alten Sinn anwandeln, so durfte er nur des Blicks im Hofe des Hohenpriesters, nur des dreifachen: „Hast du mich lieb?“ am Ufer des Sees gedenken; das half ihm über Alles weg. O meine Geliebten! daß uns doch nie eine schmerzliche Erfahrung reue, die unser rebellisches Herz dem Heiland für uns abnöthiget! Bedürfen wir einer ähnlichen Prüfung wie Petrus zu unserer Vollendung, so steht Er, der Ewigtreue, uns zur Seite. Sein seliger Zweck ist, uns zur Antwort auf Seine Hauptfrage: „Hast du mich lieb?“ immer besser zuzubereiten!

unsere Liebe zu stärken, zu läutern, mit Demuth und Ergebenheit zu verschmelzen! kann Er das durch lindere Mittel nicht erreichen, so braucht Er, wie bei Seinem Jünger, angreifendere Kuren. Seine große Frage nach des Herzens Triebe bleibt nie lange aus in unserm Innern: hören wir sie aber mit ausgezeichnetem Nachdruck in uns erschallen, so ist sie entweder vor der Stunde der Versuchung zur Warnung gemeint, oder sie erinnert nach überstandener Gefahr an den Rückblick auf die vorübergegangene Probe. Wirst du bestehen in der Liebe? bedeutet sie im ersten Fall. Bist du bestanden? hast du in der Liebe gewonnen oder verloren? fragt sie im zweiten Falle. Und so arbeitet Er unabläßig, daß Er uns bereite zu Leuten Seines Herzens, die von Grund der Seelen singen und sagen können: „Mein Gott und Mann! Du weißt alle Dinge; Du weißt, es kleben Herz, Seel' und Sinnen an Dir, mein Leben! so wahr Du lebst!" Amen.

XV.

Predigt am Sonntage Jubilate. 1809.

Text: 1. Petri 2, 11.

„Liebe Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrimme: Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“

„Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten!“ Die Nothwendigkeit, geliebte Zuhörer! diese Ermahnung zu befolgen, kann wol für allgemein anerkannt gelten: selbst diejenigen, welche tief in fleischliche Lüste versunken sind, fühlen sich in den nüchternen Stunden des Nachdenkens von ihr durchdrungen. Nicht allein spricht das Gewissen überall, wo es noch irgend eine Stimme hat, stark und laut für diese Forderung: sondern selbst Gründe der gewöhnlichen Klugheit, die äußeres Wohlbefinden bezweckt, reden ihr lebhaft das Wort. Der Wollüstling, der Säufer, der Presser und Schlemmer — sehen sie nicht alle, durch Schuld ihrer fleischlichen Lüste, mit sichtlichen Augen ihren Leib verderben, und die Seele mit in den Untergang ziehen? So ist es dann, meine

Geliebten! kein geringer Vorzug unsrer heiligen Religion vor so mancher andern, die der Sinnlichkeit des verderbten Menschen schmeichelt, daß sie die heilsame Ermahnung „enthaltet euch von fleischlichen Lüsten!" mit dringendem Nachdruck ausruft, deren Befolgung von allen ihren Bekennern unnachläßlich fordert und jeden Ungehorsamen, so viel er sich einen Christen nennen mag, aus den Registern der Anhänger Christi im Geist und in der Wahrheit unerbittlich ausstreicht. Sie verdient sich durch diese Strenge den Beinamen der heiligen, den ihr selbst ihre entschiedensten Gegner nicht abzusprechen wagen: wollen sie sie von dieser Seite angreifen, so müssen sie ihre Waffen gegen die Heiligkeit selbst richten. Von diesem christlichen Geist des Heiligthums ist der erste Brief Petri, aus welchem unser Text genommen ist, recht vorzüglich durchweht: mit Herzensfreude sehen wir den nämlichen Apostel, der im Anfang seiner Bekanntschaft mit dem Heiland so fest an der Erde haftete, durch des Meisters treuen Unterricht, durch Seine herzerhebende Liebe und des Geistes Kraft und Gnade, hoch über dem Irdischen schweben, und den Weg himmelwärts zeigen. Ueberall unterscheidet er zwei Zustände: einen vorigen „eiteln Wandel nach väterlicher Weise, ein Leben in Unwissenheit, für die Lüste, nach heidnischem Willen" — und einen jetzigen, „ein heiliges Priesterthum, da man geistliche Opfer darbringt, die Gotte angenehm sind durch Jesum Christum, da man bei Gott in Gnaden ist:" überall warnt er mit hohem Ernst vor jenem Leben, und dringt auf dieses. Dahin gehört nun auch unser heutiger Text. Aber freilich ist mit der bloßen, kahl ausgesprochenen, Forderung: „enthaltet euch von fleischlichen Lüsten!" noch wenig gesagt: was sind ihre weiter

entwickelten und tiefer begründeten Ursachen? wo sind die Kräfte zu ihrer Erfüllung herzuholen? und welche Segen sind von dieser Erfüllung zu erwarten? Das sind die großen Fragen, auf welche der Geist Gottes die Antworten nicht allein unserm Verstande geben und erklären, sondern hauptsächlich uns tief in's Herz drücken muß, wenn wir die Ermahnung sollen befolgen können. In unserm Texte nun gibt der Apostel die Gründe der Forderung an, und auch diese nur ganz im Allgemeinen: „Fleischliche Lüste streiten wider die Seele — die Seele aber ist unser eigentliches Ich — das Fleisch ist nur ein geborgtes Kleid, ein Pilgerkleid für hienieden, wo wir Fremdlinge sind:" aber in dem übrigen Brief vergißt er weder die Kräfte, die uns zu ihrer Vollbringung ermächtigen, noch deren gesegnete Folgen. Indem wir nun zur näheren Erwägung des wichtigen Gegenstandes hinzutreten, gehen wir von dem Standpunkt aus, den unser Text uns anweiset. Er redet von einem Streit zwischen den fleischlichen Lüsten und der Seele, zwischen Fleisch und Geist: wir fragen: „wie ist es mit diesem Streit beschaffen? wie erringt der Geist den Sieg? und wie verfolgt er ihn bis zur Vollendung?" Auf diesem Wege wird es nicht fehlen, daß uns zugleich auch die Beweggründe zur Enthaltsamkeit von den Lüsten des Fleisches, die Kraft zum Siege, und die Herrlichkeit des Sieges in's Licht treten. Möge nur der Geist der Heiligung, der Kraft und Zucht uns durch diese ernsthafte Betrachtung begleiten: Er allein kann sie den Seelen klar und den Herzen empfindlich machen!

I. „Gott der Herr" — so lesen wir auf dem ersten Blatt der Bibel — „machte den Menschen aus einem Erdenklos, und blies ihm ein einen lebendigen

Othem: also ward der Mensch eine lebendige Seele." (1. Mose 2, 7.) Sonnenklar ist in dieser Stelle das Verhältniß der Seele zum Leibe, des Geistes zum Fleische, ausgedrückt. Eine lebendige Seele wird der Mensch genannt: die Seele ist sein wahres Ich, sein eigenstes Wesen. Des Menschen Fleisch ist aus Erde gebildet: von der Erde genommen, wird es wieder zur Erde. Die Seele ist Gottes lebendiger Othem — aus Gott selbst unmittelbar hervorgegangen — ein Funken Seiner Flamme — unsterblich wie Er. Wie unermeßlich sind ihre Vorzüge, wie rechtmäßig ihre Oberherrschaft über den Leib! Gott schuf den Menschen sich zum Bilde: im Leib dürfen wir dieses Ebenbild Gottes nicht suchen — denn Gott ist ein Geist. Aber der Geist des Menschen stammt von Ihm ab, und ist von Ihm dem Fleische zum Beherrscher gegeben. In dieser Herrschaft bestand die Unschuld, Herrlichkeit und Seligkeit des Paradieses. Darum ging das Bestreben der Schlange dahin, diese Ordnung umzukehren, die Obergewalt der Seele über den Leib in eine Uebermacht des Leibes über die Seele zu verwandeln: und es gelang ihr nur allzu gut. Sie erregte ein Gelüste nach der verbotenen Frucht: diese, dem Anschein nach unbedeutende, fleischliche Lust schlich sich in die Seele ein, und verführte den Willen: da handelte der Mensch zum erstenmal wider sein Gewissen. Die Sünde drang mit Gewalt ein — das Fleisch erhielt die Oberhand, und spielte den Meister über den Geist! Ihn ganz zu unterjochen, glückte wol nicht: es gibt Stunden, wo er, seiner göttlichen Abkunft eingedenk, sich mächtig gegen seinen Tyrannen sträubt: und eben daher entsteht jener schwere, peinliche, oft zerstörende Streit, dessen unser Text erwähnt. Aber dem Fleisch stehen nur

allzu manichfaltige Mittel zu Gebote, sein Uebergewicht zu behaupten. Bald übt es Gewalt, überfällt den Geist, bindet ihn, eh' er sich noch recht besinnen kann, und führt ihn gefangen, zu thun nach seiner Lust: bald läßt es seinem Gegner auf eine Zeitlang den Schein des Sieges und den voreiligen Triumph, wiegt ihn in Sicherheit ein, und beweiset dann, eh' er sich's versieht, seine Tücke desto kräftiger an ihm zu neuer Unterjochung. Denn was ist's am Ende? „Die Menschen sind Fleisch!" spricht Gott der Herr (1. Mose 7, 2.). Das Fleisch hat die entschiedene Oberherrschaft — des Geistes Schwingen sind gelähmt, seine Kräfte gebrochen: „was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch!" Was hilft es nun, den Gegensatz zwischen Fleisch und Geist, den die Schrift so nachdrücklich ausspricht, kennen? Sie sind gegen einander wie Nacht und Tag, wie Tod und Leben: „fleischlich gesinnet seyn, ist der Tod — geistlich gesinnet seyn, ist Leben und Friede" (Röm. 8, 6.) Doch diese Erkenntniß hilft nicht vom Tode: wird sie lebhaft, so facht sie wol den Streit aufs neue an — aber woher soll der Sieg kommen? unser durch die Sünde entkräfteter Geist kann ihn allein nimmermehr erringen: er bedarf eines machtvollen Bundesgenossen, eben des Geistes, von dem er seinen Ursprung hat, des Geistes Gottes. Die Belehrung, die uns der Heiland selbst darüber gibt, ist einfach und klar: lasset uns Ihn hören!

II. „Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen — nur was vom Geiste geboren ist, das ist Geist" (Joh. 3, 5. 6.). Gottes Geist muß unsern Geist durchdringen und umschaffen: er muß ihn

neu gebären, ein neues höheres Leben in ihm anregen. So entsteht eine neue geistliche Gesinnung, welche ist Leben und Friede — ein Friede, den die Welt nicht geben kann, der höher ist als alle ihre Begriffe. Wohl sehen wir alle die Wirkungen des Windes — er bläset und wir hören sein Sausen — aber von wannen er kommt und wohin er fährt, seinen Ursprung und Ausgang — was wissen wir davon? Eben so liegen die Wirkungen der Neugeburt des Geistes, ihre heilende und reinigende Kraft, für jedermann am Tage: aber was sie ist? wie sie entsteht? wohin sie führt? ist der Welt ein unauflösliches Räthsel: sie grübelt viel und mancherlei darüber, aber sie trifft nie das Rechte: der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist. Kommt und sehet! ist da der einzige Rath: erfahrt und genießt! öffnet euer Herz den beseligenden Einflüssen des allmächtigen Geistes, durch welchen euer Geist, unterstützt und neugeboren, allein den Sieg über das Fleisch erkämpfen kann! Dieser Geist aber — war er nicht gewichen von der sündigen Menschheit, weil sie sich von Ihm nicht mehr strafen lassen wollte? wie haben wir ihn denn wieder? Gottes Sohn kam vom Himmel auf die Erde: Sein Geistaufgeben hat den Geist uns wiederbracht, den wir verloren hatten. Blicken wir nun in die Höhe nach dem Kreuze, da Er stirbet, und um unsere Seelen wirbet! der Glaube an Ihn, den Gekreuzigten, ist der Sieg, der die Welt in uns überwindet! „Gleichwie Moses eine Schlange erhöhet hat in der Wüsten, also mußte Er erhöhet werden, auf daß Alle, die an Ihn glaubten, das ewige Leben hätten" (Joh. 3, 14. 15.). Dieses ewige Leben aber ist eben jenes neue Leben, welches Gottes Geist in unserm Geiste anregt. „Dazu erschien

der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstörte" (1. Joh. 3, 8.): was sind aber diese Werke anders, als jene erste Unterjochung des Geistes unter das Fleisch bei dem Genuß der verbotenen Frucht, und das daraus entstandene „fleischlich gesinnt seyn" der Menschen? Diese fleischliche Gesinnung ist der Tod — und dieses Todes Gewalt hatte der Teufel — zu diesem Tode verdammte er nach Willkühr die Menschen, bis Gottes Sohn durch Seinen Tod ihm die Macht nahm! Sein Tod ward ein Lösegeld, uns Alle von dieser unseligen Oberherrschaft, von diesem erzwungenen eiteln Wandel nach väterlicher Weise, von diesem unaufhörlichen Sieg des Fleisches, dieser Sklaverei unter den Lüsten loszukaufen. Gold und Silber hätt's nimmermehr gethan: unumgänglich gehörte dazu das theure Blut des unbefleckten und unschuldigen Lammes (1. Petri 1, 18. 19.). Dieß Lösegeld ist nun bezahlt: wer nun will, kann! Nur des festen Entschlusses, der ernsten Erklärung bedarf's: „ich will Antheil haben an dem kostbaren Kauf" — so hat man ihn: das Blut Christi machet uns rein von aller Sünde, und im Innern stark und kräftig. Im Leben bringt es uns zur Ruh', dieß theure Blutvergießen — es decket unsre Schulden zu und reinigt das Gewissen: für den Tod ist es das Zeichen an unserer Thür, daß der Seelenwürger uns nicht kann rühren, weil er und seine Genossen spüren des Siegels Kraft. Dieses Blut bewirkt die Neugeburt des Geistes — bei Etlichen zur bestimmten Stunde, daß sie ausrufen können: „ich hab' es an mir wahrgenommen, zu seiner Stunde ist's geschehn! da bin ich meinem Feind entkommen, da hab' ich in Sein Licht gesehn!" — bei Andern so, daß die Zerstörung des Götzentempels in ihrem Innern und der Aufbau der

Behausung Gottes im Geiste langsamer zu Stande kommt: Aller aber ist des Geistes Sieg und Freude: sie fühlen das Wehen des ewigen Geistes, der sie beleben, erneuern, und sich zu Tempeln einweihen kommt.

III. Ist nun auf diese Weise der erste Sieg errungen, so tritt uns Alles in uns und um uns in ein neues Licht: Alles kehrt sich um vor unsern Augen. Vorher waren wir in verkehrten Sinn dahin gegeben, Bürger dieser Erde: ihre Freuden und Genüsse waren uns das Liebste, das Ziel unserer Wünsche — ihre Leiden und Entbehrnisse das Herbste. Die Kürze unseres Aufenthalts auf ihr war uns nur ein neuer Stachel, ihre Lust schnell und unersättlich zu genießen: „iß und trink liebe Seele! morgen bist du todt!“ Fleisch und fleischliche Lüste waren uns das eigentliche Leben: uns ihrer enthalten konnten und wollten wir nicht: was, um unsers guten Rufs oder der bürgerlichen Ordnung willen, nicht öffentlich geschehen durfte, geschah nur desto gieriger heimlich. Regte sich zuweilen ein besseres Streben in uns — es war längst gewohnt, überwunden zu werden: immer lässiger, schon voraus verzweifelnd und seiner Niederlage gewiß, ging der Geist an den Streit mit dem Fleisch. Jezt aber haben wir geschmeckt, was Sieg des Geistes ist! gekostet haben wir reine Seligkeit! wir haben einmal überwunden durch des Lammes Blut: das hebt die Hoffnung und stärkt den Muth: mit jedem neuen Sieg nehmen beide zu — unser Vertrauen wächst mehr und mehr zu Dem, der in uns anfing das gute Werk, daß Er es mitteln und enden werde. So kann Er Schwachen gnug Kräfte machen, daß sie stets wachen und siegreich sind. Höher heben wir uns über die Erde — höher steigen wir von Zeit zu Zeit

aus der Finsterniß in Sein wunderbares Licht! Wunderbar verändert es die Farben aller Dinge um uns und in uns: aus Weiß macht's Schwarz, und aus Schwarz Weiß. Aus Bürgern hienieden sind wir plözlich Fremdlinge geworden — aus Einwohnern Pilger. Unsere wahre ewige Heimath hat sich uns gezeigt: das Thor des Paradieses steht offen vor unsern Augen: von ferne sehen wir die Stadt, die das Herz magnetisch ziehet; deren ew'ge Sonne hat uns in Liebe angeglühet. Der Leib, der uns sonst das Erste war, den wir als unser eigentliches Ich wo nicht betrachteten, doch behandelten, ist uns jezt weiter nichts als ein Reisekleid, das man ablegt, wenn man nach Hause kommt. Wir pflegen ihn wol nach des Apostels Rath — wir warten sein, doch also, daß er nicht übermüthig werde: darum enthalten wir uns der fleischlichen Lüste, die, sobald wir uns aufs neue mit ihnen einließen, alsbald mit neuem Erfolg wider die Seele stritten. Ein Gräuel wird uns Fressen und Saufen, Kammern und Unzucht: je tiefer wir hinein versunken waren, und die unselige Knechtschaft erfahren hatten, desto schleuniger fliehen wir: doch auch dann, wenn wir diese groben Ausbrüche der Herrschaft des Fleisches mehr nur vom Hörensagen kannten, lernen wir sie jezt erst ganz würdigen. Doch zugleich wissen wir wohl, daß sie weder die einzigen noch die bedenklichsten Widersacher des Geistes sind: die reizenderen buntfarbigen Schlangen, die feinere Sinnlichkeit, die unter dem Mantel der Sittsamkeit verborgene Lust der Augen und des Fleisches und das hoffärtige Leben kennen wir als nicht minder giftig, und unter schuldloserem Schein und freundlicher Glätte doppelt gefährlich. Darüber werden wir indeß nicht ängstlich im Genuß der unschuldigen Annehm-

lichkeiten dieses Lebens: wir geben uns ihnen um so fröhlicher und sicherer hin, je zuverläßiger der Schiedsrichter in unserm Innern, der neue gewisse Geist, den wir empfangen haben, uns über sie belehrt. Wo Er Sein Ja und Amen spricht, wo Er mitgeht, da gehen wir getrost hin: wo Er, wenn auch noch so leise, warnt, wo Er sich zurückzieht, da werden wir bedenklich und fragen näher nach. Ueberdem hüten wir uns sehr, irgend eine Freude dieses Lebens zu überschätzen: hoch über sie hinaus gehen uns die Freuden in dem Herrn, der Genuß des Friedens und der Freude im heiligen Geist — auf die Freuden freuen wir uns. Denn das „ihr seyd theuer erkauft!" schallt uns immer wieder, und wird uns eine immer ernstere Verpflichtung zu dem „ihr sollt heilig seyn, denn Ich bin heilig!" Leib und Geist sind Gottes — Sein durch die Schöpfung, dreifach Sein durch den theuern Kauf — preiset Ihn an beiden! der Geist sey Ihm ganz geweiht — Er regiere darinn nach Seinem verborgensten Rathe und Sinn! der Leib sey Ihm ein Gefäß der Heiligung und Ehren, Seinem Willen und Zwecke gemäß! ach daß Ihm zu Ehren doch alle Gedanken, Begierden, Blutstropfen geheiliget wären! Das ist die Richtung befreiter Geister, der Sieger des Fleisches, die alles Fremde Schaden heißen, und der lauteren Liebe, und in ihr der vollen Ueberwinderkrone entgegen streben. So baut man sich, und gibt sich als lebendigen Stein zum Bau eines geistlichen Hauses: so wird man zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gotte angenehm sind durch Jesum Christum — nicht mehr der Böcke und der Kälber Blut, sondern „seinen Leib als ein lebendiges, heiliges, Gotte wohlgefälliges Opfer in vernünftigem Gottesdienst, seine Glieder

zu Waffen der Gerechtigkeit" (Röm. 12, 1. 6. 13.): und dann erst, und nur dann mit Ehre und mit Segen „die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen" (Ebr. 13, 15.). So ist man ein Christ, im vollen Sinne des Worts, dem Herzen und dem Munde, dem Namen und der That nach: so gehört man zu dem „auserwählten Geschlecht, dem königlichen Priesterthum, dem heiligen Volk, dem Volk des Eigenthums," aus dem Geist des Herrn gezeuget, Ihm gebeuget, und von Seiner Flammen Macht angefacht — zu denen, deren Seele Leben es ist, vor des Bräut'gams Augen schweben, deren Pracht Sein Blut ist! Königskronen sind zu bleich vor der Gottverlobten Würde — eine Hürde wird zum himmlischen Pallast — und die Last, drunter sich die Helden klagen, wird den Kindern leicht zu tragen, die die Kreuzeskraft gefaßt! O es ist ein himmlisches Kleinod, meine Geliebten! dieses göttliche Gemüthe, dieser königliche Geist: mögen wir Alle wie Ein Mann ihm nachjagen, ob wir's ergreifen möchten! Amen.

XVI.

Predigt am Himmelfahrtstage. 1810.

Neuer Text: Joh. 20, 11—18.

„Maria aber stand vor dem Grabe, und weinete draußen. Als sie nun weinete, kuckte sie in das Grab, und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen: und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sey der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will Ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißt, Meister. Spricht

Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt, und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt."

Triumph! Viktoria!
wird heut' gesungen:
das Heil ist wieder da —
Er hat's errungen!
vom Seraphinenchor
hinaufgetragen
steigt siegbekränzt empor
Sein Wolkenwagen.

Preis dir, du Siegesheld!
durch's Lichtgewimmel
schaut die versöhnte Welt
Dir nach gen Himmel:
Dir singen Gloria!
Millionen Zungen:
Triumph! Viktoria!
wird Dir gesungen.

So, geliebte Zuhörer! wird das äußere Fest heut' in der ganzen Christenheit gefeiert. Wo auf dem Erdkreis weit und breit Christi Name genennt wird, wo Ihm Tempel und Altäre geheiligt sind, wo das Licht Seines Evangeliums scheint — da blicken heut' alle Augen in die Höhe, und alle Kehlen singen Dankhymnen und Siegespsalmen — alle Knie beugen sich im Namen

Dessen, der vom Vater erhöht ist zu ewigem Preis und Ruhm. Und doch, ich wiederhole es, ist das Alles nur die Außenseite des Festes, die laut prangende, doch für sich allein wenig bedeutende: ach wie unendlich herrlicher ist das innere Fest, zu dem wir Alle heut' geladen sind, das Alle genießen könnten, Wenige genießen! Millionen nahen sich heut' dem Erhöheten mit den Lippen, aber die Herzen sind ferne von Ihm! Millionen blicken gen Himmel, aber mit Augen ohne Sehnsucht, ohne Liebe! Wenige theilen das Gefühl der Seinen — das Gefühl, wie nah Er, ihr einiges Herz, wie ganz in ihrer Nähe Er auf sie blickt niederwärts: ach nur ihr Aug' ist zu! sonst Alles offen und selig im Genusse Seines Daseyns Sabbathsnu! Millionen hören das äußere Gepränge des Festes, das Lauten der Glocken, den Hall der Posaunen und Orgeln, den Klang des Gesanges: Wenige, ach Wenige! spüren mitten durch diese Fröhlichkeit ein innerliches Festgeläut', da tief im Herzen summt das Lied: „das Wort ward Fleisch, der Freund verschied"! — da tief im innern Herzen summt Seiner Freundschaft Evangelium. Und doch ist nur diesen Wenigen das Fest ein wahres Fest, ein Tag des Verlangens, der Liebe, der Freude; denn nur sie haben die vom Heiland angekündigte Seligkeit des Liebens und Glaubens ohne Sehen — nur ihnen ist deren Anfangstag, der Himmelfahrtstag, ein Fest. Wer von uns möchte sich nicht an dieses kleine Heer anschließen? wer, der demselben schon zugehört, sich nicht die Ursach seiner heutigen Freude dankbar und genußvoll vergegenwärtigen? Herrlichen Anlaß bietet uns dazu unser Festtext. Er zeigt uns an Magdalenens Beispiel die erforderliche Herzensstimmung und deren

Grund im Herzen: beides wenden wir auf uns an, und beherzigen sodann zum Schluß, wie uns alsdann der heutige Tag ein Freudenfest werden muß.

I. Unter des Heilands Kreuz standen nur wenige Seiner Freunde: Maria Seine Mutter, und ihre Schwester, und Johannes, und — Maria Magdalena! Es war nicht leicht, da zu stehn — unter den rohen Soldaten, unter den Schaaren der Feinde, die kopfschüttelnd und lästernd vorüber gingen; ihren fühllosen Hohn, ihre boshafte Schadenfreude zu sehn und zu hören, und seinen Theil daran mit zu bekommen! Es war nicht leicht, den Freund, den Dulder ohne gleichen zu betrachten — das Schmerzgeprägʼ um Auge und Mund, die blutbetropfte Stirn, die blutbefloßnen Wangen, die ausgespannten Arme, die durchbohrten Hände, den Seelenschmerz über jenen grausamen undankbaren Spott — Alles, Alles zu beobachten, und doch auszuhalten! Doch des Heilands Mutter und ihre Schwester zogen die stärksten Bande des Bluts: daß sie da standen, fanden selbst die Feinde natürlich. Aber auch Johannes blieb, und das war schon Viel! indeß sein männliches Gemüth stand fester gegen Schmerz und Schmach. Am tiefsten litt Magdalena — Schwerdter durchbohrten ihre weiche weibliche Seele. Die schon vormals, da der Heiland noch der Mann des Volks war, boshaft murrten: „dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen" — wie mögen sie jezt gelästert haben! Ihnen mußte Magdalenens Verhältniß zum Heiland nothwendig zweideutig scheinen, und wer hielt sie, ihren Zungen den Zügel zu lassen? Und doch bedeutete das wenig gegen den immer erneuerten Schmerzensanblick, gegen die tausendfachen

Ausdrücke der Pein ihres einigen Freundes, die sie Alle Schritt vor Schritt verfolgte und einzeln auskostete! Es war nicht leicht, da zu stehn! aber sie stand — sie konnte nicht weichen: unauflösliche Ketten fesselten sie an ihren göttlichen Erbarmer. Kaum ist die Heiligkeit des Sabbaths vorüber, kaum hat sie wieder den freien Gebrauch ihrer Hände und Füße, so sehen wir sie schon in der ersten Morgenfrühe, vor Sonnenaufgang, dem seligen Geschäft, die Leiche des Freundes zu salben und zu küssen, zueilen. Sie erblickt den weggerollten Stein, das offne Grab — wunderbare Dinge! Aber das kümmert sie wenig: nur Eins sucht sie, den Leichnam! Dazu sich Hülfe zu holen, läuft sie nach der Stadt zurück: sie bringt die beiden Jünger mit, die des Heilands Herzen am nächsten waren — Johannes, der keinen Ehrentitel begehrt, als des Jüngers, den Jesus lieb hatte, der in dieser Schule der Liebe geübt, ein Meister im Lieben worden war, dessen Worte, dessen Schriften von Liebe triefen — und Petrus, der voll verwegener Liebe Gefängniß und Tod mit seinem Herrn hatte theilen wollen, der, von seiner Höhe herabgestürzt, eben erst nach dem herzzerreißenden Blick des Freundes bittere Thränen der Reue, der Schaam, der Liebe geweint hatte, der bald hernach die dreifache Liebesprüfung unter den Augen des Allwissenden so mannhaft aushalten konnte. Beide wußten, was lieben heißt: wer möchte das dem feuervollen Felsenmann, wer dem Jünger der Liebe abstreiten? Auch kamen sie eilig und suchten eifrig — doch, als sie nicht fanden, da gingen sie eben zusammen wieder zurück. O wie hoch steht Magdalenens Liebe noch über der ihrigen! Sie dachte nicht ans Zurückgehn: eher hätte sie ihr Leben ausge-

haucht, als den Ort verlassen, wo sie Ihn zum leztenmal gesehn hatte. Sie stand am Grab und weinete draußen. Ihr war zu Muthe, wie dem verlegenen sehnlichen Sucher, der alle Kräfte erschöpft, alle Hülfsmittel des Findens fruchtlos aufgeboten hat: nun läßt er die Arme sinken, und hat nichts mehr als Thränen! Aber diese Ruhe ist nur die kurze Ruhe der Verzweiflung — ein inneres Treiben drängt ihn — denn er kann eher sich selbst, als das Verlorene missen. In dieser Herzensangst sieht Magdalene bald wieder suchend in's Grab: und siehe da, zwei Engel in weißen Kleidern! Es war die erste Engel-Erscheinung, die sie sah: geblendet, erschrocken wäre sie in jedem andern Gemüthszustand sprachlos niedergefallen: aber jezt, keine Spur davon! Nichts sieht sie in den Engeln, als Wesen, die ihr vielleicht, ach vielleicht! über den verlornen Freund Auskunft geben können. „Weib, was weinest du?" „Ach sie haben meinen Herrn weggenommen!" Für Alles, was nicht Er ist, sind ihr Augen und Ohren verschlossen — kein Eindruck kann haften — denn in Ihn, in Ihn ist ihre ganze Seele versunken. So liebte Magdalene! Wie konnte Der, den Liebe zieht, den man hat, wo man um Ihn weint, das länger mit ansehen? Sie sieht sich um — da steht der Heiland da! Tausend und tausendmal hat sie die holden Worte Seines Mundes gehört — keiner Stimme Klang ist in ihrem Herzen so einheimisch als der Seinen: tausend und tausendmal hat sie die selige Gestalt, die himmlischen Gesichtszüge des Sohnes der Liebe betrachtet — kein Bild funkelt so in ihres Herzens Mitte als das Seine. Diese Gestalt steht vor ihr: diesen Ton der Liebe hört sie: „Weib, was weinest du? wen suchest du?" Aber die

Leiche, die geliebte, füllt jezt ihr Gemüth durch und durch: selbst für den Freund, den lebenden, ist kein Platz darin. Sie nimmt Ihn, weil Er so früh im Garten sich zeigt, für den Gärtner — und nichts erwacht in ihr, als lebhaftere Hoffnung, die Leiche zu finden: so einzig ist ihr ganzes Wesen auf den erblaßten Freund, auf Seine lezte Salbung, auf den lezten Abschiedskuß gerichtet. Erst als der Heiland die ganze Allmacht Seiner Liebe in Einen Ton zusammen drängte, da drang Sein nie wieder so gesprochenes „Maria!" ihr durch Mark und Adern — da war ihr „Rabbuni! mein Meister!" und ihr Sinken zu Seinen durchgrabenen Füßen das Werk eines Augenblicks. Ach da hatte sie den reichen Lohn für alle ihre Verlegenheit, für all' ihr peinvolles Suchen: statt der Leiche den lebendigen Heiland! Thränen der Liebe und Freude verdrängten die Sehnsuchtsthränen, und tilgten jede Spur des vorigen Schmerzens. So hatte Ihn zuerst, die am sehnlichsten nach Ihm weinte, die Ihn am innigsten liebte — den Sünderfreund hatte zuerst die Sünderinn! Ja, eine Sünderinn war sie — und darinn liegt das Geheimniß ihrer Herzensstellung und ihres Glücks. Wir erinnern uns jener Sünderinn, die in des Pharisäers Haus zum Gastmahl eindrang, um, keine Schmach scheuend, des Heilands Füße mit Thränen zu netzen und mit ihres Hauptes Haaren zu trocknen — die viel liebte, weil ihr viel vergeben war. Es wird uns zwar nicht ausdrücklich berichtet, daß diese Sünderinn Magdalena war: aber jene Handlung ist so ganz in Magdalenens Charakter, stimmt so schön mit ihrem Betragen unter dem Kreuz und am Grabe, daß es unsern Herzen wohlthut, dieselbe grade ihr zuzuschreiben. Doch sey das,

wie es will! so viel wissen wir gewiß, daß Magdalenen viel Barmherzigkeit wiederfahren war, daß der Heiland sie aus tiefer Noth gerettet, aus dem Abgrund des Elends gezogen hatte: Er hatte sieben böse Geister aus ihr ausgetrieben. Unermeßlich war der Abstand zwischen der Höllenangst und Höllenpein, die sie vorher ausgestanden hatte, und dem Meer von Liebe und Seligkeit, in dem sie jezt schwamm: aus ihrer Hölle war ein Himmel worden — denn sie war in den nächsten Umgang, in die vertrautesten Umgebungen des Heilandes aufgenommen! Diese Vergleichung zwischen Sonst und Jezt, wie konnte sie anders, als unaufhörlich die Flamme dankbarer Liebe in ihr anfachen? Aus tiefem Jammer erlöset, war sie hoch selig: viel war ihr vergeben, darum liebte sie viel.

II. Sünder sind wir Alle, meine Geliebten! Wir Alle mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten. Ist jemand unter uns unglücklich genug, davon gar nichts zu wissen? O der eile, es zu lernen! Denn diese Erkenntniß ist die Grundlage unsers Heils — je inniger sie wird, je tiefer sie geht, je heller sie uns durchleuchtet, desto näher sind wir der engen Pforte, die zum Leben führt. Wahr ist es, des Einen Sündigkeit bricht wild und frech in Laster aus: der Andere bedeckt sie sorgfältig und glücklich mit dem Mantel eines tadellosen Wandels: zwischen beiden steht eine große Schaar, in tausend Abstufungen, in der Mitte. Jenen ersten trifft der Abscheu, diesen zweiten das Lob der Menschen — die in der Mitte stehenden, nach Verhältniß. Alles das mit vollem Recht: Alle empfangen, was ihre Thaten werth sind, vor menschlichen Richtstühlen und menschlichen Urtheilen. Aber vor Gott, dem

Alldurchblickenden, was ist's da? Ihm, dem Alleinheiligen, ist jedes Menschenherz, ohne Ausnahme, eine Höhle des Verderbens — eine Legion böser Geister ist aus jedem auszutreiben. Oeffnen wir dem Geist des Herrn unsere Herzen, daß seine furchtbare Fackel über dem Schlund unsers Elends schweben und uns dessen unabsehbare Tiefen enthüllen kann, so bebt der Fromme wie der Sünder zurück, und hat nichts übrig als einen Schlag an die Brust, und den Angstseufzer: „Gott! sey mir Sünder gnädig!" Da ist dem Untadlichen ohngefähr so viel zu vergeben, als dem offenbaren Sünder — das heißt, beiden unermeßlich viel: wer möchte da noch lang wägen und messen? Gott sey Dank! Mengen von Frommen haben das erfahren und eingestanden, und die Erfahrung ist ihnen ein Geruch des Lebens zum Leben worden: ihnen ist viel vergeben — da sind sie hingegangen, und haben viel geliebt.

Von dieser Erkenntniß aus, daß wir Sünder sind, bereitet sich uns allmählig Magdalenens Sinn und Glück, Magdalenens Liebe und Seligkeit. Je ohnmächtiger wir uns fühlen, desto sehnlicher blicken wir nach einem mächtigen Helfer: je mehr alle lahmen Stützen, alle schwachen Rohre Aegyptens links und rechts fallen, desto einziger suchen wir den Heiligen in Israel. Lange fragen wir vielleicht vergeblich nach Grunde mit bekümmertem Gemüth, und keine Seele sagt uns, wer es sey, der Seelen zieht: endlich plözlich! wird's gespüret, daß Er Jesus Christus heißt — der Heiland, der Gesalbte Gottes, der König der Seligkeit: wie wird da das Herz gerühret, ach wie rege wird der Geist! Man hört dann Vieles und Herrliches von Ihm erzählen, und ist unersättlich im Hören: „ach die Glücklichen!"

denkt man, „die Ihn so haben! aber was hilft das mich? Jesum muß ich selber sehn, Jesum muß ich selber sprechen!“ So führt der treue Geist Gottes ein Sünderherz immer näher an den seligen Standpunkt Magdalenens heran: immer einziger werden auf Jesum seine Gedanken gerichtet: bis ihm zulezt, wie der weinenden Sünderinn am Grabe, Hören und Sehen für jeden andern Gegenstand vergeht, bis des Herzens einige Passion Er wird, ach Er, nur Er! bis kein Erdbeben, kein Himmelsglanz, kein Engelslicht, keine Fürstenthümer und Thronen, keine Angst und Fährlichkeit, kein Lieben und kein Leiden, kein Tod noch Leben Eindruck mehr auf die Seele macht, die eben Jesum suchet und Sein Licht! Dann, o Seele! sieh' dich um! es steht der Fürst mit der blut'gen Seite da — ach du fühlst es, wie Er dürste, daß Er liebend dich umfah'! Dann gibt es Nennungen mit Namen, die Niemand kennt, denn der sie empfähet — dann gibt's Fußfälle, Sünderthränen, heiße Küsse — ach wer vermag's zu beschreiben! Das ist die erste seligste, doch nicht die einzige Magdalenenscene. So oft ein begnadigtes Sünderherz im Gewirre des Lebens und seiner Geschäfte dem Heiland ein wenig fremd wird, und fängt an das zu fühlen — „ach Eins fehlt mir, mein Heiland“ — und dieß Gefühl kommt stärker und sehnlicher wieder, und läßt sich immer weniger abweisen — so oft läßt sich's zu einer seligen Erneuerung der ersten Erscheinung an. Wären wir aber gar durch Unlauterkeiten von Ihm entfernt, daß der sonst offne Weg zu Seinen Wunden verriegelt wäre, daß ein Nebel uns Sein Herz verbärge — hätte es gar in unserm Gewissen geheißen, wie dort zu Israel: „Gehe hin, Seele! in deine Kammer, und schleuß hinter dir zu,

und verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe" — und dieses Augenblicks Länge würde uns schwer und zulezt unerträglich, bis bittere Reue unsere Wangen nezte, weil wir's gar nicht mehr aushalten könnten ohne Ihn — liefen wir dann zum Grabe, aus gleichen Gründen und mit gleicher Eil' wie Petrus: o dann wäre des Sünderfreundes herzdurchbohrendes „Maria!" näher als je! denn dann hätte gar der treue Hirt ein Schäflein wieder gefunden, das verloren war, das Er zur Heerde zurücktragen könnte mit Freuden, darüber der Engel Loblieder erschallten!

III. Wem nun, geliebten Freunde! so zu Sinne ist, wie diesen seligen Sünderseelen, der — aber nur der, genießt heute Festfreuden. Ein Schmerzenstag wäre es ihm, wenn er, wie Magdalene, nicht wüßte, wo sein verschwundener Herr hingekommen wäre? er stünde da, wie sie, und weinte trostlos. Auch schon längst wäre dieses Fest in Thränen des Kummers zerflossen, sein Andenken wäre längst verloschen auf Erden, wenn dem also wäre. Aber nein! wo Er ist, der Freund unserer Seelen, wissen wir aus dem heiligen Buche. Er ist der Herr, zu dem der Herr gesagt hat: „Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde lege zum Schemel Deiner Füße!" der nun dort oben thront und Seines Volks Opfer annimmt im heiligen Schmuck — dem nun Seine Kinder geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe. Oben sizt Er und lebet immerdar, und macht selig, die durch Ihn zu Gott kommen — oben sizt Er und vertritt uns, und Sein Blut, das Blut der Besprengung, redet besser denn Abels: ach wir wissen, daß wenn Er vor dem Vater steht, Er mit für unsre Seelen fleht! Indem Er, auf dem Thron

der Allmacht, der Himmel Andacht und Anbetung empfängt, sind doch wir, wir Sünder, Seines Herzens nächste Sorge. Das haben wir nicht allein von Seinen Aposteln: Er selbst, der Mund der Liebe bekräftigt's. Um unsertwillen ist Er hingegangen: uns war das gut, auf daß wir des Geistes Salbung empfingen. Uns, Seinen Brüdern, läßt Er's zum Schluß unsers Textes verkündigen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu euerm Gott und zu meinem Gott." „Ein Gott war im Himmel — aber was wußtet ihr von ihm? Ich habe Ihn euch als euern Gott, als einen Gott mit euch, bekannt gemacht; denn ich, das Ebenbild Seines unsichtbaren Wesens, bin euer Immanuel worden. Ein Vater war im Himmel: ach wie fern waret ihr Seinem Vaterherzen! durch mich seyd ihr Ihm nahe worden: durch mich ward Er euer Vater. Nun zu diesem meinem und durch mich euerm Gott und Vater fahre ich!"

O reiche Quelle des Trostes! und doch würde sie allein uns noch lange nicht lebendig und durststillend genug tränken. Alles das Herrliche, was wir vom Aufgefahrenen wissen, würde uns Seine Abwesenheit noch lange nicht ersetzen. Wenn persönlicher Genuß und Fühlen so fehlte, wie das Sehn, so bliebe immer noch der heutige Tag ein Trauertag — denn durch ihn wär's unser Vielen hier kaum mehr auszustehn! Aber das Herz, das Herz hat Ihn! wir sind selig im Glauben der Liebe ohne Sehen, und diese Seligkeit feiern wir heut mit Freude. Anmerklich ist, was der Heiland zur Magdalene sagt, als sie ihm zu Füßen gefallen ist, und, wie Matthäus ausdrücklich erzählt, Seine Füße umfaßt, und eben da wieder anfangen will, wo sie es

beim Gastmahl des Pharisäers gelassen hat: „rühre mich jezt nicht an — denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Ist es nicht, als ob Er sagen wollte: „wenn ich aufgefahren seyn werde, dann kannst du mich wieder nach Herzenslust anrühren — nur jezt mußt du dich von meinem sichtbaren Umgang allmählig entwöhnen; auf einmal würde dir's zu hart fallen?“ War das nicht eine der Ursachen, warum der Heiland in den vierzig Tagen nicht ununterbrochen bei den Seinen war, sondern ihnen nur sparsam erschien? Es war nichts Leichtes, diese Entwöhnung wie von der Mutter Brust — Er leitete sie mit weiser Mäßigung, und Kummer und Thränen mag sie dennoch genug gekostet haben. Aber nun ist Alles wieder im Gleis. Er ist bei den Seinen alle Tage, bis an der Welt Ende; und anrühren können sie Ihn nach ihres Herzens Begehren, ja sie müssen Ihn fleißig anrühren, um durch Seine Wunderkraft immer völliger zu genesen. Weint Eins still vor Ihm in der einsamen Kammer, steht Er da in Seiner blutigen Schönheit, und bringt Gottesfrieden: sind zwei oder drei versammelt in Seinem Namen, ist Er mitten unter ihnen: sind's hunderte, so sendet Er Seines Herzens Flamme, und durchgeht selbst die Reihen! Kurz, keins geht durch das Jammerthal weinend nach Seiner Seele, das nicht um die Achseln Sein Umarmen merkte, das nicht im Herzen Sein Erbarmen fühlte. Wohl, wohl uns des Unbegreiflichen, Unsichtbaren, Innignahen! Amen.

XVII.

Predigt am vierten Sonntag nach Trinitatis. 1806.

Epistel: Röm. 8, 18 — 23.

„Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll geoffenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.“

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Der Othem der Allmacht, Gottes Geist, schwebte über der Tiefe. Das Wort des Ewigen rief: „Es werde!“ da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde. Wasser und Land schieden sich; in frisches Grün kleidete sich die Erde; helle Sonne, kühlende Schatten, kristallne Lebensströme wechselten in Gottes Garten Eden, dem Sitz der Lust und der Freude. Auf diesen Schauplatz trat der Mensch, das Lieblingskind des Schöpfers, der Schöpfung Herr, frei und froh und herrlich in seiner Unschuld. Ach wie schnell änderte sich die Scene! durch Eines Ungehorsam wurden viele Sünder. Die Sünde drang ein, und mit ihr der Tod. Von Einem Menschen drang er zu Allen hindurch, dieweil sie Alle sündigten (Röm. 5, 12.). Wie verunstaltete er Alles! Gottes Ebenbild verlosch im sündigen Menschen — das Bewußtseyn seiner Schuld drückte ihn tief in den Staub — seine Freude, seine Freiheit, sein Adel war dahin mit seiner Unschuld — er war der Sünde erniedrigter, gepeinigter Knecht. So, geliebte Zuhörer! erkennt er sich noch heute, wenn er im Lichte des Geistes Gottes in sich blickt: wie, wenn er um sich schaut? Schön ist's noch auf Gottes Welt; noch entzücken fruchtreiche Thäler, himmelhohe Gebirge, gesegnete Fluren das Auge; noch strömt aus Gottes Sonne Wärme, Leben und Freude über die Natur: doch jener erste paradiesische Glanz, jene höhere Herrlichkeit ist verloren. Auf dem Wohnplatz des Sünders lastet der Fluch des Ewigen, des Gerechten. Dornen und Disteln trägt der Acker: mit Kummer nährt sich der Mensch darauf sein Lebenlang — im Schweiß seines Angesichtes muß er sein Brod essen (1. Mose 3, 17. 18.) Was noch übrig ist von der ursprünglichen Pracht der

Schöpfung, was er mit dankbarer Freude genießen könnte — wie oft zerstört er es selbst aus eigner Schuld! Mit Blut befleckt er die lachenden Gefilde, mit Blut seiner Brüder; mit Feuer und Schwerdt verwüstet er sie im tobenden Sturm seiner Leidenschaften; rohe fühllose Härte, schwerer Druck der Ungerechtigkeit, nimmer satte Raubgier des Stärkern, zahme Unterwerfung, Noth und Elend, fruchtlose Thränen und Seufzer des Schwächern — das ist es, was dem erschrockenen Auge jezt mehr als je begegnet: Thränen des Kummers, Leid und Geschrei und Schmerzen, und nach allem der Tod! (Offenb. 21, 4.) So entsteht, was unser heutiger Text schildert, „das ängstliche Harren der Kreatur, die da wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Alle Kreatur, sagt der Apostel, sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar." Mensch und Natur seufzen gleich tief unter dem Druck der sündigen Zeit, des Alles überströmenden Verderbens: Mensch und Natur fühlen gleich schmerzlich ihre Bestimmung zu einem bessern, höheren Leben — sie möchten schon jezt hindurchbrechen, und können nicht: sie harren sehnsuchtsvoll der Zeit des Schadenersatzes, der Vollendung.

In dieser Stimmung, von diesen Empfindungen niedergebeugt, nehmen wir das Buch der Bücher, das Buch alles Trostes und aller Hoffnung in die Hand. Offenbart es uns mit so sprechender Wahrheit die Quelle alles Elends in seinen ersten Kapiteln; sollte es uns nicht eben so sichern Trost bringen im Verfolg — eben so klare Aussichten zur Erlösung am Schluß? Nach den Evangelisten im Buche greifen wir mit vorzüglicher Begierde; wir durchlaufen den Evangelisten des alten Testaments, den Propheten Jesaias. Voll Wechsel

finden wir seine Weissagungen: Sünde mit ihrem unseligen Gefolge, Trübsal, Jammer und Strafe, untermengt mit Trost, Vergebung und Lichtblicken in beßre Zukunft; aber das Ende — wie lautet es? „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen, sondern sie werden sich freuen und ewiglich fröhlich seyn über dem, das ich schaffe.“ (Jes. 65, 17. 18.) Wir schlagen das Buch erhabener Prophezeihung, das Buch der Offenbarung auf, welches die Schicksale des neuen Bundes in dunkeln umhüllten Bildern abmalt. Wenig ist es, was wir davon enträthseln; nur ein steter wechselvoller Kampf zwischen Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle, blickt bestimmt durch das Gewirre der Bilder: doch das Ende stehet hell und klar in strahlender Herrlichkeit vor unsern Augen. „Siehe! ich mache alles neu; einen neuen Himmel und eine neue Erde. Der erste Himmel und die erste Erde vergeht, und das Meer ist nicht mehr. Die heilige Stadt, das neue Jerusalem, fährt herab vom Himmel, zubereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Manne. Siehe da! eine Hütte Gottes unter den Menschen: und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk seyn, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn. Da wird Gott abtrocknen alle Thränen aus aller Augen, und wird kein Tod mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen; denn das Alte ist vergangen. Wer überwindet, der wird's Alles ererben; und ich werde sein Gott seyn, und er wird mein Sohn seyn!“ (Offenb. 21, 1 — 7.) Da wird die Kreatur das Ziel ihrer Sehnsucht erreichen: da wird sie frei seyn vom Dienst des vergänglichen Wesens, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Welche trostvolle

erfreuliche Aussichten! — Doch sie betreffen das Ganze; aber sich selbst ist jeder der Nächste; „welchen Antheil werde ich an dieser Erneuerung haben?“ fragt ein jeder. „Wie wird es mir ergehn? was habe ich zu hoffen oder zu fürchten nach dieser Zeit?“

Kaum hat je ein Mensch auf dieser Erde gelebt, König oder Bettler, reich oder arm, roh oder gebildet, den nicht diese Frage beschäftigt, dem nicht dieses wichtigste aller Anliegen dunkler oder heller vorgeschwebt hätte. Aber so viel der Frager, so verschieden die Antworten. Und das konnte ja wohl nicht anders kommen unter den Unzähligen, die an das Buch nicht glauben. Denn diese konnten ja den Grund nicht finden, der jeden Anker menschlicher Hoffnung ewig hält: gleich ankerlosen Schiffen auf dem tobenden stürmischen Meer der Gedanken wurden sie von Meinung zu Meinung, von Furcht zu Hoffnung, von Hoffnung wieder zu Furcht umher geworfen, oft bis sie zu Trümmern gingen; ihrer eignen Einsicht überlassen, wie dürfen sie hoffen durch den dicht gewebten Vorhang zu blicken, der Zeit und Ewigkeit scheidet? Sie thun, was sie können; sie strengen ihre äußersten Kräfte an, sie vertiefen sich in die Irrgänge der Grübelei; sie kommen, jeder mit einer andern, Alle mit einer nichtigen Ausbeute zurück. Vernichtung, völlige Zerstörung unsers Wesens nach dem Tode ist das trostlose Resultat des Einen. „So lange ich bin, ist der Tod nicht — wenn der Tod seyn wird, werde ich nicht mehr seyn;“ das ist sein leidiges Loosungswort. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!“ (1. Cor. 15, 32.) — wird von da an seine Lebensmaxime. Blind stürzt er sich in eitle vergängliche Freuden; durch Vollgenuß irdischer Lüste hofft er sich über die

Schrecken der Zukunft zu betäuben; aber umsonst! Schauder des ewigen Todes durchfahren ihn mitten im Taumel des Genusses, verbittern ihm jedes Vergnügen, rauben ihm jede Ruhe des Lebens. Stattliche Gründe für die Fortdauer, für die Unsterblichkeit seiner Seele glaubt der Andere aufgefunden zu haben, womit er sich eine Zeitlang in Ruhe wiegt. Aber bald drängen sich Zweifel herbei; Gegengründe, die er nicht so ohne Umstände von der Hand weisen kann, rauben jenen Gründen den größten Theil ihres Gewichts. Neue Ungewißheit umgibt ihn; immer ringt er mit voller Kraft, doch fruchtlos; immer jagt er dem Orte, wo der Fuß seiner Hoffnung fest ruhen könnte, rastlos nach, und immer verfehlt er ihn wieder. Ein Dritter wendet sich wohl zur Schrift; er schenkt ihr, weil er von Jugend auf dazu angewiesen ist, einen todten Gewohnheitsglauben; aber so, wie er, glauben die Teufel auch und zittern! — und auch er zittert! denn für sich findet er nichts als Worte des Schreckens, als Drohungen ewiger Strafe. Er ist der Sünde Knecht; der Sünde Sold, den andern Tod, wie ihn die Schrift so bedeutungsvoll nennt, hat er zu erwarten im feurigen Pfuhl. Sie alle sind also, wie ohne Gott, so ohne Trost und ohne Hoffnung. Erbärmlich, schaal, leer an wahren Freuden ist ihnen die Gegenwart; furchtbar ungewiß oder schrecklich gewiß die Zukunft.

Wie ganz anders, geliebte Zuhörer! sieht es bei denen aus, die den Namen der Gläubigen mit der That verdienen — die da leben im Glauben des Sohnes Gottes, der sie geliebet hat, und sich selbst für sie dargegeben, der ihres Todes Tod worden ist, um ihres Lebens Leben seyn zu können! Worüber sie ihr eignes

Nachdenken ewig ungewiß ließe, darüber leistet ihnen das Buch, daraus sie Leben und Seligkeit holten, und daran sie eben deswegen von Herzen glauben, vollgültige Bürgschaft. „Siehe, im Buch stehet das geschrieben!“ — das ist ihnen hinreichend, in Sachen ihres ewigen Heils jeden Zweifel zu verjagen. Im Buche lesen sie, und der Geist verklärt ihrem Herzen die Geschichte des Anfängers und Vollenders ihres Glaubens, Seinen Kampf und Sein Ueberwinden, Seine Erniedrigung und Verherrlichung, Seinen Durchbruch durch die Pforten des Todes zur Glorie der Auferstehung. „Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Glaubst du das?“ fragte Er die zweifelnde zagende Martha. „So du das glaubest, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen!“ So sprach der Sohn Gottes, und trat vor die Gruft, und rief mit der Stimme der Allmacht: „Lazare, komme heraus!“ Und der viertägige Todte kehrte in's Leben zurück. Das war das Vorspiel Seiner Auferstehung, da Er durch die Herrlichkeit des Vaters erweckt als Sieger des Todes aus dem Grabe stieg. Noch lebt Er! Jesus, mein Erlöser, lebt! ich werd' auch das Leben schauen! Gleich dem Lazarus werden alle Todten einst die Stimme des Sohnes Gottes hören, und hervorgehen aus den Gräbern am Tage der Auferstehung; Lebensothem zur Erneuerung wehet dann auch über mich! — „So jemand, spricht der Heiland, mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich.“ Das saget Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Mund, der nicht lügt; Er, der da ist die Wahrheit und das Leben. Die an Ihn glauben, lernen in Seiner Schule den ersten Tod vom andern unterscheiden. Jener,

das allgemeine Loos der Menschheit, ein leichter Uebergang aus Zeit in Ewigkeit, aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare, kann sie nicht schrecken: dieser ist furchtbar bitter, aber sie werden seine Bitterkeit nicht schmecken ewiglich. Dessen versichert sie die Schrift; das glauben sie, und dieser Glaube wird der Anker ihrer Hoffnung.

Könnte dieser Anker jemals brechen? dieser selige Glaube, wäre er wohl vielleicht grundlos? täuscht er sie mit falschen Hoffnungen? Heilig ist ihnen das Buch der Offenbarung: aber können sie dessen Verheißungen nicht vielleicht mißverstehen? — Nein, meine Geliebten! nicht nur sind sie an sich klar und unwidersprechlich, sondern Gott hat zur Sicherung ihres Glaubens, zur Begründung ihrer Hoffnungen noch mehr gethan. Außer dem festen prophetischen Worte des Buchs, welches ihnen alleine schon eine helle Leuchte durch das Dunkel ihrer Erdenwallfahrt nach dem himmlischen Vaterland hin ist, hat ihnen Seine Gnade noch ein Pfand des ewigen Lebens gegeben. „Der uns zum ewigen Leben bereitet, das ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat" (2. Cor. 5, 5.). Wir haben des Geistes Erstlinge, sagt unser heutiger Text. Dieses Pfand verbürgt uns Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des verklärten Leibes: „denn auch dich, du sterbendes Gebein! wird Gott wieder lebendig machen, darum daß Sein Geist in dir gewohnet hat." Es ist wahr, groß ist schon hienieden die Gabe des Geistes. Wer durch das Opfer Jesu Christi Vergebung seiner Sünden empfangen, wer Ihn als seinen Heiland erfahren hat, wer Seines blutig erworbenen Heils persönlich froh geworden ist — in dessen Herz zieht Gottes heiliger Geist ein, und weiht es sich zum Tempel; der Ewige, zur ewigen Wohnung.

Von da an ist Er unermüdet im Pflegen und Erziehen, im Reinigen und Heiligen. Er nimmt uns in eine eben so fleißige als selige Schule; die Augenblicke sind in derselben ein dauernd Glücke für Seel' und Leib. Aber doch wie weit bringt Er's? wie unendlich viel bleibt noch zurück? es sind nur Erstlinge des Geistes, die wir hienieden empfahen. An der Vollendung Seines seligen Werkes, ja selbst an bedeutenden Fortschritten, hindert Ihn die Sünde, die in uns wohnt; die stört und hemmt Ihn, durchkreuzt Seine Absichten, und vernichtet gar manches schon Vollendete wieder. Aber wie? kann Er deshalb Seine Arbeit aufgeben? wäre es ein Werk aus Menschen, so könnte es untergehen: aber es ist ein Werk aus Gott, ewig unzerstörbar wie Er selber! dort wird er es enden, wo Schwachheit und Verdruß liegen unter unserm Fuß. Daß Er es hienieden anfing und fortsetzte, bürgt uns dafür. Wenn Er die Liebe Gottes und Jesu Christi in vollen Strömen ausgießt in unsere Herzen, da fühlen wir den Brand göttlicher Flamme, die ewig nicht verlöscht. Wenn Er uns, ausgeschmückt mit Christi Blut und Christi Sinn, den Bräutigam unserer Seele zur Umarmung zuführt, da genießen wir eine Seligkeit, die nur ewiger Freuden Vorschmack seyn kann: da schmecken wir schon hienieden Kräfte der zukünftigen Welt. So ist der Geist das Pfand, wie unserer Erlösung, so unserer Vollendung und Verherrlichung. Was die Schrift uns zusichert, das bekräftigt Er den Herzen, die sich Ihm zur Wohnung eingeräumt haben.

Und so sind diese Herzen schon hier zum voraus selig; selig durch Liebe, Glauben, Hoffnung. Was sie haben, ist viel — was sie erwarten, ist unendlich mehr.

Des Geistes Erstlinge haben sie; aber nach der vollen Kindschaft sehnen sie sich noch. Die erreichen sie erst mit ihres Leibes Erlösung: da geht ihnen die Sonne eines neuen ewigen Tages auf, da sie entsündigt, verklärt, unsterblich ihren Heiland loben werden. Da brechen sie hindurch zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Wie herrlich? das wissen sie nicht. „Es ist noch nicht erschienen," sagt Johannes. Ja, es kann hienieden noch nicht erscheinen. Kein menschliches Auge kann sehen, kein menschliches Ohr kann hören, kein menschlicher Sinn kann fassen die Seligkeit, die Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben. Viel zu schwach, viel zu stumpf und beschränkt sind die sterblichen Werkzeuge, womit wir für unsere Erdenbedürfnisse versehen wurden. Ein verklärtes Auge wartet unser, zu schauen den Quell unsterblichen Lichtes, vor dem unser irdischer Blick erblinden müßte — ein verklärtes Ohr, zu hören des Himmels Harfen, das neue Lied, das Hallelujah Gott und dem Lamm, wie es aus Millionen Kehlen heiliger Engel und versöhnter Sünder in vollen Chören erklingt! Gefühle neuer höherer unaussprechlicher Seligkeit durchströmen uns dann. Hienieden überlebt sich jede Freude, verzehrt sich in sich selbst, stumpft sich ab durch ihre eigene Dauer. Hienieden ist Alles, auch das Seligste und Herrlichste, vorübergehend, sterblich wie wir selber. Aber dort! ewig unverweslich, unvergänglich ist dort das Loosungswort. Wie das Glück so groß in Jesu Arm und Schooß! die Liebe führt uns gleiche Bahn, hier tief hinab, dort hoch hinan!

Ist es nicht wahr, meine Geliebten? halten wir nicht Alle dafür, daß „dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? —

Diese Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare" (2. Cor. 4, 17. 18.). Nur daß dieß Leztere volle Wahrheit bei uns sey! nur daß wir entschlossen fahren lassen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was uns vorhält unsere himmlische Berufung in Jesu Christo, unserm Herrn! nur daß, wer einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, nicht wieder zurücksehe, und sich dadurch des Himmelreichs unwerth mache! Sind wir auf diesem seligen Wege, fühlen wir in uns mit freudiger Gewißheit das Leben im Glauben des Sohnes Gottes, wohnt der Geist, das Pfand des ewigen Lebens, in unserm Ihm zum Eigenthume ergebenen Herzen: dann muthig geduldet! tapfer gestritten! mächtig gerungen in Seiner Kraft bis an's Ziel! — Wer überwindet, der wird's Alles ererben: und „Ich," spricht der Herr, „werde sein Gott seyn, und er wird mein Sohn seyn." Amen.

XVIII.

Predigt am vierten Sonntag nach Trinitatis. 1807.

Text: Luc. 11, 1 — 4.

„Und es begab sich, daß Jesus war an einem Ort und betete. Und da Er aufgehöret hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrete. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brod immerdar. Und vergib uns unsere Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.“

Herr lehre uns beten! Amen.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan!“

So meine geliebten Freunde! redete der Heiland in seiner Bergpredigt zum versammelten Volk; und indem Er so redete, that Er nichts anders, als etwas, das in jedes Menschen Sinn geschrieben steht, laut aussprechen. Indem Er Bitte und Gebet so dringend anempfahl, brachte Er keinesweges eine neue, bis dahin unerhörte Lehre und Ermahnung vor; des Bittens, als eines brauchbaren Mittels zum Empfangen, war schon vor Ihm genug in der Welt gewesen; des Bittens jeder Art zwischen Menschen und Menschen, und eben so des Gebets zu höhern himmlischen Mächten, wahren oder falschen Göttern, wie konnten auch die Menschen anders hoffen, sich dem Unsichtbaren zu nähern, als mittelst des Opfers ihrer Lippen, des Gebets und Flehens? — That also der Heiland nicht etwas Unnöthiges, indem Er so oft und so warm auf's Gebet drang? Man würde diese Frage bejahen müssen, wenn er weiter nichts gethan hätte, als das Gebet überhaupt und ohne Zusatz zu empfehlen: aber Er that sehr weit mehr. So wie er die Menschen den einigen wahren Gott Himmels und der Erde erst recht kennen lehrte, und Ihn ihnen in einem neuen hellen Lichte zeigte, das zuvor noch niemand erblickt hatte: eben so unterrichtete Er sie auch zuerst, wie man diesem Einen nahen müsse: Er zeigte nicht nur, daß, sondern auch, wie man beten solle: und das ist es, worauf es ankommt. Er begnügte sich darüber nicht allein mit jenem allgemeinen, herzerhebenden Ausspruch: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten wollen, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten:" sondern Er gab auch häufig und bestimmte Anweisung über die Art, wie dieses geschehen könne — ja Er hinterließ uns auf die Aufforderung Seiner Jünger an Seinem Vaterunser das

Muster eines kurzen und klaren, einfachen und kraftvollen Herzensgebets, wie es der Vater von Seinen gläubigen Kindern gern hört.

Zweierlei ist es nämlich, was hier in Betracht kommt, meine Geliebten! Einmal: was sollen wir beten? — und dann: wie sollen wir beten? Der Apostel Paulus bekennt im Namen der gesammten Menschheit unsre Unbeholfenheit in Beiden: „wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret" (Röm. 8, 26.) — und wer sich selbst nur einigermaßen kennt, kann diesem Ausspruch sein Ja und Amen keinen Augenblick versagen. Gern will der Heiland dieser unserer Rathlosigkeit über Stoff und Art des Gebets zu Hülfe kommen. Den Stoff gibt Er uns unübertrefflich in Seinem Vaterunser: wer dessen Sinn ergründet hat in Kraft des Geistes, des einzigen Führers in Gotteswahrheiten hinein — wer dessen allumfassenden Innhalt in göttlichem Lichte gesehen hat, und in seine Tiefen eingedrungen ist, der ist fortan keinen Augenblick mehr verlegen, was er beten solle! Es wird unser Geschäft an drei folgenden Sonntagen seyn, diesen einzig würdigen, vom Heiland selbst den Seinen zugewiesenen Stoff des Gebets zu betrachten, und schon heute wünschen wir uns im voraus, daß es Seinem guten Geiste glücken möge, uns denselben als ein unverlierbares Eigenthum in unser Aller Herzen niederzulegen, damit es keinem von uns jemals an seligem aus dem eigenen Herzen genommenen Gebetsstoff fehle! — Aber mit dem Stoff allein ist's dennoch noch lange nicht gethan, meine Geliebten! Denn wie kommt's wol, daß eben dieß herrlichste aller Gebete, das Gebet des Herrn, von Millionen Lippen so gar fruchtlos abgleitet, und ohne Segenswirkung in die

Lüfte verklingt? Ach die Leute beten wol, was sie sollen, aber nicht, wie sie sollen — wie sich's gebührt! Darum sey diesem zweiten hochwichtigen Punkt unsere heutige Aufmerksamkeit gewidmet, geliebten Freunde! Wie gebührt sich's zu beten? Möge der Geist unserer Schwachheit aufhelfen, und uns Selbst, herzeindringend, über die große Frage belehren!

Wie sollen wir beten? Der Heiland antwortet: „Im Geist und in der Wahrheit." Das ist zweierlei, und zugleich Alles. Wenn Gebete mißrathen, so geschieht's aus Mangel an Ernst und Kraft. „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist, sagt Jakobus (5, 16.) — es vermag Alles, dürfen wir aus dem Munde des Herrn hinzusetzen, wenn es kraftvoll ist, wenn es in Kraft des Glaubens und des Geistes geschieht. Denn also spricht Er: „Alles, was ihr bittet in euerm Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet, so wird's euch werden" (Marc. 11, 24.) Man kann mit Ernst beten, d. h. mit Wahrheit, aber ohne Geist, und folglich ohne Kraft: kommt aber Kraft zum Ernst, Geist zur Wahrheit hinzu, dann beten wir, wie sich's gebühret — dann kann's mit der Erhörung nimmermehr fehlschlagen.

I. Was ist nun also Gebet in der Wahrheit, meine Freunde? Unzählige Menschen beten, beten wol täglich, und doch beten sie nie: denn sie meinen's nicht so. Sie nahen sich zum Herrn mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von Ihm. Indem sie so stehen oder knieen, thun sie alles Andere eher als beten. Etliche heucheln, und bespiegeln sich selbst und bieten sich Andern zum Spiegel: das sind die, „die da gern stehen

und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden" — vor deren Heuchelei der Heiland nachdrücklich warnt (Matth. 6, 5.). Andere lassen ihre Gedanken meilenweit herumschweifen während des Gebets, sind mitten in ihren irdischen Geschäften, Sorgen und Wünschen: die haben sie im Herzen, das Gebet nur im Munde: sie eilen, es herzuplappern, und können sein Ende kaum erwarten; denn es ist oft lang — sie wollen sich mit ihrem Gott ordentlich abfinden, um Sein hernach desto länger wieder vergessen zu dürfen! Sie wenden lange Gebete vor! „denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen" (Matth. 6, 7.). Ach wie gemein ist dieses Beten ohne Wahrheit, dieß unselige verderbliche Ding, unter denen, die sich nach Christi, des Beters ohne gleichen, Namen nennen! Ja, es ist, gleich jeder andern Sünde, der Leute Verderben; denn sie schweigen damit ihr erwachendes Gewissen, und wiegen's in neuen Todesschlaf. Sie freuen sich schon auf den Augenblick, da sie vor dem Richter alles Fleisches auftreten und rufen werden: „Herr, Herr! haben wir nicht täglich in Deinem Namen gebetet?" und ahnen kein Wort von Seiner Schreckensantwort: „Ich habe euch noch nie erkannt, nie eine Sylbe von euren Gebeten gehört — weichet von mir, ihr Uebelthäter!" — so klar dieselbe auch in der Schrift Gottes zu lesen ist: „denn ach! sie haben Augen und sehen nicht, Ohren, und hören nicht!" Nein, meine Geliebten! nicht also! Wahrheit ist die erste unnachläßliche Bedingung des Gebets — es muß uns so seyn, wie wir beten — es muß uns auch überhaupt zum Beten seyn — eine Regung, ein Drang, das Herz zum Himmel zu erheben,

eine, wenn auch nur augenblickliche, Losgebundenheit von dem, was hienieden ist, muß das Gebet vorbereiten — ein Herz, das am Boden der Erde festgebunden ist, kann nun einmal nicht in die Höhe. Möge doch von heute an Keines von uns je wieder beten, nur um gebetet zu haben, und sich's heimlich als ein gutes Werk vor Gott anschreiben zu können, oder auch nur um einer Gewohnheit Genüge zu thun — viel weniger, um heuchlerisch damit zu prahlen, auswendig glatt und gepuzt, inwendig voll Todtengebeine und alles Unraths! Wem's nicht Ernst ist, der hüte sich zu beten, um nicht zu sündigen; denn was in göttlichen Dingen „nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde" (Röm. 14, 23.). Kaum aber ist Ernst im Gebet, so ist auch, eben damit, schon wenigstens ein Anfang vom Glauben darinn. Denn so wie das Bedürfniß die eine Triebfeder alles ächten Gebets ist — Bedürfniß, welches den Ernst hervorbringt — so ist Zutrauen die andere — das heißt Glaube. Beide Triebfedern wirken gemeinschaftlich zum Gebet, keine für sich allein: Bedürfniß ohne Zutrauen läßt keinen Muth — Zutrauen ohne Bedürfniß keine Lust zum Beten aufkommen. Sind aber beide beisammen, dann wird's Ernst mit dem Gebet, es kommt Wahrheit hinein, und nun erst ist's ein Gebet; denn Alles, was wir bisher betrachtet haben, wird nur falscher und verführerischer Weise so genannt. Ach meine Geliebten! welche gar andere Gestalt nimmt nun das Gebet an! „Der Beter geht in sein Kämmerlein, und schleußt die Thür hinter sich zu, und betet zu seinem Vater im Verborgenen" — nicht, weil's ihm der Heiland in der Bibel (Matth. 6, 6.), sondern weil Er's ihm im Herzen so befiehlt. Dieses Herz ist voll

vom Drang der Noth oder der Liebe, oder beider — darum geht der Mund über: da ist von keiner Künstelei, von keiner Nebenabsicht mehr die Rede. Weit entfernt, vor den Leuten scheinen zu wollen, geht man in die Stille — denn man fühlt's, daß man im Heiligthum ist, welches man nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen darf." Weit entfernt, die Minuten zu zählen, bis das Gebet zu Ende sey, ist man schon „außer Stund und Zeit, schon mitten in der Ewigkeit, weil man im Gebet, das heißt in Jesu lebet." Denn wahrlich, meine Geliebten! schon das ernstliche Gebet, wenn's auch nur ernstlich ist, gehört zu den seligen Stunden, weil man darinn Sein gedenkt in der Wahrheit! schon das ernstliche Gebet, nicht allein des Gerechten, sondern auch des Ungerechten, der eben durch's Gebet von der Ungerechtigkeit los will, vermag viel: es theilt die Wolken, dringt zum Herrn, und der Herr erhört es gern! Was wird's erst seyn, wenn dem Ernste Kraft, wenn der Wahrheit Geist gegeben wird!

II. Daß das geschehe, fordert der Heiland — daß man bete „in der Wahrheit und im Geiste:" dann erst ist's Gebet, wie sich's gebühret — „denn der Vater will haben, die Ihn also anbeten," und weil der Vater grade solche will, so nennt sie der Heiland die „wahrhaftigen Anbeter" (Joh. 4, 23.). Aber Gott im Geist anbeten — angethan, umgeben, durchdrungen von Seinem heiligen Geiste, und so gekräftigt zur Erhebung des Herzens zum Thron der Liebe — wie können wir Sünder das? Schon in der Wahrheit beten ist uns nicht gegeben ohne des Geistes Beistand: Er ist's, der uns auf unser Bedürfniß aufmerksam macht, uns unsere Noth fühlen lehrt — Er ist's, der

die ersten Funken des Zutrauens zu unserm göttlichen Erbarmer uns in die Seelen streut, um sie einst zur lichten Flamme anzublasen. Allein, um im Geist zu beten, brauchen wir nicht nur etwa gelegentlich und hie oder da Seinen Beistand: nein! Ihn, Ihn selber müssen wir ganz dazu haben — in unsern, durch Ihn geheiligten Herzen muß Er als in eben so viel Tempeln Seines Heiligthums wohnen! „Wie mag solches zugehen?" fragen wir da wol wiederholt mit dem Ernst des Nikodemus. Was können wir dazu thun? Ach bitten, bitten! was hülflose Kinder zu thun pflegen, wodurch sie ihren Zweck bei Vätern nie verfehlen — bitten! „So dann ihr, die ihr arg seyd, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten!" (Luc. 11, 13.) Nahen wir uns also zu unserm Gott betend in der Wahrheit, o so sey es unsere erste Bitte, vor all' den übrigen voraus, daß Er uns Seinen heiligen Geist zum Gebet gebe — damit zum Ernst Kraft aus der Höhe, zur Wahrheit Geist komme, auf daß wir beten, wie sich's gebühret, wie's der Vater haben will, im Geist und in der Wahrheit! Er wird diese unsere Bitte nicht unerhört lassen — denn Er ist unser Vater! Längst hat Er's durch den Mund Seines Propheten Sacharja voraus versprechen lassen, auf die Zeit, wann Er wieder unser versöhnter Vater seyn würde, wann wir, Seine abtrünnigen Kinder, Ihm wieder würden angenehm gemacht worden seyn in dem Geliebten. „Zu der Zeit will ich über das Haus David und die Bürger zu Jerusalem ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; denn sie werden mich sehen, welchen jene durchstochen

haben!" (Sach. 12, 10.) Ach wer Ihn sieht, den Durchstochenen, so daß es gesehen heißen mag, daß das Bild nicht alsobald wieder vorüber schwebe und sich unter der Menge der übrigen verliere, nein! daß es bleibe vor dem Auge des Gemüths in unauslöschlich blutiger Farbe — dem springt aus der Wunde, welche jene gestochen haben, der „freie offene Born wider die Sünde und Unreinigkeit," welchen der Prophet gleich darauf (13, 1.) ankündigt: auf den ergießt sich der Strom des Wassers und Blutes, der da rein wäscht von Sünden, der Strom des Lebens, der, was ihn hindern will, durchbricht, und durch seine Salbung alle die Siechen heilt, die ohne Umschweif zum Kreuze kriechen — auf den wird ausgegossen der Geist der Gnade und des Gebets, daß er fortan beten kann nicht in der Wahrheit allein, sondern auch, was noch überschwänglich mehr ist, im Geiste. Denn ihm nahete „Jesus Christus mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut — mit den Dreien, die da zeugen auf Erden, Geist und Wasser und Blut, welche drei beisammen sind" (1. Joh. 5, 6. 8.). Diese drei zusammen, meine Geliebten! machen die gute Gabe aus, welche der Vater Seinen verlornen Söhnen und Töchtern geben will, die freilich ihr erstes Gut schmählich verprasset haben in der Fremde, es aber reichlich ersezt bekommen sollen, nachdem sie wiedergefunden sind durch den Erstgebornen, so gewiß sie ihre Sünde reuevoll erkennen, und der guten Gabe ernstlich begehren. Haben wir nun so, meine Freunde; zugleich mit dem Blick auf den Durchstochenen, dessen Herz der Speer für uns durchstach, Heil und Leben gefunden — hat Sein Geistaufgeben den Geist uns wiederbracht, den wir

verloren hatten: so hat's ferner mit unserm Gebet, wie sich's gebühret, keine Noth. Denn eben dieser Geist, mit dem wir unter dem Kreuz des Sündentilgers nun getauft worden sind, hilft unserer Schwachheit mächtig auf, und verwandelt sie in Kraft: er vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern: er bringt unsere Bitten in's Geschick, und's Amen auch darauf zurück. O wie weit sind wir nun entfernt, viel Worte zu machen! oft haben wir nicht ein Einiges — die Seufzer, die der Geist in uns anstimmt, sind je inniger, je tiefer geschöpft, desto unaussprechbarer: aber wenn der Mund nichts sagen kann, Jesus höret, was das Herz begehret. Statt daß wir uns Ihm sonst oft nur mit den Lippen, bringen wir jezt nicht selten nur das Herz mit — und das sind grade die allerseligsten Gebetsstunden! die Lippen schweigen, aber „Er sieht's Herze an!" O wie weit sind wir nun entfernt, zu meinen, wir würden erhört um vieler Worte willen! wir wissen nunmehr, daß wir ohne Worte erhört werden — denn jene unaussprechlichen Seufzer sind grade die erhörlichen Bitten, in welchen der Geist uns in gnädigen Tagen unterrichtet. O meine geliebten Zuhörer! unendlich selig ist's, im Geist und in der Wahrheit beten! Wenn wir also damit schließen, womit wir anfingen — wenn wir den ewigen Hohenpriester, den großen Beter, für uns im Geist haben beten sehen, und uns nun an den Reigen Seiner Jünger anschließen mit dem Flehen: „Herr! lehre uns beten!" so sey es uns nicht allein um den Stoff des Gebets, so köstlich derselbe auch ist, zu thun, sondern zugleich um Ernst und Kraft, um Geist und Wahrheit des Gebetes. Er nehme uns

nicht allein in die Schule, Sein Vaterunser unserm Verstande zu erläutern, sondern Er gehe auch mit uns in's Leben, es unserm Herzen genußreich zu machen, und uns praktisch zu zeigen, wo und wie wir's mit Ernst und Kraft, und also gedeihlich und erhörlich beten sollen! Amen.

XIX.

Predigt am fünften Sonntag nach Trinitatis. 1807.

Text: Matth. 6, 9. 10.

„Darum sollt Ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel."

Vater, verkläre Deinen Namen! Verbreite Dein Himmelreich auf Erden! Gib Kraft, Deinen Willen freudig zu erfüllen! Amen.

„Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" So, geliebten Freunde! erschallte der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren hoch in den Lüften bei der Geburt des Seligmachers, des Wiederbringers alles Verlornen. So verkündigten Engelstimmen mit Seiner Erscheinung auf Erden auch zugleich den Zweck, den großen seligen Zweck dieser Erscheinung. Ihr Gesang wünschte und weissagte dem Erdkreis die nämlichen Segen, an deren Erfüllung Er Sein ganzes Leben hindurch durch Wort und That, durch Handeln und Leiden unablässig arbeitete, die Er

als Hauptangelegenheit des Menschengeschlechts in drei kurze kraftvolle Gebete zusammendrängte, und in Seinem Vaterunser vorn an stellte. Denn: „Ehre sey Gott in der Höhe!" was heißt das anders, als: Geheiliget werde der Name Gottes, des Hohen und Erhabenen, der ewiglich wohnet! — „Friede sey auf Erden!" was bedeutet das sonst, als: Gottes Reich, welches ist ein Reich des Friedens im heiligen Geist, komme und verbreite sich hienieden! — „An den Menschen ein Wohlgefallen!" Wenn kann dieser Wunsch in Erfüllung gehen, außer wenn Gottes Wille auf Erden so geschiehet, wie im Himmel? Sollte nun die Erfüllung des Jubelgesanges der Engel und der drei ersten Bitten im Gebet des Herrn (beides ist Eins) möglich werden, so mußte zweierlei geschehen. Einmal mußte die sündige Menschheit mit ihrem Gotte ausgesöhnt und mit Lust und Kraft zum Guten ausgestattet werden; zweitens mußte sie erfahren, was zu thun, wie der Weg des Lebens zu finden sey, wie man ihn wandele. Beides zu vollführen kam der Heiland: das Erste durch Leiden des Todes, durch Darbringung eines blutigen Versöhnopfers, das ewiglich gälte; das Zweite durch Lehre, durch gewaltige, neue, herzergreifende Lehre, und, was mehr ist, durch ein vollständiges, die Lehre allseitig erläuterndes, den Buchstaben belebendes Beispiel. Ueberall ging Er voran auf der Lebensbahn, und wies durch Handlungen den Weg. „Heiliget des Vaters Namen! Nehmt Theil an Seinem kommenden Reich! Thut Seinen Willen!" Das war der Kern Seiner Lehre und Seines Lebens. Wenn Er predigte, war Seines Vaters Name das dritte und vierte Wort: Ihn den Menschen, Seinen Brüdern, klar zu machen und in Mund und Herz tief einzuprägen,

Sein Lieblingsbestreben. Aber wodurch erreichte Er's? Nicht durch Lehre allein, sondern durch Seine ganze Person — durch Sein ganzes Wesen, Thun und Dulden! „Was muß das für ein Vater seyn, der einen solchen Sohn hat? dessen Sohn so liebt, so hilft, heilt und stillt und tröstet, erfreut und segnet, der ganzen Welt, Guten und Bösen, als Freund begegnet, solche Thaten der Kraft thut?" So ließ Er die Leute von Sich, den sie sahen, auf den Vater, den Unsichtbaren, der im unzugänglichen Lichte wohnt, schließen: und das wirkte mehr, als die kräftigsten Predigten, als Ströme salbungsvoller Beredsamkeit. Ueberall verkündigte Er ein Himmelreich, das da kommen sollte auf Erden; über das wurde Er nicht müde, sich in immer neuen, immer treffenden Gleichnissen zu erklären, und seine Natur von allen Seiten zu beleuchten. Doch auch hier that Sein Vortritt das Beste. Er war der erste Bürger dieses Reichs Gottes auf Erden. Er lebte sichtbar und fühlbar in heiliger und seliger Gemeinschaft mit Seinem Vater im Himmel. Er lockte Ihm Nachfolger zu Seinen Füßen, denen Er die Seligkeit dieses Reichs und die Kräfte der zukünftigen Welt so zu schmecken gab, daß sie fortan von Ihm nicht lassen konnten. „Wollt ihr weggehen?" „Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubet und erkannt, gesehen und erfahren, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Indem Er unabläßig und ernstlich darauf drang, daß man thun sollte den Willen Seines Vaters im Himmel — nur so könne man inne werden, daß Seine Lehre von Gott sey — mit dem bloßen „Herr! Herr!" rufen sey nichts ausgerichtet:

so bekräftigte Er eben so unermüdet diese Lehre durch Sein Thun. „Seines Gottes Willen that Er gern und Seines Gottes Gesetz hatte Er in Seinem Herzen.“ Ja es war Seine Speise, zu thun den Willen des Vaters, der Ihn gesandt hatte,, und zu vollenden Sein Werk. Das durfte Er Freunden und Feinden in's Angesicht sagen, und niemand war, der Ihm widersprechen konnte. So leuchtete Er mit eignem Beispiel in dem vor, was Er der ganzen Menschheit so angelegentlich wünschte, und nun bald mit Blut erwerben wollte. Und was war das anders, als was in den drei ersten Bitten des Vaterunsers enthalten ist? In ihnen haben wir's vollständig beisammen: sie sind unzertrennlich verknüpft; die zweite ergänzt die erste, die dritte vollendet die zweite; durch drei Stufen steigen sie gradweise aufwärts. Daß Gottes, des Einigen, Name geheiliget werde — daß die eiteln Götzen des Heidenthums vor Ihm verstummen, und in ihr Nichts versinken — daß Satans nächtliches Reich vor dem Licht Seines Namens erbleiche und in die Hölle zurückfliehe — daß Er als der Eine anerkannt, geehrt, angebetet werde: das ist der Anfang. Dadurch wird Raum gemacht für die Zukunft Seines Reichs, Seiner unsichtbaren, wahren, lebendigen Gemeine, die im Schooße der großen sichtbaren Kirche ruht und sich baut, darinn begnadigte Menschen unter Ihm leben und Ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit: bis durch dieses Mittel zulezt das Ziel erreicht wird, daß Sein heiliger Wille endlich so vollkommen, so pünktlich und willig auf Erden geschehe, als im Himmel, und eben dadurch die Erde zum Himmel werde. Wäre das, was hätte das Menschengeschlecht mehr zu begehren? Mit dem Ganzen wäre auch jeder

Einzelne selig! Fassen wir die drei Bitten unter diesem Gesichtspunkt zusammen, so leuchtet uns ihre überschwängliche Wichtigkeit hell ein: wir fühlen, warum Er, der die Welt erlöste, dem die Sorge für's Ganze immer das Erste, für die Einzelnen erst das Zweite seyn mußte, sie allen übrigen voran sezt. Wir wollen nun eine jede besonders vornehmen, und für eine jede die zwei Fragen zu beantworten suchen: „Was bedeutet sie? und was können wir zu ihrer Erfüllung beitragen?

I. „Dein Name werde geheiliget!" Der älteste Name, unter welchem die Menschen Gott kennen lernten, war laut dem Zeugniß der Schrift der Name Jehova — der war, der ist und seyn wird — ohne Anfang und Ende. Versinken mußten sie in den Abgründen der Ewigkeit, wenn sie diesen Namen ausdenken wollten — verstummen in heiligem Schauder. Aber das war auch Alles: das war die einzige Art, wie sie damals diesen Namen heiligen konnten. Denn was hatte sonst der Ewige mit Sterblichen, der Reine mit Unreinen, der Heilige mit Sündern zu schaffen? Und sie gingen hin, und machten sich begreiflichere Götter von Gold und Silber, von Kupfer und Erz, von Holz und Stein, und fielen nieder und beteten ihr Machwerk an! so verirrten sie sich von Ihm immer ferner und ferner. Ach wie jammerte das Gott von Ewigkeit über die Maaßen, daß Sein Geschöpf Ihm so verdarb! Und siehe da! Er neigte sich zum Menschengeschlecht herab — Er erklärte sich für einen Gott der Menschen, und begann die Menschheit für sich zu erziehen. Er fing an mit einem Stamm: einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ließ Er sich nennen. Er ersah sich diese drei,

und schämte sich nicht zu heißen ihr Gott! O welch ein Trost für Alle, die Menschen waren gleich ihnen! In welchem ganz andern Sinn, in wie viel neuen Beziehungen konnte nun schon Sein Name geheiliget werden! Menschen fingen an Ihn kennen zu lernen; und jede neue Kenntniß von Ihm, dem Unerschaffnen, Gnädigen und Herrlichen — mußte sie nicht ein neuer Lobgesang, neuer Preis und Anbetung Seinem heiligen Namen werden? Ja indem Er sich einen Menschengott nannte, ward Menschen des Himmels Thür aufgethan, der Unsterblichkeit Pforte eröffnet; „denn Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten: Ihm leben sie Alle!" Doch das galt für's erste nur Einigen: wie hätte Er, der allgemeine Gott, der liebende Vater aller Menschen, diese Schranken lange erdulden können? Keinen Augenblick länger, als durchaus nöthig war zur Vorbereitung, zur ersten Kindererziehung, zögerte Er. Wenige Jahrtausende, die vor Ihm sind wie wenige Tage, wie Tropfen im Weltmeer der Ewigkeit, erfüllten die Wartezeit: da kam der Sohn, der Eine, aus dem Schooß des Vaters, und brachte einen neuen Namen Gottes vom Himmel herab, von dem noch nicht im Buche geschrieben war — der ward zu allen den andern hinzugethan, und wog sie alle auf. Einen Namen brachte Er, den vorher niemand kannte, und der nun plözlich über der ganzen Welt zum ewigen Segen genannt wurde. In ihm verklangen alle übrigen: selbst der machtvolle schaudererregende Name Jehova, vor dem die kühnsten und raschesten Engel erbeben, vor dem die Seraphe sich verhüllen, verlor sich in den süßen Vaternamen! „Euer Vater ist der im Himmel! Vater über Alles, was da Kind heißt im Himmel und auf Erden! Als Vater liebt und sorgt

Er: als Vater will Er geliebt und geehrt seyn. Das ist Seines Namens Heiligung, daß ihr Sein Vaterherz kennen lernt; daß ihr Ihn als Vater anruft und anbetet; noch mehr aber, daß ihr durch kindliche Liebe und Folgsamkeit Ihn ehrt!" So lehrte der Sohn, und die Ihn verstanden und annahmen, denen gab Er Macht, dieses Vaters Kinder zu werden, die an Seinen Vaternamen glauben, und denselben durch Wort und That heiligen.

Daß nun diese Heiligung immer allgemeiner werde, ist der Wunsch der ersten Bitte im Gebet des Herrn. Was können wir dazu thun, um nicht müssige und vergeßliche Beter zu bleiben, sondern rüstige Thäter zu werden, welche Hand anlegen in des Geistes Kraft? Können wir Gottes Namen im eigentlichen Sinne heiligen? Nein! antwortet vortrefflich D. Luther: „Gottes Name ist schon an ihm selbst heilig; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde." Bei uns! Das ist es, was wir zunächst zur Erfüllung beitragen können. Und wie? Einzig dadurch, daß wir Ihn recht kennen lernen; dann kommt das Heiligen von selbst; dann wird Er uns bald das allerheiligste Objekt unserer vollen Sehnsucht und Liebe, und der Gegenstand, gegen den uns Alles! es heiße wie es wolle, verschwindet. Wie aber machen wir es, um Ihn recht kennen zu lernen? Wo gehen wir dazu in die Schule? Fragen wir noch? „Kein Mensch hat Gott je gesehen: der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat Ihn uns offenbaret." Wer den Sohn siehet, der siehet den Vater: wer Ihn kennen lernt, lernt den Vater kennen: wer Seinen Namen heiligt, heiligt des Vaters Namen. O wie leicht haben doch wir, meine Gelieb-

ten, was den Alten so unerreichbar dünkte! Ein erstgeborner Bruder ist uns gegeben, des Vaters Ebenbild, der Abglanz Seiner Herrlichkeit, der uns abtrünnige Söhne und Töchter mit Blut dem Vater versöhnt hat; der uns nun liebend umarmt, und freundlich bringt zum Vater hin in Seinen blutbeflossnen Armen, und neigt dadurch den Vatersinn zu lauter herzlichem Erbarmen. Zu Ihm wenden wir uns! Er lasse uns, wer Sein Vater ist, Ihm in Augen lesen! auf Seinem Angesicht voll Huld und Gnade steht's mit deutlichen Zügen geschrieben — und heller noch und klarer im blutigen Glanz auf Seiner vom Dornenkranz wunden Stirne! Ihn immer seliger verstehn, in Seiner Erkenntniß wachsen gehn — wandeln, wie Er wandelte, handeln, wie Er handelte — Ein Geist mit Ihm werden: das heißt, Seines Vaters Namen heiligen im Geist und in der Wahrheit.

II. Sind wir nun auf diesem Wege durch Jesum Christum, den Erstgebornen, zum Vater gekommen, ist uns des Vaters Name durch den Sohn klar und heilig geworden: so haben wir auch bereits das Bürgerrecht erlangt in dem Reich, welches zum Sammelplatz aller derer, in deren Herzen der Geist das „Abba, lieber Vater!" ruft, eröffnet ist auf Erden. In dieses Reich ist Jedermann geladen, wer nur kommen mag. Hochzeit wird dem ew'gen Sohne, unserm Könige, gemacht — seit Er durch Leiden des Todes eingegangen ist zu Preis und Ehre. Kommt, es ist alles bereit! rufen in alle Welt hinaus Seine Knechte, und sammeln von Straßen und Gassen Blinde und Lahme und Krüppel eben sowohl als Weise, Vornehme und Reiche. Selig, die zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen sind! doch dreimal selig, die den Ruf hören und anneh-

men! denn ach wie Viele sind berufen, doch nur Wenige auserwählt! Tausend und wieder tausend verscherzen muthwillig oder verweigern hartnäckig des holden Königs Wahl. Wer aber kommt, schmeckt neue, ungeahnte Hochzeitfreuden: nicht des Essens und Trinkens — denn darin besteht nicht das Reich Gottes — sondern der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im heiligen Geist. Kürzer und treffender haben wir's wol nirgends beisammen, was Gottes Reich sey, als in diesen Worten eines Selbsterfahrnen, des Apostels Paulus, in welchen Kraft und Kern aller Gleichnisse des Heilandes zusammengedrängt sind.

Indem wir nun beten: „Dein Reich komme auf Erden!" liegt uns die Frage zu allernächst: ist es denn zu mir schon gekommen? Sagt unser Herz dazu Nein, o so sollten wir augenblicklich die Bitte also fassen: „zu uns, zu mir komme dein Reich!" Denn auch so kann sie nach dem Grundtext übersezt werden, und auch so wird sie oft und mit vollem Recht gebetet. Auch du, liebe Seele! bist geladen zur großen Hochzeit im Reiche Gottes: fühlst du, daß du kein hochzeitlich Kleid anhast? o so weine nur darum zu deines Erbarmers Füßen! augenblicklich wird dir Leben und Gerechtigkeit gegeben, daß du zu den seligen Leuten, den auserwählten Hochzeitgästen, gehörst. Mit Christi blutiger Gerechtigkeit geschmückt, trittst du getrost in den Hochzeitssaal, und kein Thürhüter darf dich zurückweisen. Da findest du Frieden im heiligen Geist, Frieden, der höher als alle Gedanken; Frieden statt des bisherigen Unfriedens, Ruhe für Streit. Da findest du Freude im heiligen Geist, himmlische Freude, statt der verlassenen irdischen, die dich überschwänglich entschädiget. Da

lernst du erst, was Friede ist und Freude: Alles, was du bisher dafür nahmst, dünkt dich nun eitel Unruhe und Jammer. Ein seliger Genosse des Reiches Gottes bist du nun worden; es ist zu dir gekommen: wie brennst du nun vor Verlangen, daß es zu Allen komme! daß du jedermann bei der Hand fassen könnest: „Was ich bin, mein Bruder, das bist du auch worden — wir sind nun am himmlischen Erbe Consorten!" So, meine Geliebten! lernen wir diese zweite Bitte, wie die erste, in ihrem allgemeinen Sinn erst dann recht verstehn, und brünstig mitbeten, wenn ihr Inhalt in persönlicher Beziehung auf uns erfüllt ist.

III. Und erst dann fühlen wir uns auch aufgelegt, der dritten Bitte zu genügen. „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!" Wie ist das zu verstehn? Wie geschieht Gottes Wille im Himmel? Tausendmal Tausend dienen Ihm, und zehntausendmal Zehntausend stehen vor Ihm! Seine Engel, die dienstbaren Geister, die schnellen Boten, auf Seinen Wink bereit: alle Kräfte Seiner Schöpfung, Feuer und Wasser, Hitze und Kälte, Luft und Wind, Blitz und Wolken, sind Ihm unterthänig. Wenn Er spricht, so geschieht's; wenn Er gebeut, so steht's da. In jenem Schöpferston: „Es werde! und es ward!" — geht es fort durch alle Ewigkeiten: nie kann einer Seiner Befehle auch nur einen Augenblick anstehn: mit gleicher Pünktlichkeit und Willigkeit werden sie Alle vollführt. So ist's im Himmel; so soll's auch auf Erden werden. Seit des Heilands Leiden soll man Ihm mit Freuden dienen. Nach Seinem Siege soll Ihm Sein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck. Darauf sezt Er Alles. Seiner Leut' Ergebenheit steht in lauter Willigkeit: das ist, seit Er

Sieg erlangt, Sein Triumph, womit Er prangt. Daß Ihm das allgemein erzeigt werde rings um den Erdball, ist das höchste Ziel, die volle Heiligung Seines Namens, die Vollendung der Ankunft Seines Reichs, der Schluß-stein zum Bau des Tempels Gottes auf Erden.

Wer unter uns, geliebten Freunde! möchte wol zurückbleiben, wenn von Hülfe, wäre es auch nur Handlangerarbeit, bei diesem Bau die Rede ist! Wer möchte nicht auch gern seine Steine herbeitragen? Und es kann es ein Jeder, der Kleinste wie der Größte, dadurch, daß er den Willen thut unsers Vaters im Himmel. Fühlen wir uns träge zu dieser Willensleistung, so ist es nur allzu gewiß, daß es mit den zwei ersten Bitten des Vaterunsers bei uns noch nicht richtig aussieht; denn ist uns nur erst des Vaters Name über Alles heilig, sind wir nur erst echte Bürger Seines Reichs, so mag immerhin das Fleisch schwach seyn — der Geist ist willig. Und auch des Fleisches Blödigkeit stärkt Er, daß wir in Seiner Kraft ritterlich ringen, Seine heiligen Gebote zu vollbringen, daß wir in jeder Stunde unsers Lebens Ihm getrost zurufen können: „Herr und Gott, du weissest, daß, was Du ihn heissest, Dein Knecht gerne thut — und Du legst dem Willen, dein Wort zu erfüllen, Selbst die Kräfte zu.“ Amen.

XX.

Predigt am sechsten Sonntag nach Trinitatis. 1807.

Text: „Unser täglich Brod gib uns heute!"

Gib uns, Gott unser Vater im Himmel! unser täglich Brod — gib es uns auch heute: die Gerechtigkeit vor Gott nähr' uns, seine Leute! Amen.

Das Beten gehörte zum Beruf des Heilandes, als Er auf Erden war; zu den Geschäften, die Er mit Lust und Eifer betrieb. Ganze Tage und Nächte entwich Er der menschlichen Gesellschaft, um sie einsam und ungestört im Umgang mit Seinem Vater zu verbringen. Von Seinen Gebeten sind uns mehrere, kurze und längere, zu unserm Trost und Segen aufbewahrt. Wenn wir dieselben betrachten, so ist eins der ersten, was uns auffällt: sie sind fast alle für Andere. Viel — unbeschreiblich viel hatte Er für die Seinen und für die Welt Seinem himmlischen Vater ans Herz zu legen, wenig für sich; und auch dieß Wenige meist in Bezug auf Seinen großen Beruf zur Erlösung der Welt, selten für Seine eigene Person. An dem Heil des Menschengeschlechts lag Ihm Alles; sich selbst stellte Er weit zurück; selbstvergessen für Andere zu wirken und zu leiden, war recht eigentlich

Sein Charakter. Gewiß, meine Geliebten! sollen die Seinen Ihm auch hierin mehr und mehr ähnlich werden: wenn sie gleich die Höhe Seiner Selbstaufopferung nicht völlig erreichen können, sollen sie doch zu ihr aufstreben — nachfolgen Seinen Fußstapfen, um Ein Geist mit Ihm zu werden. Je weiter sie in dieser seligen Nacheiferung fortrücken, desto natürlicher, desto gemüthlicher wird ihnen das Voranstehen der drei ersten Bitten des Vaterunsers werden; desto anschaulicher, warum der Heiland Seine sieben Gebote so und nicht anders ordnete. Und so ist auch in dieser Hinsicht das Gebet des Herrn in seiner ganzen Fülle und Würde nur für den, der selbst ganz ist, ein Mann in Christo, in welchem Christus eine feste Gestalt mit bestimmten Umrissen gewonnen hat, der in Seinen Sinn tiefer eingedrungen ist. Einem solchen fällt es gar nicht anders ein, wenn er, Gebet zu opfern, vor seinen Herrn tritt, als vor allen Dingen einen segnenden Blick zu werfen auf das Ganze — für das Heil der Welt, für allgemeine Heiligung des Namens Gottes, Ankunft Seines Reichs, Erfüllung Seines Willens zu flehen. Erst wenn Er darüber sein volles Herz ausgeleert hat, denkt er an sich selbst. Aber vergessen kann er sich doch auch nicht ganz, so lange er noch von Mängeln und Bedürfnissen umringt im Thal der Unvollkommenheit der lichten Heimath entgegen wandert. Das wußte der Heiland wohl, der ja allerdinge Seinen Brüdern gleich worden war, und ihre Schmerzen und Krankheiten trug. Darum fügte Er jenen drei allgemeinen und hauptsächlichen Bitten noch vier besondere bei. Und wie menschenkundig that Er das! wie genau wußte Er diese Bitten den Bedürfnissen der Menschen, und zunächst der Seinen, anzupassen! Was

da lebt, muß sich nähren, daß es nicht verkümmere und verderbe, sondern wachse und erstarke: deshalb die vierte Bitte. Was in Streit und Unruhe, in Gefahren und Angriffen lebt, bedarf Trost und Frieden, Bewahrung und Rettung: dahin gehören die drei lezten Bitten. Heute beschränken wir uns auf Beherzigung der vierten. Sie ist bei aller Einfachheit und Kürze so viel umfassend, daß sie uns, wenn wir ihren Reichthum erschöpfen wollten, leicht manche Stunde beschäftigen könnte. Wir begnügen uns, die Hauptsachen kurz anzudeuten, und überlassen es dem Geiste Gottes, dem Meister göttlicher Wahrheit, sie den Herzen weiter zu verdeutlichen.

I. Je mehr wir über den Inhalt der vierten Bitte nachdenken, desto mehr überzeugen wir uns, daß sie eine doppelte Bedeutung und Beziehung hat — daß sie einmal im gemeinen Wortverstand vom leiblichen Brod zu nehmen ist, zweitens aber auch in einem höhern und bildlichen Sinn um des Geistes Nahrung und Stärkung fleht. Daß wir unsern Vater im Himmel, wie alle Kinder auf Erden ihre leibliche Väter, um unsere äußere Bedürfnisse zutraulich ansprechen, was ist natürlicher und billiger als das? Daß das zunächst gemeint sey, fällt uns gleich beim ersten Blick ein, und wir lassen's uns nicht nehmen. Wenn wir aber mit des Heilands Sinn nur einigermaaßen bekannt, in Seinen Reden nur mäßig belesen sind, so wird uns der Gedanke an die zweite Bedeutung der Bitte nicht lange ausbleiben. Wie oft spricht Er von Brod und Wasser, von Speise und Trank, und wie selten meint er die gemeine äußere Nahrung! über Geistliches, Uebersinnliches, kann man sich nicht anders als durch Bilder aussprechen, welche von ähnlichem

Leiblichen und Sinnlichen hergenommen sind. Wie das am besten geschehe, wußte und übte Er als Meister! unter hundert Bildern, die sich Ihm darboten, verstand Er immer die bedeutendsten und ansprechendsten auszuwählen. „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus Gottes Mund gehet.“ Nicht das gemeine leibliche Brod allein nährt den Menschen. Es gibt ein anderes höheres Brod: Gottes Zuspruch, Gottes Trost und Liebe ist des Menschen geistliche Nahrung. So erklärte sich der Heiland gleich Anfangs gegen den Versucher, dessen Reich auf Erden Er eben dadurch zerstören wollte, daß Er dieß Brod vom Himmel brachte und dem erlösten Menschengeschlecht mittheilte zum ewigen Leben. Seitdem bediente Er sich oft des nämlichen Bildes. Da redete Er zum Beispiel von einer rechten Speise, und einem rechten Trank. „Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank.“ Die sezte Er den vergänglichen Nahrungsmitteln, welche nur des Leibes Leben unterhalten, entgegen: von denen rühmte Er Wunderdinge! deren Herrlichkeit und Kraft zu preisen, wußte Er kaum Worte genug zu finden. Und so geläufig war Ihm dieser bildliche Sinn des Brodes und Wassers, daß, als Er einmal auf ähnliche Weise vom Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer redete, und Seine Jünger Ihn vom leiblichen Brode mißverstanden, Er über ihre Blindheit unwillig wurde: „Vernehmet ihr noch nichts, und seyd ihr noch nicht verständig? habt Augen und sehet nicht, Ohren und höret nicht? und denket an nichts?“ Müßten wir nicht einen ähnlichen Vorwurf vom Heiland befürchten, wenn wir Seine vierte Bitte nur nach dem Buchstaben ver-

stehen wollten? Nein! unter der Hülle des äußern Worts liegt ein inneres köstlicheres verborgen; Seine Worte sind nicht Buchstabe allein, sie sind zugleich Geist und Leben. Das betheuerte Er damals den Juden, als sie Ihn grade über dem nämlichen Bilde, am Buchstaben hangend, gemißdeutet und verurtheilt hatten. Lasset uns nicht in gleichen Fehler verfallen: laßt uns beide Beziehungen der Bitte nach einander vornehmen und erwägen.

II. Unser Brod gib uns! Wir begreifen bald, daß unter dem Ausdruck Brod unsere irdische Bedürfnisse Alle — Nahrung, Wohnung und Kleidung — Alles, was zu des äußern Lebens Bestehen nothwendig ist, begriffen sind: das Allerunentbehrlichste, ohne welches das Leben sehr bald welken und fallen müßte, ist statt alles übrigen kurz und gut genannt. Kurz und gut, sage ich; denn viele Worte sollen wir bei unsern Gebeten, und am allerwenigsten bei diesem, nicht machen, wie die Heiden: auch was wir äußerlich bedürfen, weiß unser Vater im Himmel, ehe denn wir Ihn darum bitten, und als ein guter, lieber Vater gibt Er uns gern auch ungebeten; doch freut Er sich, wenn wir Ihn halb bittend, halb dankend darum ansehen, weil Er unser Kinderherz dabei fühlt. Deswegen hegte der Heiland die schöne Gewohnheit des Gebets vor und nach dem Genuß leiblicher Nahrung, und forderte durch Sein Beispiel dazu auf. Er nahm den Kelch und segnete ihn: Er nahm das Brod und dankte. Denn Seine Bitten waren meist Danksagungen — wie dort vor dem viertägigen hoffnungslosen Leichnam des Lazarus: „Vater! ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast" — ehe noch das Kleinste von der Erhörung zu sehen, ehe auch

nur das geringste Fünkchen des rückkehrenden Lebens an dem Todten zu spüren war. Diese köstliche glaubenvolle Art zu beten gehört unter andern auch hieher in die vierte Bitte. Unser Brod zu verdienen, sey's im Schweiß unsers Angesichts durch körperliche Arbeit, oder durch Anstrengung unserer Geisteskräfte, sind wir angewiesen: doch wissen wir, ohne Gottes Hülfe mögen wir uns mühen, wie wir wollen, Alles mißräth uns unter den Händen — an Gottes Segen ist Alles gelegen. Darum schaffen wir, was wir zu des Leibes Bedürfniß brauchen, unter fleißigem Aufsehen auf Ihn — flehen um Seinen Beistand, und danken für bisherige und künftige Hülfe. Je kindlicher, überlassener und zuversichtlicher das geschieht, als sey der Segen schon da, den wir erwarten, desto gnädiger blickt Er drein, und desto wohler ist uns zu Muthe. „Wer Dank opfert, der preiset Ihn, und das ist der Weg, daß er ihm zeige Sein Heil." — So ist denn für den, der gern auch in Erhörung dieser Bitte die Herrlichkeit Gottes sehen möchte, gläubige Zuversicht das Eine — Mäßigung aber und Genügsamkeit das Andere. „Unser tägliches Brod gib uns heute!" Nicht etwa auch auf morgen: nicht mehr, als das tägliche Brod. „Sorget nicht für den andern Morgen," sagt der Heiland bald darauf: „der morgende Tag wird für das Seinige sorgen; es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe." Damit meint Er es sehr ernstlich; das Gegentheil nennt Er ein heidnisches Thun. Er sagt damit nicht, daß nicht Mancher gar viel mehr haben könne, als er für heute braucht; aber niemand, der sich zu Ihm bekennt, soll mehr zu haben begehren. Haben wir Nahrung und Kleider für heute, so lassen wir uns

genügen. Haben wir sie nicht, so lasset uns den Vater zutraulich darum bitten. Haben wir mehr, so ist nichts dagegen zu erinnern — aber eine Bitte ist dieses Mehr nicht werth; eine solche Bitte könnte nicht im Namen dessen geschehen, der selber nie mehr hatte, als was er für heute brauchte, und der dem Sorgen für mehr — dem Trachten nach dieser Welt Gütern so streng widerstand; dessen Apostel vor den Gefahren des Reichwerdenwollens, als vor einer Wurzel zahllosen Uebels, einer Versuchung zu tausend thörichten und schädlichen Lüsten, welche die Menschen in's Verderben und Verdammniß senken, so eindringlich warnt. Vor diesem Begehren flieht, wer gottselig ist, statt es zum Objekt seines Gebets zu machen. Eben so ernstlich mit innigem Abscheu, als die Lüste der Jugend, flieht er den Geiz und die Habsucht des reiferen Alters. Mit dem heutigen Brod läßt er sich täglich genügen; und wie leicht wird ihm das! denn ganz ein anderes ist sein wahres Begehren. Er ist schon selig in Gott, und in Ihm täglich noch seliger zu werden — darnach langt sein ganzes Herz; nach einem andern Brod als dem irdischen trachtet er am ersten und eigentlich: in einem höheren Sinn als dem bisherigen spricht er die vierte Bitte am liebsten und tiefgefühltesten aus.

III. Und welches ist dieser höhere Sinn? und welches ist dieses andere Brod? „Ich," sagt der Heiland, „bin das Brod des Lebens — ich bin das Brod Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben." Man hat wol in alten Zeiten noch anderes Brod vom Himmel gehabt: Manna kam herab in der Wüste — aber es war nicht das rechte. „Von jenem Manna haben eure Väter gegessen in der Wüste, und sind

gestorben: ich aber bin das Brod des Lebens, das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe." Was gemeines Brod dem leiblichen Leben ist, das bin ich dem geistlichen: das leibliche Leben ist sterblich, und sein Unterhaltungsmittel, das gemeine Brod, ist vergänglich; aber des Geistes Leben ist ewig, und ich, der es schafft und erhält, lebe ewig, und ihr, die ihr von mir esset, sollt auch ewig leben." Ja, wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohns, und trinkt Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. „Nur wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben." Ist das nicht rund und klar ausgesprochen? Dennoch entstand großer Mißverstand und Murren darüber; denn freilich ist es nicht für Alle. Für die Juden war es eine harte Rede: sie mochten sie nicht hören. Und in der That, sie konnten sie für jezt noch nicht brauchen; der Heiland wollte für's erste nur ihre Aufmerksamkeit erregen; hätte Er das erreicht, so würde Er dann schon weiter geholfen haben. So deutlich Seine Rede an sich ist, so einfach und hell sie dem, der Erfahrung von ihrer Wahrheit auch nur einmal gemacht hat, erscheint; so wenig kann sie der verstehen, dem diese Erfahrung fehlt. Und so gilt es auch von der vierten Bitte, daß ihr voller, herrlicher Sinn nur den Kindern des Lichts aufgeschlossen ist. So leicht und verständlich sie scheint, so begreift dennoch die Welt nur ihre niedere Bedeutung, und ahnt nicht einmal die höhere. Zum Leben erwecken kann kein Essen und Trinken; flößt einem todten Körper Speise und Trank ein, so viel ihr wollt, er wird nicht aufleben. Aber Leben erhalten kann und muß die leibliche Nahrung; wer schon lebt, der isset und trinkt — und zwar nicht nur so zum Zeitver-

treib, sondern aus dringendem Bedürfniß. Wie treffend allerseits! Wer noch todt ist in Sünden, kann Jesum, das Brod des Lebens, noch gar nicht genießen: er begreift und fühlt Ihn noch nicht, von Hunger und Durst nach Ihm kann noch gar nicht die Rede seyn. Aber wer nur erst anfängt, durch des Geistes Othem, der die Todten regt und Leben in die Glieder trägt, zu erwachen, der beginnt zugleich das Bedürfniß der Nahrung zu fühlen, und zwar um so dringender, je schwächer noch sein Leben ist. Daher entsteht denn jener erste selige Hunger und Durst nach dem Heiland und Seiner Gerechtigkeit. Zum erstenmal in seinem Leben betet man mit neuem Bedürfniß in neuem Sinn: „mein täglich Brod gib mir heute! Dich, Du Brod des Lebens, will ich haben — meine Seele hungert nur nach Dir — gib Dich ihr! das fühle ich schon, täglich werde ich Dich brauchen, wenn ich Dich nur erst einmal habe: doch heute bitte ich nur für heute — stille meine heutige Sehnsuchtspein!" Dieser Hunger und Durst nach dem Brode des Lebens hat zum hundertenmale wie zum ersten die theure Verheißung der Sättigung: „denn sie sollen satt werden!" nie übersatt, immer munter und rege, voll Lebens, das nicht ermattet noch verblüht. Aber die Bitte ist auch hier die Bedingung des Empfangs: erbeten will Er, als Speise und Trank des Lebens, allerdings seyn. „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes," sagt Er zur Samaritanerin, „und wer der ist, der mit dir redet, du bätest Ihn, und Er gäbe dir lebendiges Wasser." Ach wie gern, wie inbrünstig bittet, wer Ihn einmal gekostet hat! wer Ihn geschmeckt, den hungert stets nach Ihm; wer von Ihm trank, den dürstet für und für; sey es nun, daß er zum sakramentlichen Genuß am Fleisch und Blut

des Menschensohnes geladen sey, oder daß er für's tägliche Bedürfniß Ihn zur Nahrung brauche, immer kommt er mit Hunger und Durst, und nie geht er leer von dannen. Und hat sich die Seele einmal an Ihm nicht letzen und stillen können, so ist ihr wie einem Kinde, das von der Mutter entwöhnt ist.

O meine Geliebten! wie selig ist eine solche Seele! Laßt uns die Bitte um's tägliche Brodt für's leibliche Leben kindlich, doch ergeben, dem Vater im Gebet vortragen; aber das Gebet um tägliche Nahrung für unsere unsterbliche Seele lasset uns seiner unendlich höhern Wichtigkeit gemäß behandeln. Lasset uns nicht aufhören mit Bitten und Flehen, bis wir das Brod vom Himmel haben und genießen zum ewigen Leben! Amen.

XXI.

Predigt am siebenten Sonntage nach Trinitatis. 1807.

Text: Matth. 6, 12. 13.

„Vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben! und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen."

Vergib, Du Barmherziger! beschütze, Du Allmächtiger! rette, o Erlöser! von allem Uebel! Amen. —

Welch ein zartes hinfälliges Ding ist doch des Menschen äußeres Leben! Nicht genug, daß es nicht durch sich selbst, von innen heraus, auch nur wenige Tage lang bestehen kann, sondern beständiger Unterhaltung durch Speise und Trank bedarf: nein! selbst wenn es deren noch so reichlich und vollkommen genießt, bleibt es tausendfachen Gefahren und Zufällen ausgesezt, die es von allen Seiten mit Untergang bedrohen. Es sind innere und äußere — alltägliche, die ununterbrochen fortdauern, und außerordentliche. Im Innern des Körpers liegt der Zunder zu den vielgestaltigsten Krankheiten — Krankheitsstoffe, die sich allmählig anhäufen und verstärken, und zulezt lebensgefährlich hervorbrechen: von außen dringt gewaltsamer Tod,

selbstverschuldet oder scheinbar zufällig, auf uns herein. Wer unter uns ist dieses von Gefahren rings umzingelten Lebens einen Tag, auch nur eine Stunde vollkommen sicher? einer derselben unterliegt es am Ende gewiß. Hierinn, meine Geliebten! doch nur hierinn, ist unser geistliches Leben über das leibliche erhaben: und o welche große trostvolle Auszeichnung! es ist für die Unsterblichkeit bestimmt! es muß nicht untergehen! Aber ach! es kann! Die Angriffe, die Wunden und Krankheiten, denen es ausgesezt ist, können es auf ewig tödten: das beweisen uns die schauderhaftesten Beispiele — das sagt uns die Bibel und des Geistes warnende Stimme im Herzen mit vernehmlichem Ton. Ja, auch unser inneres Leben, das köstliche verborgene aus Gott und in Gott, hat, so lange wir hienieden sind, mit unzählbaren Leiden von innen und außen, täglich und stündlich, zu kämpfen. Daß es sich am Brode vom Himmel, am lebendigen Wasser fleißig und reichlich nähre, ist für sich: das ist ihm unentbehrlich, und wird ihm auf das gläubige Gebet der vierten Bitte vom Geber aller vollkommenen Gabe gern gewährt. Aber an sich allein ist diese Nahrung noch nicht hinreichend; sie unterhält wohl den innern Menschen, aber sie sichert ihn noch nicht, so wenig als Essen und Trinken den äußern. Auch bei der besten Weide auf grünen Auen und an frischen Wasserquellen sammeln sich Krankheitsstoffe; Schulden und Fehler häufen sich, und beschweren, wenn sie nicht weggeräumt werden, das Gewissen, und verdunkeln das Licht, das im Innern funkelt. Auch in die wohlgenährteste Heerde bricht unversehens der Wolf herein und raubt und mordet, wenn die Schaafe selbstvertrauend aus des Hirten naher Hut sich entfernen — des Treuen, der schützen kann und

will, der nicht flieht, wie Miethlinge thun, sondern das Leben lässet für seine Schaafe. Wie ist nun da zu rathen? Bittet, meine Geliebten! Bittet, so wird euch gegeben! Drücken uns Verschuldungen, die zwischen unsern Gott und uns störend und trennend eintreten wollen: ei so lasset uns flehen, daß Er sie wegnehme! „Alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest" (Matth. 18.). Regt sich das innere Verderben, dringt von außen der Feind auf uns herein — ach so hören wir des Heilands Rath: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung' fallet!" Gewiß, es sind hochwichtige Gebetsobjekte — sehr werth, daß ihnen noch drei lezte Stellen im Vaterunser eingeräumt wurden — daß auch wir ihnen noch eine Stunde aufmerksamer Betrachtung gönnen.

I. „Vergib uns unsere Schuld!" ist wol diese Bitte, meine Geliebten! die nämliche mit jener, auf welche die große Antwort erfolgt: „Sey getrost, mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben?" Das kann man nicht sagen: dieses Wort ohne gleichen, das Entscheidungswort für's ewige Heil, ist dem wahren Beter des Vaterunsers schon einmal für allemal zugesprochen. Aus dem Munde dessen, der der Welt Sünde tilgte, alle Missethat versöhnte, dem Uebertreten wehrte und die ewige Gerechtigkeit wiederbrachte, hat er es gehört, und weg war die Last seiner Sünden. Was in der Zeit der Unwissenheit und des Todes geschah, ist mit Blut ausgelöscht auf ewig: davon ist hier nicht mehr die Rede. Das Sündethun mit Lust, wo nicht mit Zwang — dieser schreckliche Zustand ist, Gott Lob! vorüber: doch daß er nicht allmählig wiederkehre, daß nicht der Feind heranschleiche und uns in

ihn zurückziehe — das ist der Sorge werth. Ein Weg dazu wäre sorgloses Anhäufen von Schulden und Fehlern, strafbarer Leichtsinn in Ansehung dessen, was wir Schwache und Mangelhafte versehen, Nachlaß des Ernstes in der Heiligung. Willig ist der Geist des begnadigten Sünders, aber das Fleisch ist schwach. So lang die Seele in der unvollkommenen Hütte des Leibes wohnt, so lang sie an die Sinnlichkeit gebunden und noch nicht erlöset ist vom Leibe dieses Todes — so lange bleiben Schulden nicht aus. Man thut weniger als man sollte; man bleibt dem Herrn, dem man aus Dank und Liebe sich ganz aufopfern sollte zu all' Seinem Wohlgefallen — ach wie viel! schuldig. Man sieht wohl, was geschehen sollte; aber man versäumt es leichtsinnig oder träge. „Wer aber weiß Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde" (Jak. 4, 17.). Und so betete mit vollem Recht jener fromme und thätige Bischof, der sein ganzes Leben dem Dienst seines Herrn eifrig geweiht hatte, noch auf dem Sterbelager beim Rückblick auf seine vergangene Zeit: „Herr vergieb mir meine Unterlassungssünden — meine Schulden!" Aber auch Fehler bleiben nicht aus, da man's im Thun versieht: man will das Gute, aber aus Unverstand oder Schwachheit verfehlt man den Zweck. Meistentheils werden wir das bald gewahr; doch bleiben unter der Menge zuweilen auch verborgene Fehler zurück. Diese bedürfen eben so wohl Verzeihung als jene: „Herr," betete David, „vergieb mir auch meine verborgenen Fehle! — Wahrlich, meine Geliebten! das ist wol das wenigste, was der Vater im Himmel von uns, seinen Kindern, fordern kann — es ist eine rein väterliche Forderung — daß wir diese Schulden und Fehler, darüber Er nach erworbener Kraft zu allem Guten

neues Recht hätte, uns zu verwerfen von Seinem Angesicht, erkennen und bereuen zu Seinen Füßen. Freilich nicht mit jener heuchlerischen Reue, in welcher schon der Vorsaz neue Verschuldungen auf neue Vergebung hin zu häufen, im Hinterhalt lauert; denn mit falscher Reue höhnen wir Ihn ins Angesicht: und „irren wir uns nicht! Gott läßt sich nicht spotten!" — Nein! daß wir die fünfte Bitte aufrichtig, mit jenem tiefen Ernst, der edle Früchte der Besserung trägt, vor Ihm beten — das verlangt Er von uns. Und wie können wir zweifeln, daß der, der Seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern Ihn für unsere großen Missethaten dahin gab, uns mit Ihm nicht Alles schenken, jede kleine Verschuldung, jedes geringere Vergehen verzeihen sollte? Dennoch macht er eine unerläßliche Bedingung:

„Wie wir unsern Schuldigern vergeben, so und nicht anders vergib uns! thun wir's willig und ohne Rückhalt, so mach' Du es mit uns eben so! thun wir's ungern und mit halbem Herzen, so haben wir auch von Dir nichts besseres zu verlangen!" — Es gibt einen gewissen harten richterlichen Sinn, ein Auge, das scharf auf Andre, lind auf sich selbst sieht, eine Kunst, eigene Fehler und Schwächen unter tausend Vorwänden vor sich selbst zu beschönigen, und vor Andern zu bemänteln, die Fehltritte des Nächsten dagegen mit Falkenblick zu entdecken und mit des Schwerdtes Schärfe zu verfolgen. Diesem Sinn widersteht der Heiland mit heiligem Eifer, mit nie ermüdender Kraft. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet! übersehet über dem Splitter in's Bruders Auge nicht den Balken im eignen!" Selbst in Seinem Vater-

unser, welches in gedrungener Kürze nur das Allerwichtigste enthalten durfte, kann Er davon nicht ganz schweigen: und unmittelbar nachher hebt Er grade das Wort, was dahin gehört, ausdrücklich heraus, damit es ja nicht aus der Acht gelassen werde, und bekräftigt es zwiefach: „So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch mein himmlischer Vater eure Fehle auch vergeben. So ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch mein himmlischer Vater eure Fehle auch nicht vergeben.“ Und welchen Menschen? euren Schuldigern! Denn jene scharfe Richter beobachten allerdings Grade in ihrer Strenge. Hat jemand an Gott noch so offenbar, noch so schwer gesündigt, da ist bei ihnen immer noch eher etwas abzudingen. Hat er sich gegen andere Menschen, selbst gegen Staat und Obrigkeit, noch so strafbar vergangen, auch da ist noch eher diese oder jene Entschuldigung aufzufinden, Recht und Gerechtigkeit, Schuld und Gegenschuld abzuwägen. Nur wenn das Versehen sie selbst betraf, dann ist keine Gnade! Schämen sie sich gleich alsdann, das Verdammungsurtheil eben so laut auszusprechen, so lauert dagegen unversöhnlicher Groll desto hartnäckiger in ihrem Herzen. Ach, meine Geliebten! diese eigensüchtige Härte — welchen Blick öffnet sie uns in die Tiefe unsers Verderbens! auf welchen bösen Schaden unserer selbstsüchtigen Natur trifft sie! Sie ist's, welcher der Heiland mit Wort und That so mächtig entgegen arbeitet. Dem gegen uns fehlenden Bruder sollen wir nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenzigmal des Tages vergeben — unsere Feinde sollen wir lieben, unsere Verflucher segnen, unsern Hassern wohlthun! Für Seine Mörder betete er am Kreuz: „Vater vergib ihnen!“ für seine Steiniger flehte im Moment des

Todes Sein Knecht Stephanus, der von seinem Geiste empfangen hatte: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Hoch erheben sich unsere Herzen, wenn wir solche Reden hören, solche Beispiele sehen: auf! lasset uns nachstreben! mir nach! ruft Christus, unser Held — mir nach, ihr Christen alle! — Tief empfinden wir es, so lange unser Herz den fehlenden Bruder kalt zurückweiset, kann der Vater uns Sündern nicht verzeihn; darum haben wir auch kein Herz, keinen Muth, Ihn erst darum zu bitten. Noch nie ist die fünfte Bitte im Geist und in der Wahrheit von einem unversöhnten Herzen gebetet worden, also noch nie erhörlich: so wesentlich gehört die Bedingung zu ihr. Aber in dem Augenblicke, da unser Inneres sich erweicht, da wir mild auf unsern Schuldiger blicken, da wir ihm die Hand reichen, und ihn an unsere Brust ziehen: „Bruder! wie könnnte ich anstehen, dir zu vergeben, ich, dem der Vater so viel zu vergeben hat?" — in dem Augenblick ist auch uns von unserm himmlischen Vater jede Schuld, jeder Fehler erlassen: das fünfte Gebet ist ohne Worte ausgesprochen und erhört.

II. In dieser milden, verzeihenden Herzensstellung sind wir dem Vater aller Barmherzigkeit, dem Gott, bei welchem viel Vergebung ist, näher, und so, an seiner Seite, vor Fall und Aergerniß geborgener, als sonst; mit fester Zuversicht der Erhörung fügen wir die zwei lezten Bitten an die fünfte: „Führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Bösen!" Wie, meine Freunde! kann der Vater uns im buchstäblichen Sinne in Versuchung führen? Das wohl nicht. „Niemand sage, daß er von Gott versuchet wird: denn Gott ist kein Versucher zum Bösen — Er versuchet Niemand" (Jac. 1, 13.).

Was thut denn Gott dabei? „Gott läſſet uns verſuchen," drückt ſich der Apoſtel Paulus aus (1. Cor. 10, 13.). Und ſo iſt die Meinung der Bitte: „laß uns nicht in Verſuchung fallen!" ganz dem anderweitigen Aufruf des Heilands gemäß: „betet, daß ihr nicht in Anfechtung gerathet! Wahrlich, dieſe Bitte iſt ſehr werth, gethan zu werden. Denn iſt gleich unſer Gott getreu, daß Er uns nicht verſuchen läßt über Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen (1. Cor. 10, 13.): ſo bleibt die Sache doch immer höchſt bedenklich. Denn wenn auch die Verſuchung an ſich nicht über unſer Vermögen iſt, ſo können wir doch während derſelben aus Uebereilung oder Schwäche Fehler über Fehler begehen, die unſere Lage ſo verſchlimmern, daß wir uns immer tiefer verwickeln, und zulezt ſtraucheln und fallen.

Wenn nun aber Gott nicht der Verſucher iſt, wer iſt es denn? „Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereizt und gelockt wird; die Luſt gebiert die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet wird, gebieret ſie den Tod" (Jak. 1, 14. 15.). Ja die Luſt, die alte angeerbte, eingewurzelte Neigung zum Böſen iſt die wahre Verſucherin; ſie iſt es, die den äußern Feind, welcher in der Schrift der Verſucher heißt, erſt herbei ruft, die unreine Flamme anzufachen. Ohne ſie kann der Feind mit all' ſeiner Liſt und Macht nichts ausrichten: das Beiſpiel des Heilandes in der Wüſte beweiſet es. Wir haben Antheil an dem Verdienſt dieſes Beiſpiels, ſeit unſere Sünde gebüßt, unſer Tod getödtet, und die Macht genommen iſt dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt, dem Teufel. Nun kann dieſer Fürſt der Welt, ſo ſauer er ſich ſtellt, uns, nichts thun: das macht, er iſt gerichtet — Ein Wörtlein

das Wörtlein Blut, kann ihn fällen: kommt Satan bis an's Herzens Schwelle, so läßt das Blut ihn nicht herein. Aber freilich geht er unabläßig umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge. Er vergißt es nicht, wie eilig er damals seinen Raub fahren lassen und entfliehen mußte, als das Herz vom Wust der Sünde gereinigt, wie mit Besen gekehrt, mit Christi Blut und Gerechtigkeit ausgeschmückt und zum Tempel Gottes geweiht wurde. Er spürt von Zeit zu Zeit nach, wie es im Herzen aussieht. Findet er's, ach! ganz leer von Gnade, wieder verlassen vom Geist des Heiligthums, so holt er sieben ärgere Geister als er selber ist, und zieht aufs neue ein: und ein solcher undankbarer Treuloser, der das Blut des Bundes unrein achtete, wird ein siebenfaches Kind der Hölle. Ist der Zustand des Herzens zweideutig — reizt und lockt es die eigene Lust schon wieder — wuchert das Unkraut auf dem Boden des Herzens wieder üppiger, die gute Saat zu ersticken drohend: so tritt der Versucher frei hinzu, und beginnt sein Spiel. Und welches? von welcher Art sind seine Versuchungen? Paulus unterscheidet zwei Hauptklassen derselben: feurige Pfeile und listige Anläufe des Bösewichts. Jene offene grimmige Angriffe scheinen gefährlicher; diese heimtückische versteckte Versuche sind es. Vor jenen erschrickt man leicht beim ersten Anblick: doch welch ein Vortheil ist es nicht schon, seinen Feind vor sich zu haben, ihm in's Angesicht sehen und seine Anschläge beurtheilen zu können! Das sind alle die Fälle, da man augenblicklich gewahr wird: Hier ist eine Versuchung! Angriff erweckt Widerstand, und damit ist der Sieg schon halb gewonnen. „Widerstehet nur fest im Glauben!" (1. Petri 5.) „Widerstehet dem Teufel, so flieht er vor

euch!" (Jak. 4, 7.) Eine reiche Waffenrüstung steht euch dann zu Gebote: „der Schild des Glaubens, der Panzer der Gerechtigkeit, der Helm des Heils, das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes" (Eph. 6, 14.). Wie könnte dem entschlossenen muthigen Streiter der Sieg fehlen? Zwar „mit eigener Macht wäre nichts gethan; da wär'n wir bald verloren! aber es streitet für uns der rechte Mann, den Gott uns selbst erkoren. Fragt ihr, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott." — Schlimmer ist die zweite Versuchungsart, da der Feind von hinten heranschleicht. Da gilt's Wachen und Beten; sich bewahren, daß der Arge uns nicht also antaste. Das ist es, wenn sich uns scheinbare Vortheile anbieten, etwa zu Freude, Ehre oder Gewinn; wenn uns Noth und Armuth plözlich verlassen, wobei wir doch in Gott vergnügt waren; wenn uns diese oder jene Gelegenheit, uns hervor zu thun oder zu vergrößern, in unschuldiger oder reizender Gestalt entgegen kommt; kurz, wenn irgend etwas auf unser Gemüth oder auf unsre Sinnen einen ungewöhnlichen starken oder tiefen Eindruck macht. Gewiß wird es dann niemals überflüssig seyn, ehe wir uns damit einlassen, sorgfältig zu prüfen, ob eine Versuchung mit im Spiel ist? Thun wir das gewissenhaft, so läßt sich des guten Geistes erinnernde Stimme im Herzen hören, und unser treuer Herr leitet uns ernstlich und mäßiglich, sey es vorbei oder hindurch.

III. Ueberhaupt: sey die Versuchung, welche sie wolle, der Sieg ist uns gewiß durch Jesum Christum unsern Herrn, wenn wir zu Ihm die siebente Bitte von Herzen beten. Sollten wir auch die sechste noch so lange verabsäumt haben, und darüber in Versuchung gefallen seyn:

immer ist's noch Zeit mit der siebenten: „Erlöse uns von dem Bösen!" — „Der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist" (1. Joh. 4, 4.): das Feld muß Er behalten. Nur glaubensvoll auf Ihn geblickt; so können Versuchungen uns oft fördern auf dem Wege des Lebens. Der Böse weicht von uns: die Seele, durch Schaden weise, kennt sich und ihren Herrn besser, und thut fortan festere Tritte und geradere Schritte. Das ist dann ein Ende, welches wir nicht nur ertragen können, sondern von welchem es mit Recht heißt: „Was Er thut und läßt geschehn, das nimmt ein sel'ges End'!"

O meine Geliebten! wie glücklich sind Gottes Kinder! Wie kurz haben sie, was sie brauchen, beisammen! für das Ganze: daß Gottes Name, Reich und Wille Alles in Allem werde — für sich: Nahrung, Vergebung, Bewahrung, Erlösung. So lasset uns denn zum Schluß unserer Betrachtung Herzen und Hände erheben zu unserm Vater in der Höhe, Ihm diese unsere großen Anliegen gemeinschaftlich im Gebete des Herrn vorzutragen: lasset uns aufstehen, und mit Inbrunst unserer Seele zu Ihm also beten:

Vater unser, der Du bist im Himmel ꝛc.

XXII.

Predigt am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis. 1807.

Evangelium: Matth. 9, 1—8.

„Da trat Jesus in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.“

Komm, du hochbewährter Arzt,
der du selbst Arznei uns wardst! —
dring' in unsrer Herzen Schrein
mit den Lebenssäften ein! Amen.

Ich bin der Herr, Dein Arzt! (2. Mos. 15, 36.) Dieses Wort des Herrn, geliebte Zuhörer! war eines der ersten, welches Er an Sein auserkornes Volk Israel aussprach, als Er es aus den Banden Aegyptens erlöset hatte und sich nun zu Seinem Eigenthum bereiten wollte. Es war eines Seiner ersten Worte, sage ich; denn es war eines der nöthigsten. Seit von Adam her die allgemeine Erbkrankheit so gefährlich um sich gegriffen hatte, und von Zeit zu Zeit sich verschlimmernd so traurige Seelenverwüstungen anrichtete, ward die Nothwendigkeit eines Seelenarztes immer dringender. Und in der That! als Seelenarzt hauptsächlich kündigte Gott sich an, als Er sprach: „Ich bin der Herr, dein Arzt!" Wenn sich gleich die rohen, irdischgesinnten, von Sinnlichkeit umfangenen Israeliten meistentheils an die niedere Bedeutung des Worts hielten, und es auf leibliche Heilung bezogen, so theilte doch der Allsehende, der durchblickende Kenner menschlicher Natur und Noth, keinesweges ihre Verblendung. Wo es eigentlich fehle wußte er nur allzu gut, und Sein Geist machte es den Auserwählten, welche Er erleuchtete, klar genug. „Er heilet, die zerbrochenes Herzens sind, und verbindet ihre Schmerzen" — rief David (Ps. 147, 3.) Und auf sich selbst wendete er in brünstigem Flehen diese trostreiche Wahrheit an: „Sey mir gnädig, Herr! Heile meine Seele!" — Damit aber ja kein Zweifel übrig bleibe, worinn denn die heilungsbedürftige Krankheit der Seele bestünde, fügte er alsbald hinzu: „Denn ich

habe an Dir gesündiget!" (Ps. 41, 5.) Daß Israel den Herrn, den Seelenarzt, so lange hartnäckig verschmäht hatte, bis Er zulezt Seine heilende Hand ganz zurückziehen mußte, das war es, was den Propheten Jeremias so tief schmerzte, daß seine Augen zu Thränenquellen wurden, und er mit zerrissenem Herzen verzweifelnd ausrief: „Ist denn keine Salbe in Gilead mehr? ist kein Arzt da, der die Wunde der Tochter meines Volks heile?" (Jer. 8, 22.) — Doch noch sehr beschränkt, noch sehr unvollkommen waren in jenen Zeiten die Heilanstalten Gottes. Verhießen war erst der, den Gottes Geist salben sollte, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, den Elenden die Botschaft der Rettung, den Kranken den Balsam der Heilung zu bringen, das zerstoßene Rohr nicht zu zerbrechen, das glimmende Docht nicht auszulöschen. Verhießen war erst der, der das große Arzneimittel, die Universal-Arznei für alle Kranke, die des Arztes bedürfen, mitbringen sollte: „durch dessen Wunden wir Alle sollten heil werden können." Er kam, der Arzt voll Lebenssaft für alle Kranken! und was Er vornahm, zeugte davon, daß Er in Wahrheit der Sohn des lebendigen Gottes, des Arztes der Seelen, war — daß Er dessen gnadenvolles Anerbieten: „ich bin der Herr, dein Arzt!" vorzüglich im höheren Sinne gefaßt hatte, und diesen höheren Sinn überall vorwalten ließ. Wohl heilte Er auch voll mitleidiger Liebe leibliche Krankheit; denn was sie ist, wie sie plagt und schmerzt, wie sie niederdrückend und ängstigend auf die Seele wirkt, das erfuhr Er, der Mann voll Schmerzen und Krankheit, an sich selbst im reichsten Maaße. Und o wie tröstlich ist es uns heute noch, daß Er auch hierinn versuchet ward allenthalben, gleich wie wir!

daß wir uns auch im körperlichen Schmerz an einen treuen, erfahrnen, selbst im Leiden geübten, barmherzigen Arzt wenden können, der da weiß und kennt, was beißt und brennt, und wohl versteht, wie zu Muthe sey dem Kranken! daß wir auf dem Krankenlager in Seiner freundlichen Nähe oft Linderung, immer Trost und Ruhe zu finden gewiß sind! — Doch alle selbstgemachte Erfahrung von Körperleiden bestach sein Urtheil über den wahren Sitz menschlicher Krankheit nicht: der Seele Noth und Gefahr blieb sein Hauptaugenmerk. Recht vorzüglich deutlich erkennen wir das in unserm heutigen Evangelium. Das Erste, das dringendste, was Er am Gichtbrüchigen zu heilen hat, ist die Seele: so schmerzlich der Körper litt, so muß er dennoch nachstehen. Erst heißt es: „sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" dann erst: „stehe auf und wandle!" Und die argen Gedanken der auflauernden Feinde geben Ihm einen für uns Alle erwünschten Anlaß, sich höchst deutlich über diese Rangordnung zu erklären. „Meinet ihr, es sey leichter, Sünden zu vergeben, als leibliche Krankheit zu heilen? O nein! dieses könnte wol auch mancher menschliche Arzt; aber jenes gebührt dem Menschensohne allein. Und damit ihr wisset, daß er Macht habe, Sünden zu vergeben auf Erden — damit ihr erkennet, daß Er zum Schwereren und Wichtigeren bevollmächtigt sey, so wird Er nun das Leichtere und Geringere augenblicklich nachfolgen lassen. Daß der Kranke leiblich kurirt wird, werdet ihr alsobald mit Augen sehen: daraus mögt ihr auf das, was vorher Größeres zu seiner Seelenkur geschehen ist, zurückschließen!"

So, lieben Freunde! führt uns unser heutiger Text Jesu, dem Seelenarzte, grade in die Arme: laßt

uns, welch ein Arzt Er ist, Ihm in Augen zu lesen! Doch wir wissen, der Arzt ist bei Heilung einer Krankheit nicht der einzige wirksame Mann: auch der Kranke muß das Seinige zum glücklichen Erfolg beitragen. Laßt uns also unter dem gnädigen Beistand des Geistes der Wahrheit, in natürlicher Ordnung, zuerst des Kranken, sodann des Arztes erforderliche Beschaffenheit und Gemüthsstimmung erwägen: beide zusammenwirkend sichern drittens das Gelingen der Kur, der Hauptkur so wohl als der Nachkuren, mit deren Betrachtung wir den Schluß machen wollen.

I. Das erste, was beim Kranken vorhanden seyn muß, ohne welches weder er selbst noch Andere an eine Heilung denken können, ist das Bedürfniß. Es ist nicht genug, daß er krank sey; er muß auch seine Krankheit kennen und fühlen — sie muß ihn drücken, daß er des Arztes bedürfe und sich nach ihm umsehe. Je tiefer und voller dies Bedürfniß in ihm wohnt, desto schneller und begieriger sucht er den Arzt: desto näher ist also wenigstens die Möglichkeit der Kur. Bei unserm Gichtbrüchigen war wol dieses Gefühl auf's höchste gestiegen: seine Krankheit, eine der peinlichsten unter allen, die das Menschengeschlecht plagen, hatte ihn, wahrscheinlich nach manchen mißrathenen Heilversuchen, schon ganz aufs Lager geworfen: er konnte kein Glied mehr regen. Der Heiland war, wie uns Markus erzählt, mitten im Predigen begriffen — um Ihn her ein Volksgedränge, daß das Haus lange nicht die ganze Menge fassen konnte, sondern Viele draußen stehen mußten. Ein minder bedürftiger und heilungsbegieriger Kranker hätte wol etliche Stunden gewartet und sein Anliegen auf leichteren Zutritt und günstigere Umstände verschoben: aber

nein! jeder Augenblick seinen Sünden und Schmerzen abgespart, war dem Gichtbrüchigen unendlich viel werth! So war er von dieser Seite in der wahren Gemüthsfassung der Kur. Und glücklich für ihn! auch von der zweiten, des Zutrauens zum Arzte. Eben so wesentlich ist dies zweite Erforderniß, als jenes erste. Sey des Leidenden Noth noch so dringend, noch so tief gefühlt, rufe er den Arzt noch so eilig, oder dränge sich noch so sehnlich an ihn heran — wenn er ihn nun hat, und ihre Augen begegnen einander nicht anziehend, sondern zurückstoßend, und Mißtrauen ergreift die Seele des Kranken, was kann da der Arzt beim besten Willen ausrichten? wie kann er herankommen? die Natur der Krankheit erforschen? von den Arzneien Heil erwarten, deren Wirksamkeit durch die üble Stimmung des Leidenden von allen Seiten gehemmt wird? Nicht also unser Gichtkranker. Er mochte wohl neben seiner Krankheit auch den Arzt in Seiner ganzen Heilkraft und Liebenswürdigkeit wenigstens durch den Ruf, schon kennen; denn sein ganzes Betragen zeugt vom unbeschränktesten Vertrauen. Die beiden andern Evangelisten, Markus und Lukas, berichten uns, daß er, weil ihm keine Hoffnung, die Schaaren des Volks zu durchbrechen, übrig blieb, seine Träger auf das flache Dach des Hauses steigen, dieses abdecken, und sich so in seinem Bette vor Jesum niedersenken ließ. Wahrlich, hätte nicht das volleste Vertrauen auf des Heilands Macht zu helfen sein Herz erfüllt, wäre ihm der Erfolg eines so ungewöhnlichen und gewagten Unternehmens nur einigermaßen zweifelhaft gewesen, er hätte es gewiß unterlassen; er hätte seinen Trägern die Mühe, sich selbst die Verantwortung gegen den Hausbesitzer und das Aufsehen, wel-

ches eine so überraschende Erscheinung unter dem Volk machen mußte, erspart. Und wäre er nicht der erbarmenden Liebe des Heilandes so unaussprechlich gewiß gewesen, hätte er's da wol gewagt, Ihn mitten in Seinem Hauptgeschäft, der Predigt des Wortes vom Reiche, auf eine so außerordentliche Art zu unterbrechen, ohne Seinen Unwillen zu fürchten? O meine Geliebten! wie viel können wir von dem armen Gichtbrüchigen lernen! wie nahe wäre jedem unter uns, der sie bedarf, die Hülfe, wenn wir mit seinem Bedürfniß, seinem Zutrauen zu Jesu kämen! In leiblichen Krankheiten fehlt das Bedürfniß selten — in geistlichen ist das leider der gewöhnliche Fall. Jene sind Ausnahmen von der Regel der Gesundheit, die sich durch Schmerz meist zu lebhaft ankündigen, um nicht den Wunsch schneller Genesung mit sich zu führen: diese sind im natürlichen Zustand des Menschen so ganz an der Tagesordnung, er ist ihrer so gewohnt, daß er ihre Pein gar nicht mehr fühlt. O wenn alle Menschen, deren Seele so tief verwundet ist durch die Sünde, plözlich des Retters Bedürfniß lebendig empfänden, welch ein Glück, welch eine Freude im Himmel unter Gottes Engeln! Aber so rathlos, so versunken sind wir, daß es uns selbst an diesem allererstен Erforderniß noch ach wie oft! fehlt. Doch unablässig arbeitet Gottes Geist, uns hierüber vor allen Dingen das Verständniß zu öffnen. O lasset uns auf Seine Stimme hören, auf daß Er uns erst die Gefahr, die Tödtlichkeit unsers Schadens gründlich und zu bleibendem Eindruck aufdecke! dann in uns bald alle Selbsthülfe lähme, alle eigne Gerechtigkeit beschäme, jedes andern Arztes Unvermögen klar zeige, daß uns keiner mehr übrig bleibe, als der Eine voll Heil und Gnade —

kein Ausruf mehr, als Jeremiä: „Heile du mich, Herr! so werde ich heil — hilf du mir, so ist mir geholfen!“ aus dem Grunde unsers Herzens hervorschreie! daß uns, wie den Kranken im Evangelio, keine falsche Schaam, keine Scheu vor Nachbarn und Verwandten, keine Furcht vor Aufsehen, keine äußere Schwierigkeit zurückhalte, kein Zweifel an der Macht oder Liebe des Helfers ohne gleichen die Seele trübe — daß wir, wenn es durch die Thür nicht geht, durch das Dach zu Ihm hereinbrechen — daß Bedürfniß und Zutrauen über Berg und Thal, Land und See, durch Lust und Furcht, Ehre und Schande, gute und böse Zeit, durch Leben und Tod zu Ihm, zu Ihm durchdringe! Und müßten wir ringen mit Ihm, wie Jakob in jener geheimnißvollen Nacht, daß wir ritterlich kämpfen, daß wir in hoher unbesiegbarer Zuversicht ihm zurufen: „Ich lasse Dich nicht, du heilest, Du segnest mich dann!“ Dann werden wir auch Jakobs unnennbar selige Erfahrung machen: „Ich habe meinen Gott, meinen Arzt, meinen Helfer von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen!“ (1. Mose 32, 26. 30.) In Wahrheit, das Vertrauen unserer bedürftigen Seele wird nicht weggeworfen seyn; denn welch ein Arzt ist Er!

II. Persönliches Interesse am Kranken, wahre Zuneigung zu ihm, ist eine höchst wesentliche Eigenschaft des Arztes; die Kur muß ihm Herzensanliegen seyn — davon muß sein ganzes Benehmen am Krankenbette so sprechen, daß das Zutrauen des Leidenden sich fest begründe. Wer den großen Seelenarzt auch nur halb kennt, wer Ihm auch nur einmal in's holde Angesicht, in's liebevolle Auge gesehn hat, dem bleibt darüber kein

Zweifel. Menschliche Aerzte sind leicht auch hierinn ungleich, lieben von ihren Kranken diesen mehr, und pflegen ihn besser als jenen: wie bald läßt sich mancher unter ihnen aus Eigennuz oder andern unlautern Absichten von Ansehen der Person, von Partheilichkeit überholen? Nicht so der große Seelenarzt, dies allgemeine Wesen! wer krank auf Erden zu Ihm kam, den ließ er bald genesen: wer seelenkrank Ihn heut anrührt, von dem wird Seine Kraft verspürt. Er brachte ein Herz vom Himmel, brennend vor Liebe gegen alle Kranke an Seel' und Leib, die Er antreffen würde unter Seinen Brüdern: und wenn Er nun so mit diesem Herzen „das Volk überblickte, wie es verschmachtet und zerstreut war, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, elend ohne Hülfe, krank ohne Arzt — wie jammerte Ihn desselben!" (Math. 9, 36.) Und o wie ist Ihm noch heut bei diesem Anblick zu Muthe! wie gern möchte Er alles Volk der Erde mit überströmendem Erbarmen umfassen, mit Einem Machtwort heilen, mit Einer Umarmung an's Herz drücken, mit Einem Kuß begnadigen! wie bricht Ihm das Herz bei dem Gedanken, wie reich, wie wirksam die kostbare Arznei ist, wie viel sie Ihm gekostet hat, und ach! wie wenige sie benuzen!

So ist also jeder Kranke Seiner Willigkeit zu heilen unbeschreiblich sicher: eben so sicher Seiner Kenntniß aller Umstände. Schwer ist dieses zweite ungemein nöthige Stück für jeden menschlichen Arzt. Wie viel hat er zu fragen? und wie wenig weiß ihm der Kranke zu berichten? wie gar manches bleibt ihm nach allen Erkundigungen noch dunkel, und wie mangelhaft geräth deswegen so häufig die Kur? — Bei Jesu dem Seelenarzte fallen alle diese Umschweife, alle diese Unge-

wißheiten weg. Da braucht es keinen Kranken-Examen, kein Pulsfühlen, keine Weitläuftigkeiten ähnlicher Art: mit Einem Blicke durchschaut Er das Innerste der kranken Seele, und bedarf nicht, daß ihm irgend jemand, auch nicht der Kranke selbst, etwas offenbare. Unser Gichtkranker, den Er wol nie zuvor gesehen hatte, war Ihm so willkommen wie jeder andere: er war ein Leidender an Seel' und Leib — das war mehr als genug, den Heiland aller Sünder, den Arzt aller Kranken, auf's lebhafteste für ihn zu interessiren. Er fragte nach weiter nichts, als nach des Kranken Bedürfniß und Zutrauen. „Seine Augen schaueten auf den Glauben." „Da Jesus ihren Glauben sahe," heißt es in unserm Text, so sprach er das Wort des Trostes. Jede andere Anfrage war Ihm überflüssig. Mit dem ersten Anblick war es Ihm klar, ohne Ein Wort Erkundigung, wo es dem Kranken fehle: und so griff die Kur alsbald durch, ohne Hin- und Herrathen, ohne oft verfehltes Versuchen, mit Einem Schlag.

III. In Wahrheit eine Kur, die des Meisters würdig war! Des verständigen Arztes Hauptsorge ist, die Ursache der Krankheit wegzuräumen: mit den Zufällen und den Folgen gibt sich's dann von selbst. Nur so bewirkt er eine gründliche Heilung, eine Radikalkur: jede andere, bei welcher er mit Uebergehung der ersteren auf bloße Hebung der letzteren hinarbeiten wollte, wäre sehr unzuverläßig, nichts weiter als eine Scheinkur. So der Heiland: Die Wurzel des Uebels, die Sünde, tilgt Er mit Seinem Blut. „Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!" Die Folgen, die Ausbrüche der Sünde, bleiben dann von selbst aus: der Baum fällt, wenn die Wurzel

abgehauen ist. — Der verständige Arzt denkt erst dann, wenn der Krankheitsstoff aus dem Körper herausgeschaft ist, an Stärkung: früher versucht, würde sie die Krankheit selbst stärken, und so eitel Unheil anrichten. Wie ganz ähnlich verfährt Jesus mit dem Gichtbrüchigen! Ganz zulezt kommt das „stehe auf und wandele!“ Erst spricht der Menschenfreund: „Mein Sohn! nimm hin die Absolution, und sieh' mich an und glaub'!“ späterhin folgt — „und stehe auf, und freue dich und zieh' dich an und lauf'!“

Ist nun gleich die Kur, wenn der Genesene die erlangte Gesundheit treu bewacht, gründlich und bewährt, so fehlt es doch, so lange wir hienieden in der unvollkommenen Hütte des Leibes wohnen, nicht an Nachwehen. Narben bleiben zurück, welche gleich denen, die ein Nachlaß leiblicher Wunden sind, bei Gelegenheit heftig schmerzen. Sie erinnern an den alten Schaden des Falles: sie erlauben der Seele nicht, sich von ihrem treuen Arzte zu entfernen. Gern bleibt sie Seine geduldige Schwache, die sich von Ihm nach und nach, dem gesunden Reich entgegen, ausheilen läßt. Und indem Ihm Seine Nachkur mehr und mehr glückt, wächst eine andere Art von Krankheit — eine Krankheit, die dem Erbschaden der Seele kräftig widersteht. Das Herz wird vor Verlangen krank nach Ihm und Seinem Heil. „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems! findet ihr meinen Freund, so saget Ihm, daß ich krank sey vor Liebe!“ (Hohel. 5, 8.) Die Wunde, die dem Herzen damals geschlagen wurde, als es den Tilger seiner Sünde zuerst am Kreuz erblickte, wächst zuse-

hends: ihre selige Unheilbarkeit wird immer entschiedener: die Seele verzehrt sich in Sehnsuchtspein, bis das große Ziel erreicht ist.

Dort ist gesund an Leib und Seel',
Was hier noch schwach und krank;
und Gottes Lamm, Immanuel,
der ew'ge Lobgesang.

XXIII.

Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. 1805.

Text: Epheſ. 5, 15—21.

„So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen. Und ſchicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit. Darum werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig, was da ſey des Herrn Wille. Und ſaufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Weſen folget; ſondern werdet voll Geiſtes, und redet unter einander von Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern, ſinget und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen; und ſaget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti; und ſeyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes.“

Ach bleib bei uns Herr Jeſu Chriſt,
Da es nun Abend worden iſt:
Dein göttlich Wort, das helle Licht
laß unter uns auslöſchen nicht!

In dieser lezten betrübten Zeit
verleih' uns, Herr, Beständigkeit!
Bewahre uns Dir unbefleckt,
in Deiner Wundenburg versteckt,
von keinem Feinde angerührt,
viel weniger zu was verführt!
Herr! gib uns blöde Augen
für Dinge, die nichts taugen,
und Augen voller Klarheit
in alle Deine Wahrheit! Amen.

Es ist böse Zeit — schrieb Paulus, der Apostel des Herrn, an die Gemeine zu Ephesus. Und die Geschichte seines Zeitalters bestätigt aufs vollkommenste, was er schrieb: es war böse Zeit — böse Zeit in gar mancherlei Betracht von außen und innen, im Staat und in der Kirche. Das ungeheure Römische Reich, das den halben Erdkreis umspannte, litt sichtbar unter seiner eigenen Größe und der Schwäche seiner Regierung. Bedrückungen, Empörungen, zumal in den entfernten Ländern, Pestilenz und theure Zeit waren abwechselnd an der Tagesordnung, und plagten die Völker. Die neugeborne Kirche Jesu Christi, noch jung und zart, war vom blinden wüsten Heidenthum rings umgeben: Lockungen heidnischer Lustbarkeit und Verfolgungen heidnischer Unduldsamkeit ängstigten sie, daß verführt würden, wo möglich auch die Auserwählten. Es war böse Zeit! Wie ist es denn izt, meine geliebten Zuhörer? Wir können es uns nicht verbergen: es ist böse Zeit, ausgezeichnet böse Zeit — von jener in vielen Punkten verschieden, aber doch auch in mehr als Einer Rücksicht mit ihr vergleichbar. Kaum ist jene bösartige ansteckende Seuche, die uns von Süden her bedrohete, durch Gottes unsers

Erhalters Barmherzigkeit von unsern Gränzen abgewendet — kaum ist die Last der Brodtheurung, unter der wir seufzten, durch Gottes unsers lieben Vaters milden Segen merklich erleichtert — kaum, sage ich, sind wir diesen Drangsalen entronnen, so sehen wir Europa in Kriegesflammen; wildes Kriegsgeschrei erschallt von deutschem Boden immer lauter und drohender zu uns herüber — ob und wie bald es zu uns hereinbrechen wird? das steht allein in Gottes des Barmherzigen und Allmächtigen Hand. Die Kirche hat zwar Friede und Ruhe von Außen: sie könnte und sollte sich bauen in Eintracht und Liebe: aber im Innern — wie könnte jemals Christus mit Belial stimmen? im Innern ist die Zerrüttung groß. Mit gewaltiger Hand sucht der Geist des Unglaubens die theuersten Wahrheiten, die so vielen Tausenden schon Trost im Leben und Tode gewährten, zu untergraben: fast gefährlicher noch bestürmt der Geist des Leichtsinns, der allen Ernst flieht, der Eitelkeit, die sich dem Tand der Erde preis gibt, Zions Mauern. Mit Sehnsucht erinnern sich unsere lieben Alten jener vergangenen besseren Zeiten, wo noch wenigstens äußere gute Zucht und Sitte galt, wo wenigstens äußere Ehrfurcht dem Heiligen erwiesen wurde, wo man die Sonntage und Festtage heiligte, und zur Einkehr in sich selbst und zu ernsthafter Erwägung unserer ewigen Bestimmung benuzte: aber jezt? freche nackte Sittenlosigkeit nimmt überhand, Verachtung Gottes und Seines heiligen Wortes, Entweihung der Festtage zu üppigen Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art, zu lärmenden Lustbarkeiten und wilden Trinkgelagen gehört unter die Moden des Zeitalters. Um sich greift das Verderben: wer vermag einen Damm zu bauen, der seinen Verwüstungen wehre?

in menschlichen Augen ist alle Aussicht zur Umkehr verloren. Es ist böse Zeit, ausgezeichnet böse Zeit.

Wie nun, meine Geliebten? sollen wir verzagen, und Herzen und Hände sinken lassen? uns schwach oder sorglos der bösen Zeit hingeben? mitmachen, was so Viele thun, und wozu uns der Stolz unserer Vernunft und die Verkehrtheit unsers Herzens ohnedem so lebhaft reizt? sollen wir mit dem großen breiten Strom dahinschwimmen ins ewige Verderben? das sey ferne! davor behüte uns Gottes unsers Erbarmers Gnade! Groß ist zwar das Gedräng' von außen und innen: aber je größer es ist, desto eifriger wollen wir mit Seiner Hülfe mitten hindurch streben, das Geraume zu gewinnen, dessen Pforte Jesus brach. Hoch steht zwar das schöne Ziel, welches uns vorhält unsere himmlische Berufung in Christo Jesu unserm Herrn — hoch steht es, aber nicht unerreichbar. In hellem Licht sehn wir das Erbe der Heiligen glänzen. Auf! hinauf zu ihm in Gottes Kraft! hindurch durchs Weltgetümmel in Seinen Freudenhimmel! Aber wie sollen wir's anfangen, meine lieben Zuhörer! um den Kampf zu bestehen? Da greifen wir dankbar nach den Waffen, welche theure Männer Gottes in gleich bösen Zeiten anboten: wir benutzen willig den guten Rath, den sie, von Gottes Geist erleuchtet, ihren Zeitgenossen gaben. Ein solcher doppelter apostolischer Rath ist in unserm heutigen Text enthalten. Es ist böse Zeit, schreibt der Apostel: so schicket euch in die Zeit! und wandelt vorsichtiglich in böser Zeit!

Zuerst also: schicket euch in die Zeit! Der Ausdruck ist einfach und kurz; aber es ist Vieles und Wichtiges in ihm enthalten. Dreierlei hauptsächlich:

nehmt sie, wie sie ist, und betrachtet sie mit möglichst unbefangenen Augen und Herzen! nutzet sie für eure eigene Personen! verkennet nicht ihr Gutes über ihrem Bösen! — Verderbet euch nicht euer Leben durch Murren über euren Gott, und Schelten und Zanken mit der Welt: nehmt die Zeit, wie sie ist, aus der Hand des Weltregenten voll Weisheit und Liebe, der noch nie etwas versehen hat in Seinem Regiment! ihr wißt es ja aus unzähligen Beispielen: was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein seligs End'. Tausend Erfahrungen lehren, wie Er im Ganzen und Einzelnen, im Reich der Gnade wie im Reich der Natur, aus Wermuth Honig, aus Gift Arznei zu bereiten weiß. Keine Zeit war jemals so böse, daß Er sie nicht zum Guten zu kehren verstanden hätte: ja die Zeiten vorüber gegangener Proben — die geben die schönste Materie zum Loben. Merket euch das für Euch persönlich! forschet, was Er für Euch aus dem Bösen der Zeit Gutes bereiten, wie Er Euch durch Anfechtungen von innen und außen näher an Sich ziehen, fester auf Sich gründen, zu höherer Seligkeit bereiten, mit Seinem Blut und Seinem Sinn für die Ewigkeit herrlicher ausschmücken will! so könnt ihr manchen Vortheil und Segen aus der bösen Zeit, noch eh' er sich fürs Ganze entwickelt, für Euch vorausnehmen. Dabei übersehet über dem Bösen nicht das Gute der Zeit: freuet euch des hellen Lichtes des Evangelii, das durch die dickste Finsterniß mit doppeltem Glanze strahlt — der fortdauernden Arbeit des Geistes Gottes unter den Menschen — des Fortzündens Seines Feuers auf dem Erdboden, troz allem Widerstreben der Feinde! freuet euch der weisen Obrigkeiten, der milden Regierungen, der mancherlei trefflichen Anstalten, der Vorbereitung nüzlicher Kenntnisse,

die die fortschreitende Zeit mitbringt! seyd dankbar für dieses, vorsichtig gegen jenes! Hier treffen wir auf den zweiten Rath des Apostels.

Wandelt vorsichtiglich in böser Zeit: nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen! ihr stehet wie die Schaafe mitten unter den Wölfen: so seyd ohne Falsch wie die Tauben, aber zugleich klug wie die Schlangen (Matth. 10, 16.). Wer ist weise und klug unter euch? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Weisheit und Sanftmuth" (Jak. 3, 13.) „Ich will, daß ihr einfältig seyd aufs Böse, aber weise aufs Gute" (Röm. 16, 19.). In allen diesen Stellen werden wir erinnert, das der grade und einfältig auf den Heiland gerichtete Sinn, der klare Blick auf das von Ihm erworbene Gute, Weisheit und Vorsicht im Betragen gegen das eindringende Böse nicht ausschließt. Ein herzliches offenes aufrichtiges Wesen gegen alle Welt — dabei aber doch Umsicht, Zurückhaltung und sorgsame Prüfung alles dessen, was zu den Zeichen der bösen Zeit gehört oder auch nur zu gehören scheint, damit es uns nicht, eh' wir's denken, überschleiche und überwältige und ins Verderben ziehe — das ist des Heilands Schlangenklugheit neben Taubeneinfalt, das ist des Apostels Rath, vorsichtiglich zu wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Um aber diese Anweisung zu befolgen, müssen wir vor allen Dingen die von der bösen Zeit her uns drohenden Gefahren kennen. Es sind theils äußere, theils innere: für heute wollen wir unsere Betrachtung auf die lezteren beschränken. Ihrer sind nicht wenige: doch lassen sie sich alle unter zwei Hauptabtheilungen bringen. Es sind entweder Gefahren für unsere Ueberzeugungen, für unsere

Einsicht am Evangelium, für unsern Verstand am Geheimnisse Christi; oder es sind Gefahren für Herz und Sinnlichkeit, welche ohnedem schwach und wandelbar, nach dem Bösen der Zeit sich nur allzu sehr hinneigen. Gegen beiderlei Gefahren in böser Versuchungszeit beten wir: „Herr! laß in diesem Prüfungsstand den Dir ergebenen Sinn mit nichts für Herz und für Verstand Vergeblichem oder gar Verderblichem sich mühn!“ Beide sind höchst beherzigungswerth: gegen beide warnt der Apostel.

In Beziehung auf die erste sagt er: Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille! Laßt euch eure heiligsten Ueberzeugungen, in denen ihr einmal Leben und Seligkeit gefunden habt, durch die immer wechselnde, immer auf der Oberfläche leicht dahinfahrende Modeweisheit nicht rauben! mißtrauet mit Besonnenheit und Verstand jeder leichtfertigen Neuerung, und lasset euch nicht dahintreiben von jedem Winde der Lehre! liebet alte Wahrheit mehr als neue Lüge! ehret das menschliche Denkvermögen, so lange es in menschlichen Dingen innerhalb des Kreises menschlicher Erfahrungen seine Kräfte übt und vorwärts dringt, schädlichen Vorurtheilen und verderblichen Aberglauben steuert, Nebel der Unwissenheit vertreibt, und Licht und Erkenntniß um sich her verbreitet! aber weiset es schnell und unerbittlich in seine Schranken, sobald es sich über sein Gebiet versteigen und in göttliche Dinge eingreifen und unbefugte Machtsprüche über das thun will, wovon es nichts vernimmt, weil es des Geistes Gottes ist! da erkennet kein Ansehen, als Gottes Wort — keinen Lehrmeister, als die Stimme Seines Geistes in eurem Gewissen! seyd verständig,

gleich jenem klugen Manne in des Heilands Gleichniß zum Schluß der Bergpredigt! gründet das Gebäude eurer Ueberzeugungen auf einen Felsen, damit es nicht stürze, wenn Platzregen fallen, wenn Gewässer kommen, wenn Winde wehen und an's Haus stoßen! seyd nicht so unverständig, dieß heilige Haus auf Sand zu bauen, damit es nicht in Trübsal der Zeiten falle, und einen großen Fall thue! (Matth. 7, 24—27.) O nein! je böser die Zeit ist, je heftiger die Platzregen stürzen, je verwüstender die Gewässer strömen, je gewaltiger die Winde wehen, desto fester gründet euren Bau auf den ewigen Felsen des Heils Jesum Christum! und wie könnet ihr das? dadurch, daß ihr immer verständiger werdet, was da sey des Herrn Wille, daß „ihr immer ernsthafter prüfet, was da sey wohlgefällig dem Herrn" (Ephes. 5, 10.). Vor allem aber dadurch, daß ihr Seine Rede nicht blos höret, sondern auch thut; denn nur in diesem Fall vergleicht Er euch jenem klugen Baumeister (Matth. 7, 24.) Nur „so ihr thut den Willen dessen, der ihn gesandt hat, so werdet ihr's immer besser und seliger inne werden, daß Seine Lehre von Gott sey" (Joh. 7, 17.). Kümmert euch also wenig um den Willen und die Launen eurer in göttlichen Dingen blinden und verkehrten Vernunft, desto mehr aber um des Herrn Willen! „Prüfet, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille! das sey euer vernünftiger Gottesdienst!" (Röm. 12, 1. 2.)

Was ist nun ferner des Apostels Rath in Betreff der zweiten Art von Gefahren, die in böser Zeit unser Herz und unsere Sinnlichkeit bedrohen? Er sagt: Werdet (und bleibet) voll heiligen Geistes! Laßt

euch eure innersten seligsten Herzensgefühle nicht rauben! laßt euch das Feuer vom Herrn, das Sein heiliger Geist in euren Herzen als Seinen Tempeln entzündete, durch kalte Vernünftelei nicht dämpfen oder gar verlöschen — oder durch fremdes Feuer verdrängen! tragt euer Herz in Händen! wacht durch Seine Gnade über eure Sinnlichkeit, daß sie nicht wieder zurückgerissen werde in den Strudel der Welt und ihrer eiteln Lüste, der Trunkenheit, der Völlerei, und alles unordentlichen Wesens! nehmt den Rausch der falschen betäubenden Freuden der Sünde nicht für wahre Begeisterung! Ihr kennet ja bessere Freuden — die Freuden des Geistes — die Seligkeit eines guten Gewissens vor Gott, eines durch Jesu Blut versöhnten nnd gereinigten Herzens — das köstliche Gefühl Seines theuren Friedens! habt ihr's nicht erfahren, was Seine Gnade thut? war euch diese Erfahrung nicht lieber als euer Leben, nicht mehr als alle Welt? so trinkt dann mit vollen Zügen diese euch so sauer erworbene überschwängliche Seligkeit! Ueberlaßt euch den Freuden des heiligen Geistes! „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern — singet und spielet dem Herrn in euren Herzen!" Diese ächte heilige Begeisterung wehre jeder fremden unheiligen den Eingang! Die Liebe Gottes, die einmal in euer Innerstes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, unterhalte die Flamme des Herzens: die tiefgefühlte Dankbarkeit für Alles, was Er an uns gethan hat, für Seine Menschwerdung, für Seinen Gang auf Erden voll Mühseligkeit, für Seine blutigen Todesleiden, lasse sie niemals verlöschen! dieser Dank verbreite sich über Alles, was Er noch an euch mit unerschöpfter Liebe, mit täglich neuem Erbarmen, im Innern

und Aeußern thut! „Saget Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi!“ und so stehet vor Ihm als Einer im Bunde — ohne Lieben und Danken vergeh' keine Stunde! Gewiß, meine lieben Freunde! es klingt auffallend genug, daß der Apostel unmittelbar, nachdem er über die böse Zeit geklagt hat, zu Psalmen und Lobgesängen aufruft, Gefühle ununterbrochenen Dankes fordert: und doch ist diese Forderung höchst wahr und erfahrungsmäßig. Nichts sichert so zuverläßig vor den Gefahren der bösen Zeit, als eine solche fröhliche Erhebung der Herzen zu dem, durch den wir Alles vermögen: nichts bewahrt so sicher vor all' ihrem Schaden, als wenn dieser Geist der Freude, der Jesum Christum preiset, ohn' Ende bei uns waltet, und uns den Muth aufrecht erhält. Das ist dann die Vorsicht, die Klugheit, die allen Gefahren für's Herz widersteht — die köstliche Weisheit, die sich das Herz immer fester machen läßt durch Gnade, die sich ihre heiligen Herzens-Erfahrungen und Genüsse als den theuersten Schatz bewahren läßt! Das ist die Klugheit der fünf Jungfrauen, die die Lampe ihres Glaubens und ihrer Liebe sorgsam mit frischem Oel nährten, auf dem Pilgergange durch's Leben nirgends unnütz verweilten, noch mit dem Tand der Erde sich verweitläuftigten, nie vergaßen das Ziel, die himmlische Hochzeit, die Eil' dem Bräutigam entgegen. Lasset uns, meine Geliebten! ihr Beispiel in's Auge fassen und ihrem Glauben nachfolgen! Lasset uns halten, was wir haben, auf daß uns Niemand unsere Krone nehme — die Krone unsers allerheiligsten Glaubens an Gott, unsern Heiland und Sein Wort, unserer flammenden Liebe zu unserm blutigen Versöhner, dem

treuen nahen Freunde, unserer lebendigen Hoffnung auf Seine ewigen Freuden! „Wer wollte uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn? Trübsal oder Angst? Verfolgung oder Hunger? Fährlichkeit oder Blöße? oder Schwerdt? gute oder böse Zeit? in Allem dem überwinden wir weit, um Dessen willen, der uns geliebet hat!“ (Röm. 8, 35. 37.) Amen.

XXIV.

Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. 1807.

Evangelium: Matth. 22, 1—14.

„Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen: und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereitet; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten:

Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet!"

Gib Freude unserm ganzen Sinn,
daß wir auch eingeschrieben sind
in der verlobten Glieder Zahl,
Du Königssohn; durch Deine Wahl.
Gib Gnade all' den Deinen, groß und klein,
stets reine Glieder Deiner Braut zu seyn! Amen.

„Gott und Vater! ich erstaune über Deinen Liebesrath, und wozu uns die Posaune Deines Reichs berufen hat!" Dieß, meine Geliebten! ist unstreitig die erste sich vordrängende Empfindung dessen, der beim Durchlesen dieses Textes auch nur von ferne verstehet, was er lieset. Dieses unser Sonntags-Evangelium ist in Wahrheit ein Evangelium, ein sonderliches vor

andern: die froheste, freundlichste, einladenste aller Botschaften. „Hochzeit wird von Gottes Sohne, unserm Könige, gemacht: hört's! uns Allen ist am Throne ew'ge Freude zugedacht!" Weit öffnete sich des Heilandes menschenfreundliches Herz, höher schlug Seine liebeathmende Brust im strömenden Gefühl der reinsten Freude, so oft Er die Herrlichkeiten des Himmelreichs, welches Er dem verlornen Menschengeschlecht zu verdienen gekommen war, zu malen hatte. Ein Reichthum ausgesuchter fröhlicher Bilder drängte sich in Seiner Seele, darunter Er die lachendsten und eben deshalb treffendsten zu einiger Versinnlichung dessen, was in vollem Sinne kein menschlicher Mund ausspricht, wählte. Mehr als einmal traf diese Wahl das Gleichniß von der Hochzeit, dem großen, für Alle bereiteten, neutestamentischen Abendmahle: und wahrlich nicht ohne Grund! Denn unerschöpflich ist es an fruchtbaren, lehrreichen, trostvollen Beziehungen, an herzerhebenden Vergleichungen und Ansichten im Einzelnen — ungemein passend und allseitig treffend zur bildlichen Darstellung der Haushaltung Gottes mit dem menschlichen Geschlecht im Ganzen, vom Anbeginn bis an's Ende der Tage. Hochzeitsanstalten waren von den frühesten Zeiten her getroffen, doch beschränkte; der ersten Gäste waren nur wenige, ein einziges kleines Volk der Erde — wenige und undankbare! Fleißig schildert der Heiland hier und anderwärts des Gastgebers wiederholte treue, unermüdete, doch fruchtlose Bemühungen, sie herbeizurufen: mit starken Farben malt Er die Strafbarkeit ihres verachtenden Ungehorsams und schnöden Undanks; mit schmerzlichen Empfindungen verkündet Er ihnen die nahe Strafe, welche sie allen Völkern der Erde zum unvergänglichen

Zeichen der Warnung setzen sollte. So reißt Er Sein Herz los von ihnen, den lang und geduldig Geliebten, die nun dem Urtheil der Verwerfung entgegen reiften, und wendet sich nach froheren Aussichten hin — vom alten Bunde zum neuen — von der ersten beschränkten Einladung, die das Vorspiel machte, zur zweiten allgemeinen, die des Schöpfers Friedensgedanken über Seine Geschöpfe, des Königs Liebesrath über Seine Unterthanen erfüllte. Immer unwürdiger waren die ersten Gäste geworden: vom Leichtsinn der Jugend waren sie zum vorbedachteren Frevel der Mannheit, von da zur Verstockung, zu Ausbrüchen des Hasses und Mordes im höheren Alter gesunken. Nun galt es, die zahllose Schaar der zweiten rufen — doch indem man sie rief und die Seligkeit und Herrlichkeit des Rufes ihnen in lieblichen Tönen, in Worten des Friedens verkündigte, sie zugleich an jener schreckendem Beispiel, und sonst von mehreren Seiten, vor Vernachläßigung oder falscher Ansicht und verkehrter Anwendung der Einladung warnen. Das ist es, was vorzüglich in der zweiten, für uns wichtigern Hälfte unsers Textes geschieht. „Viele," ruft der Heiland zum Schluß, „sind berufen; aber wenige sind auserwählet." Viele, Alle sind berufen; denn „so wahr ich lebe, spricht der lebendige Gott, so wahr will ich, daß alle Sünder leben! daß jeder Gottlose sich bekehre von seinem verkehrten Wesen, und lebe!" — aber wie wenige beweisen sich des Rufs so würdig, daß sie zulezt, im entscheidenden Moment, zu wirklichen Gästen ausgelesen werden können — wie wenige können auserwählt werden! Und warum nur wenige? und was für wenige? fragt mit Herzensangelegenheit, nicht ohne Bangigkeit,

wer irgend von den Freuden der Hochzeit einige, auch nur ferne und leise, Ahnung hat. Die Frage ist höchst werth, daß man sie beantworte: gründlich und befriedigend beschäftigt sich der Heiland mit dieser Antwort durch das ganze Gleichniß, in welchem zuerst die Gesammtheit der Geladenen, sodann die beiden Klassen der ohngeachtet des Rufs dennoch Ausgeschlossenen so deutlich bezeichnet werden, daß drittens über die noch übrigen Auserwählten kein Zweifel stattfinden kann. Bevor wir aber an diese Betrachtung gehen, lasset uns bei dem, welchem Hochzeit gegeben wird, bei der Hauptperson des Festes, noch ein wenig verweilen; denn Er, Er ist es, der den Werth der Einladung so unendlich erhöht, der der Frage über Ruf, Verwerfung und Erwählung ihre volle unbeschreibliche Wichtigkeit ertheilt.

I. Wer also ist's, der die Hochzeit feiert? Als wen sollen Ihn die Ausgesandten den Gerufenen ankündigen? Gleich vorne heißt Er des Königs Sohn: und in Wahrheit, schon dieser Titel ist reizend genug für die Gäste, und klingt ihnen voll in die Ohren. Welche Hochzeit ist vornehmer im Lande, als die des Königssohns? auf welcher läßt sich mehr Pracht und Genuß hoffen? auf welche könnte ein Unterthan auszeichnender und ehrenvoller gebeten werden, als auf die seines Herrn, des Königserben? Und doch ist dieser Reiz noch nicht der einzige, lange nicht der höchste. Seine Monarchien sind es noch nicht eigentlich, die die Herzen an Sein Herz ziehen: es ist ein andrer wundervoller Zug, der das thut. Dieser mächtige einzige Königssohn ist zugleich, und zwar eben jezt, Bräutigam: als solcher gehört Er in den Hochzeitssaal, an den Ehrenplatz

der Hochzeitstafel — als solcher interessirt Er die zur Hochzeit gebetenen Gäste am allernächsten. Ist Er also Bräutigam, wer ist dann die Braut? Ist Seine Sehnsucht sterblich? ist Seine Brust eng, wie eine Menschenbrust? ist Seine Liebe auf Eine beschränkt, gleich der des menschlichen Bräutigams? O nein, meine Geliebten! Wie könnte Sein göttliches Herz diese Schranken dulden? wie könnte Ihm Eine Menschenseele, oder hundert, oder tausend, oder Millionen genügen? Ein wallendes wogendes Meer ist Seine Liebe, von allen Seiten heranströmend, Alles überfluthend: ein ewiger Abgrund der seligen Liebe wird uns in Christo aufgethan. Unermeßlich, unendlich, wie Er selbst, ist Seines Herzens Flamme: nie ermüdet sie, Herzen zu entzünden: nie wird sie ersättigt an Opfern der Gegenliebe: die ganze Menschheit aller Zeiten, aller Orte, ist des Königssohnes Braut. Was Ihm Israel war in der Vorbereitungszeit des ersten Hochzeitsrufes, was Ihm Israel durch den Mund Seiner heiligen Propheten so oft heißt, die Geliebte, Erwählte Seines Herzens — das ist Ihm seit dem zweiten Hochzeitsruf alle Welt worden. Nicht etwa nur mit gleicher, nein! mit unendlich erhöheter Zärtlichkeit, mit herzergreifendem Verlangen umarmt Er nun, seit Ihm das Erwerben Seiner Braut Blut und Leben gekostet hat, Alles, was Mensch heißt auf Erden. Darum nicht als Königssohn allein, nicht als solchen vorzüglich, sondern als Bräutigam prediget Ihn auf allen Straßen, ihr Boten der Freuden! ruft die Leute nicht als Gäste allein, sondern als Mitglieder der Braut, die am Kreuze Ihm vertraut wurde! Das wird Herzen fangen und fesseln! dieser Ueberschwang der Liebe wird dem ewigen Bräutigam Brautseelen wer-

ben! Darum geht, zeuget vom Blut, von Jesu Verscheiden mit frohem Muth! Haltet euch nicht dafür, daß ihr etwas wüßtet denn allein Jesum den Gekreuzigten! Anders zeiget den Erben des Königs doch nimmer Seinen theuer erkauften zur Brautseligkeit bestimmten Seelen, als in dem Geschäft der Brautwerbung, mit den Wunden in Händen und Füßen, mit dem blutigen Maal in der Seite! Da werdet ihr Wunder sehen, wie froh sie gleich den Jüngern werden, daß sie den Herrn erblicken, ihren Herrn und Gott! Kalt läßt sie der Sohn des ewigen Monarchen: kalt vielleicht selbst noch der liebende Bräutigam in jeder andern Gestalt: aber weiset auf Ihn mit diesen Zeichen des blutigen Kampfes der Liebe — da ergreift die Geladenen ein wunderbarer unwiderstehlicher Zug. „Ein solcher, ruft ihr, ein solcher ist mein Freund, ist euer Freund!" und siehe, sie lassen stehen und liegen, was dahinten ist, und eilen von Liebe übermannt zur Hochzeit! — Doch wer sind diese Glücklichen? Ach nicht Alle, lange nicht! die Einladung ergeht zwar an Alle; aber ach! wie viele verscherzen, verträumen, verachten, umgehen sie! Lasset uns sehen.

II. Was also erstlich den Ruf betrifft, so ist es unwidersprechlich klar, wem er gilt. „Gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet." Und damit ja kein Zweifel bleibe, so erzählt der Heiland, wie die Knechte den Befehl ausrichteten — „sie brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute." Ja in einem andern ähnlichen Gleichniß wird es recht ausdrücklich auf die Geringeren abgesehen. „Geht auf die Straßen und Gassen, an die Wege und Zäune, und ladet die Elenden, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden!"

Nicht als ob diese an sich einen Vorzug vor den Höhern, Bessern, Wohlgestaltetern hätten: aber es ist leichtere Arbeit bei ihnen — der Hindernisse sind weniger, des Anscheins zum Gelingen mehr: anderweitige Aussichten, reizender scheinende Hoffnungen stören sie minder als jene. Und der Herr sehnt sich so sehr, daß Seine Tische recht voll werden! Darum ist Sein Himmelreich „gleich einem Netze, darinn man allerlei Gattungen Fische fähet" (Matth. 13, 37.). Beim Fang nimmt Er es vor der Hand nicht so genau. Unkraut wächst auf dem Acker des Reichs zwischen dem Waizen, und Er verbietet unter Umständen das Jäten auf eine Zeitlang. Wenn der Schall des Wortes von der Versöhnung bald hier, bald dort mit durchdringender Kraft ganze Familien, Ortschaften und Gegenden vom Tode zum Leben erweckt, wenn sich der Hochzeitsgäste viele zugleich herandrängen, dann läuft wol mancher zur Gesellschaft mit, oder schleicht sich gar aus unlautern Nebenabsichten mit ein, manch' fauler Fisch unter den guten im schnellen reichen Fischzug! Wenn der Acker lange ruhig steht unter günstigem Himmel, von freundlicher Sonne beschienen, von mildem Regen gewässert, daß der Waizen lustig gedeihet, dann zeigt sich zugleich das Unkraut üppiger, und dem Herrn der Saat lästiger. Doch Er läßt es dann Zeitenlang gehen, läßt die Schaaren der Hochzeitsgäste unbesehen herbeikommen — wer weiß, was sich noch ändert bis zum Tag der Erndte, bis zum wirklichen Eintritt in den Hochzeitssaal? Die Geduld unsers Herrn wird noch gar manches verdrossenen, halbherzigen, lauen Gastes Seligkeit. Aber zulezt, zulezt! der Tag kommt, da der Fischzug ausgelesen wird, da man die guten Fische in ein Gefäß sammelt und die

faulen wegwirft! da man den Waizen in die Scheuern bringt, das Unkraut aber unerbittlich mit Feuer verbrennt! Es schlägt die Stunde der Entscheidung: der König tritt herein, die Gäste zu besehen. „Siehe der Herr Herr kommt, und Sein Lohn mit Ihm — Sein Arm wird gewaltiglich herrschen!" denn vorüber ist die lange Zeit der Geduld: ernst blickt Sein Auge umher im Hochzeitssaal. Viele der Geladenen sind gar nicht erst da: sie haben sich selbst muthwillig ausgeschlossen. Andere haben sich zwar eingefunden; aber Er muß sie jezt noch hinausweisen. Das sind die beiden Klassen der Verworfenen: — wer sind jene und diese?

Die erste Klasse wird vom Heiland so bezeichnet: „sie verachteten das, und gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere an seine Handthierung." Ein andermal nennt Er die Ausflüchte, hinter welchen sich ihre Verachtung des Hochzeitrufs versteckt, in einzelnen Beispielen — Heirath, Kauf von Acker und Zugvieh und dergleichen. Bei ihnen ist die Grundursach ihres Unglücks offenbar: sie wollen nicht. Mögen sie dieß Nichtwollen ausdrücken, so gut es gehen will — mögen sie die Einladung höflich oder trotzig ablehnen — mögen sie Entschuldigungen zu hunderten erdenken: in der Hauptsache kann das Alles nichts ändern. Ihr „darum kann ich nicht kommen" heißt doch, genau besehen, nimmermehr etwas anders, als „darum will ich nicht kommen." Und dieser ihr Wille ist ihr Bann. Irdische Fesseln zwingen sie, und bestimmen ihren verkehrten Willen. Der Gott dieser Welt verblendet ihre Sinne, daß sie nicht sehen das helle Licht des hochzeitlichen Saales. Was bedeutet Haus und Hof, Acker und

Ochsen, Geld und Gut, Freundschaft und Nachbarschaft, Heirath und lediger Stand — gegen die ewige Seligkeit, gegen die Theilnahme an der Hochzeit des Königssohnes, an dem Abendmahl des Lammes? Wehe dem Verblendeten, der sich mit Fleisch und Blut erst lange bespricht, und sich dadurch in diese Vergleichungen leicht so vertieft, daß er sich nicht wieder herausfinden kann! Möge doch Gottes heiliger Geist uns Allen die Augen also öffnen, daß sie hell zu sehen taugen! Werfen wir dann nur Einen herzdurchbohrenden Blick auf das Lamm Gottes, wie es geschlachtet ward, auf den Bräutigam, wie Er zum Lösegeld Seiner untreuen Braut Leib und Leben verblutete: o so sinken Berge von Schwierigkeiten vor unsern Augen zu leichten Ebenen! Das Herz ist genommen: nichts ist, das uns hemme, das uns auch nur Einen Augenblick zurückhalte. — Mit dem ersten Unglück, dem Nichtkommenwollen, hat es nun keine Gefahr: nun gilt es nur noch die zweite Klippe umsegeln, daß man nicht, indem man mit den fröhlichsten Hoffnungen in schrecklichem Selbstbetrug in den Saal schon eintritt, wieder heraus geworfen werde. Da, hören wir, kommt es auf's Hochzeitkleid an. Kommen mögen, noch jetzt, bei morgenländischen Hochzeiten die Gäste, in welchen Kleidern sie wollen, schlechten oder guten, nach Stand und Vermögen: aber an der Thüre des Hochzeitssaals wird ihnen ein Feierkleid dargeboten — das müssen sie Alle annehmen, und über ihre Kleidung ziehen; anders darf sich keiner, ohne Unterschied des Ranges und Reichthums, bei der Hochzeit zeigen. Was mochte dem Unglücklichen wol begegnet seyn, der diese Sitte übertrat? Zu den Armen, zu den Krüppeln und Bettlern, die an Straßen und Zäu-

nen zusammengelesen waren, in elendem Aufzug, in zerrissenen Kleidern, gehörte er wol gewiß nicht; die nahmen ohne Frage das Ehrenkleid mit tausend Freuden an, herzlich dankbar, ihre Blöße decken zu können. Ach er war nur allzu gewiß einer von den Besserscheinenden, die sich auf ihren eigenen Rock etwas einbilden; der mochte ihm wol schöner und würdiger dünken, als der dargebotene Hochzeitsmantel. Der Diener an der Thür ließ ihn so durchschlüpfen: sein Rock sah vielleicht dem Hochzeitkleid ähnlich genug, daß dieser den Trug nicht bemerkte. Aber nicht also der Herr, der Augen hat wie Feuerflammen! Und der falsche Gast selbst hatte kein gutes Gewissen: er fühlte, wozu ihn sein Hochmuth verleitet hatte, und wie unrichtig es mit seinem Hineinschleichen in den Saal zugegangen war: als er angeredet wurde, verstummete er. Und man band ihm Hände und Füße, und warf ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen ist und Zähnklappen.

Lieben Freunde! lasset uns doch die scheinbare Kleidung menschlicher Wohlanständigkeit und Tugend nicht verachten! sich ihrer zu befleißigen, ist gut und lobenswerth: ist sie nicht selten genug in der verderbten Welt? ist des Guten aller Art, der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Sanftmuth und Demuth, der Milde und Menschenliebe, der Treue und Biederkeit nicht ohnedem so gar wenig vorhanden? Ehren wollen wir den Ernst und den Muth der Wenigen, die allen diesen Tugenden nachstreben, wo wir ihn immer finden. Ja wir selbst wollen keine Mühe sparen, keinem Kampfe weichlich ausweichen, wo es darauf ankommt, des Apostels Rath zu befolgen — ist etwa eine Tugend, ist wo ein Lob, in Gottes Kraft es

zu erringen und zu erjagen. Aber vor dem verderblichen Wahne, der dem unglücklichen Hochzeitsgast zum Fallstrick des Untergangs wurde — vor dem Irrthum, als hätten wir damit das ächte Hochzeitkleid erhalten, möge uns Gottes guter Geist gnädig bewahren! Dieses kennen wir Alle: Woche vor Woche wird uns davon gepredigt. Sauer genug erwarb es der Bräutigam Seiner Braut: nun wird es uns Allen umsonst angeboten; es kommt allein auf gläubig's Nehmen an. Habt ihr Tugenden die Fülle, rufen die Diener des Worts, so ist das recht gut: aber über sie alle ziehet an den Herrn Jesum Christ! nur so kommt ihr unter die Zahl der seligen Auserwählten — nur so werdet ihr Mitglieder der Braut, welche die Hochzeit feiert mit dem ewigen Bräutigam. Christi Blut und Gerechtigkeit sey euer Schmuck und Ehrenkleid: damit könnt ihr vor Gott bestehn, wenn ihr zur Hochzeit sollt eingehn. Und würdet ihr durch Sein Verdienst auch noch so treu in Seinem Dienst — gewönnet allem Bösen ab, und sündiget nicht bis in's Grab: so denkt doch, wenn ihr zu ihm kommt, nicht weiter an gut oder fromm, sondern: „da kommt ein Sünder her, der gern ums Lösegeld selig wär'!" Amen.

XXV.

Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. 1808.

Text: Matth. 11, 28—30.

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht."

„Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Name heilig ist: Der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, bin nahe denen, die zerschlagenes und demüthiges Geistes sind; auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen!" (Jes. 57, 15.) Dieser Hohe und Erhabene, dieser Vater der Ewigkeit, kommt herab vom Himmel auf die Erde — wird uns als Kind geboren, als Sohn gegeben — und wie spricht Er nun? „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken: bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen!" Er sammelt um sich her einige Wenige, deren

Herzen Er mit Liebe entzündet, daß sie mit himmlischer Flamme brennen: die sendet Er aus in alle Welt, zu verkündigen das Wort des Lebens aller Kreatur — und wie sprechen sie? „So thut nun Buße und bekehret euch, auf daß eure Sünden getilgt werden, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn!" (Apost. 3, 19. 20.)

In den alten Bundesschriften lesen wir fast auf jedem Blatt von Furcht Gottes, von Gesetz und Last. Gott wird uns in ihnen meist als der Heilige und Gerechte dargestellt, vor dem kein Lebendiger unschuldig ist: Er erscheint meist im Dunkel der Wolke, als Richter und Rächer der Sünde, mit der Waage in der einen, und dem furchtbaren strafenden Schwerdt in der andern Hand. Aber geweissagt wird schon in diesen Schriften ein neuer Bund Gottes mit den Menschen, nicht wie mit den Vätern, die Er zwingen mußte — ein Bund, der eine neue Zeit begründen sollte, darinnen wir, „erlöset aus der Hand unserer Feinde, Ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist" (Luc. 1, 78.). So wie Gottesfurcht den Charakter jenes alten Bundes ausspricht, so ist Gottseligkeit das Loosungswort dieses neuen. Wer sich in diesen Bund mit seinem Gott begibt, der wird in Ihm selig: es ist ein Bund der Ruhe für Unruhige, der Erquickung für Müde, für Mühselige und Beladene.

Wie kommt's, geliebte Zuhörer! daß man dennoch die Theilnahme an diesem Bunde, das wahre Christenthum, für schwer ausschreit? daß man da Selbstverläugnung predigt, wo Alles uns Erquickung entgegenruft? Das kommt so: die Kinder dieser Welt, die

der Sünde dienen müssen, schauen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, und staunen sie an: so wie sie anfangen den Druck ihrer eigenen Ketten zu fühlen, wird ihnen diese Freiheit das Ziel ihres Strebens. „Wie? denken sie — ich gehe gebückt unter der Last der Sünde — sie ist meine Tyrannin — wohin sie winkt, muß ich folgen: und dieser da geht fessellos, aufgerichtet, den Blick gen Himmel gekehrt, und thut, als ob ihn die Sünde nichts mehr anginge! Wohlan! was er kann, kann ich auch: ich will kämpfen und ringen, nicht ruhen noch rasten, bis ich's auch erjage!" Dazu versieht es mancher Lehrer, predigt ihnen nur die halbe Wahrheit, zeigt ihnen wohl das Ziel — Freiheit und Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, Friede und Freude im heiligen Geist — und malt's mit lachenden Farben, aber verdeckt ihnen den Weg: so gerathen sie auf die falsche Spur und in unselige Umwege.

Wie? höre ich fragen — gehört Selbstverläugnung nicht zum wahren Christenthum? Allerdings! nur nicht in den Anfang, nur nicht ehe sie möglich ist. Von zweierlei Selbstverläugnung redet der Heiland und Seine Apostel: aber keine von beiden fordern sie eher, als bis das Herz willig dazu, bis es also keine eigentliche Selbstverläugnung im strengen Sinne des Wortes mehr ist. Auf die eine kommt der Heiland sehr häufig zurück, und dringt mit großem Nachdruck auf sie, aber nur gegen Seine Jünger, die zu Arbeitern in Seinem Weinberg bestimmt waren, die unter der heiligen Fahne des Kreuzes versammelt Sein Reich auf Erden ausbreiten sollten. „Wer nicht verläugnet Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger

seyn. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der kann nicht mein Jünger seyn." Das ist freilich für Fleisch und Blut eine schwere Aufgabe — Losreißung aus dem Schooß einer geliebten Familie, Zerreißung der zartesten engsten Freundschaftsbande, Entsagungen und Entbehrnisse aller Art, Aufopferung von Ruhe und Bequemlichkeit, ja nicht selten von Haab' und Gut, Blut und Leben! Aber eben deshalb wird sie auch nur von Wenigen gefordert, und von Niemand als Sklavendienst: nur freie willige Diener sind ihrer fähig — mit Lust und Liebe! — Allgemeiner nöthig ist die zweite Art von Selbstverläugnung — Verläugnung alles ungöttlichen Lebens und Wandels, da man dem Teufel und seinen Werken entsagt, und der Sünde, die in uns wohnt, Willen und Kraft bricht. Die wird von jedermann verlangt, der dem Herrn angehören will; doch ja nicht eher, als bis ihm das Sündigen die größte Plage, und die alte Lust der Sünde ein Gräuel worden ist — bis er, ihrer herzlich überdrüßig, mit vollem Ernst los will, und eben deswegen in Kraft des Blutes der Versöhnung los kann. Daß fast jedermann den umgekehrten Weg wählt — früher zu können vermeint, als er nachdrücklich mit ganzer Seele will — das eben ist das Unglück, der Aufenthalt auf dem Wege des Lebens, oft das bleibende Hinderniß der Bekehrung aus der Finsterniß zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott.

Es sind keine Kleinigkeiten, geliebten Freunde! wovon wir sprechen. Es ist nicht einerlei, ob man den graden Weg nehme, oder den umgekehrten. Wer ersteres thut, gelangt zum Ziel: auf lezterem verirrt man sich unausbleiblich — auf ihm hat sich schon manche Seele

in Irrgänge unwiederbringlich verloren. Wir untersuchen also die Sache näher, nach Anleitung der Troſtworte unſers Textes. Zuerſt verweilen wir bei dem Zuſtand der Unruhe und ſo oft unnöthig verlängerten Mühſeligkeit: dann treten wir mit einander in's Land der Ruhe und Erquickung hinüber. Möge doch Gottes Geiſt auch bei dieſer Gelegenheit mancher verlegenen Seele einen Lichtſtrahl ſenden, der ihr die offene Thür des Paradieſes, und in ihm den Baum des ewigen Lebens zeige! Möge Er manches bekümmerte Herz auf das Eine, was Noth iſt, aufmerkſam machen, und ſo in den engen Pfad der Seligkeit einleiten!

I. Die Unruhe iſt's nicht, was wir tadeln: ſoll jemand Ruhe finden für ſeine Seele, ſo muß Unruhe vorangehn — göttliche Traurigkeit vor göttlicher Freude. Die Möglichkeit dieſer ſeligen Unruhe iſt uns am Kreuz erworben, wo der Fürſt dieſer Welt ſchon voraus den Prozeß gegen uns verlor, wo ihm ſein veraltetes Recht an unſere Seele abgeſprochen, und vor Gottes Gericht die Handſchrift, ſo wider uns war, mit Blut durchſtrichen wurde. Die Anregung dieſer Unruhe iſt das Werk des Geiſtes Gottes. Die erſte beſte Herzbewegung, etwa in einer Predigt, oder beim Geſang eines Liedes, iſt's noch lange nicht: du gehſt hinaus, du haſt ausgeſungen, und Alles iſt wie weggeblaſen! der Saame war wohl ausgeſtreut, aber er fiel auf den harten Weg — da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen ihn weg! — Nein! dieſe Unruhe iſt ein Othem des Lebens, vom göttlichen Geiſt in's todte Herz geblaſen, der ſich darinn verfängt und haftet. „Bisher, geſteht ſich der Wollüſtling, haſt du gegeſſen und getrunken, weichlich gewohnt und dich üppig gekleidet, Luſt der

Augen und des Fleisches bis zum Ekel genossen — reichlich hast du gesorgt für deinen sterblichen Leib: aber wie steht es mit deiner unsterblichen Seele? „Bisher, heißt es im Innern des Ehrsüchtigen, hast du Ehre empfangen vor Menschen, obenan gesessen an den Tafeln; prächtig geschmückt erschienest du in der Könige Häusern, geziert mit Ordensbändern und Sternen — Lob vor Menschen hast du getrunken wie Wasser: aber wie sieht's aus mit der Ehre bei Gott, die ewiglich währet?" „Bisher, sagt das Gewissen dem Freund des irdischen Mammons, hast du Schätze gesammelt auf Erden, denen die Diebe nachgraben und sie stehlen, die von Motten und Rost verzehret werden: ist's nicht Zeit, an einen Schatz im Himmel, einen Schatz über alle Schätze, zu denken?" — Diese Gedanken gehen nicht einmal nur vor dem Gemüthe vorüber: sie senken sich in's Herz, graben sich da eine Wohnung, und kehren immer wieder. Der Kummer, „wie wird's mit deiner Seele? wenn sie nun Gott diese Nacht von dir forderte — wenn Er dir diese Nacht den Engel des Todes vor's stille Lager sendete — wie dann?" geht mit uns zu Bette und steht mit uns auf, begleitet uns auf's Feld, in die Werkstätte, in's Studierzimmer, in die Gesellschaft. Wir erwachen des Nachts, und die Sorge, „wo bleibt deine Seele?" steht vor unserm Bette: wir ruhn des Tags einen Augenblick, und alsbald heißt's in uns: „du arbeitest fein für dein zeitliches Leben — aber was thust du für's ewige?" Kummer und Sorge steigen und steigen, und werden zur Angst: ihr zu entfliehn, werfen wir uns wol in unser voriges Leben zurück — wir prassen, spielen, trinken — in Wein und starkem Getränk denken

wir die Angst unsers Herzens zu ersäufen. Umsonst! immer drohender tritt sie hervor. „Eile, rette deine Seele!“ lauter, gewaltiger ruft diese Stimme, und überschreit zulezt alle andern.

So weit ist alles gut und geht im rechten Gleise: aber nun geht leider! meist die unnöthige Mühseligkeit an. Selbst will der stolze Mensch, seine Kraft hoch überschäzend, für seine Seele sorgen — fremde Hülfe verschmäht er: Selbstverläugnung will er üben, ehe er kann. Eine Schaar von Sünden ist ihm bekannt durch eigne Erfahrung — die will er alle losschütteln: aber Eine, die gefährlichste von allen, kennt er nicht, und doch ist er jezt eben im Begriff, tiefer als je zuvor in sie hinein zu gerathen. Der Heiland sagt: „Wenn der Geist kommen wird, so wird er die Welt strafen um die Sünde.“ Wie? ist denn nur Eine Sünde? welche mag Er wol meinen, die Er so vorzugsweise die Sünde nennt? ist's Mord? oder Lüge? oder Ehebruch? oder Diebstahl? Vergeblich rathen wir durch das ganze Sündenregister, das uns die Bibel von Zeit zu Zeit aufführt. Es ist nichts von Allem dem! der Heiland nennt die Sünde: „daß sie nicht glauben an mich.“ Die Sünde ist, nicht glauben an den Christ. Ja, dieser unglückselige Mangel an Glauben an Ihn, der aus verkehrtem Ueberfluß an Glauben an sich selbst entspringt, ist die Quelle alles Uebels, die Sünde der Sünden. Dieser Unglaube an Ihn, den einigen Sündentilger, schüzt alle übrigen Sünden bei ihren Besizthümern im Herzen, ist ein fester Stüzpunkt für sie alle. Mögen dich die Lüste, die nach kurzem Rausch lange Pein bringen, noch so sehr anekeln, magst du vielleicht ihre schmerzhaften Folgen schon an dir selbst empfunden

haben — magst du des hoffärtigen Lebens, voll eiteln Prunks und leeren Geräusches, noch so herzlich müde seyn — mag dir die Abgötterei, zum Goldklumpen sagen zu müssen: „du bist mein Trost!“ in ihrer ganzen scheußlichen Blöße vor Augen stehen: was hilft's dich? du bist verkauft an diese Sünden: du kannst ihrer nicht los werden, bis du zum Heiland, dem Befreier, Zutrauen fassest, bis du an Ihn glauben lernst. Vielleicht forschest du in der Schrift, liesest fleißig ihre Ausleger, grübelst jezt über diesen, jezt über jenen Spruch: du meinest, du habest das ewige Leben darinnen, und du hast Recht daran, sagt der Heiland: nur auf diesem Wege wirst du es nicht heraus holen. Das Leben ist in der Schrift, weil sie es ist, die von Ihm zeuget: aber zu Ihm selbst willst du nicht kommen, wo du das Leben unmittelbar haben könntest. — Da geht der eine hin, und kauft dieses Buch, der andere jenes; der eine läuft diesem Prediger nach, der andere jenem. Hier holt er sich den Rath: kämpfe so! dort: greif es so an! Ein Versuch verdrängt den andern — ein Vorsaz jagt den andern. Da geht es in Wahrheit den Leuten, wie jenem blutflüssigen Weibe: „sie erleiden viel von ihren Aerzten, sie verzehren drob all' ihr Gut, und hilft sie nichts, sondern wird vielmehr ärger mit ihnen.“ Denn was wird es nur allzu oft endlich? der Eigensinnige wird ungeduldig, denkt, es müsse so seyn, bleibt in seiner Verwirrung, und macht einen Lehrsaz draus: der Leichtsinnige fällt zurück, fragt, was soll ich mich so vergeblich quälen? und gibt sich von neuem der Sünde preis. So viel Unheil stiftet die Sünde der Sünden. Darum ist es eben das Geschäft des großen Lehrers, des heiligen Geistes Gottes, die Welt von dieser Sünde zu überzeugen:

zu dem Ende predigt er von Jesu Schmerzen, vom Gotteslamm, das sich geopfert hat. „Kennst du den Liebenswürdigen? fragt er mit sanfter Stimme die beladene Seele. Sah'st du Ihn am Kreuze schweben, bluten und sterben? für dich that Er's, die Strafe lag auf Ihm, auf daß du Friede hättest! zu Ihm fasse Muth — nach Ihm blicke glaubend hinauf!" Kann er nun auch nur ein Fünklein Glauben in das muthlose Herz hineinschlagen — kann er es nur bis zum Entschluß des blutflüssigen Weibes bringen, von hinten heran zu nahen, Seines Kleides Saum zu berühren: so ist schon viel gewonnen. Ach! riefen die Fischer, als der Heiland früh morgens zu ihnen an das Ufer des Sees trat — wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen! werft das Netz dort hinaus! sagte Jesus. Und Petrus antwortete: auf dein Wort! Da fingen sie die Fische in zahlloser Menge, daß sie die Last kaum an's Land ziehen konnten. Ach! klagt die mühselige Seele — eine lange, lange Nacht voll Sünden habe ich gearbeitet — wie oft habe ich geseufzt: „Hüter, ist die Nacht bald hin?" und nichts gefangen! Komm her zu mir! ruft der Heiland mit ausgebreiteten Armen — die du dich mühst, zu Tode arbeitest, vor Angst schüttelst — komm her zu mir! ich will dich erquikken! Und die Seele antwortet: auf dein Wort! Sie kommt, und sinket in ihres Heilands Umarmung: er nimmt sie bei der Hand, und führt sie in's Land

II. der Ruhe und Erquickung hinüber. „Kommt zu mir! ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!" Habt ihr mich noch so lange zurückgewiesen, noch so tief beleidigt, zwanzig, dreißig, vierzig Jahre warten lassen: vor mir, dem Sanftmüthigen,

dürft ihr euch nicht fürchten! Joseph war von seinen Brüdern schwer gekränkt und mißhandelt worden; sie hatten ihn, um ihn zu verderben, in die Sklaverei Aegyptens verkauft. Als es nun in eben diesem Lande Aegypten zu Macht und Ehren emporgestiegen, der erste Staatsminister, der zweite Mann im Königreich worden war, da mußten sich eben jene bösartigen Brüder in der Zeit der Noth an ihn wenden: wie zitterten sie, als sie in ihm den schwer beleidigten Bruder erkannten! Aber er trug ihnen ein Bruderherz entgegen: „ich bin Joseph, euer Bruder! tretet doch her zu mir, und fürchtet euch nicht!" — Hier, geliebten Zuhörer! ist unendlich mehr denn Joseph. Wie viel länger haben wir Seine Geduld geübt — wie viel tiefer durch Unglauben Sein treues Herz betrübt! Und wie unermeßlich viel höher steht Er, als Joseph — Er, der Himmel, Welt und Erde schuf durch's Allmachtswort „es werde!" Auch war Ihm eben damals, als Er das Wort unsers Textes sprach, Seine ganze Gottesgröße im hellsten Glanz vor der Seele gegenwärtig; Er hatte so eben das große Wort gesagt: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater." Aber dennoch ruft Er unmittelbar darauf: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen! Ich bin Jesus, euer Bruder! Führ' ich gleich das Steuerruder der gestirnten Monarchie, bin ich dennoch euer Bruder — Fleisch und Blut verkennt sich nie." Das haben wir Seiner freiwilligen Erniedrigung zu danken, darinn Er von Herzen demüthig sich gezeigt hat. So macht uns Seine Sanftmuth und Demuth Zutrauen zu Seinem Herzen: unser König kommt zu uns sanftmüthig, ein Helfer, ein Gerechter, ein Vielvergeber: Seine Sanftmuth, Seine Geduld achten wir für unsere Seligkeit.

Er kommt, und wir gehn Ihm entgegen, Erquickung und Ruhe für unsere Seelen zu holen. Das ist das Eine. Das Andere ist: „Lernet von mir! mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Uebermäßig waret ihr beladen: wie wohl wird euch nun meine leichte Last thun! Und damit euch ja keine Klage übrig bleibe, gebe ich euch noch ein Erleichterungsmittel dazu, mein Joch — ein sanftes, bequemes Joch. Ein Joch ist keine Zugabe zur Last: es dient zur Verminderung derselben. Es wird den Zugthieren zur Hülfe gegeben, um die Last desto bequemer und leichter zu ziehen. Wenn es nicht gehörig gestaltet und eingerichtet ist, so drückt es freilich auf den Nacken: aber der Heiland rühmt Sein Joch als ein sanftes, welches die ohnedem leichte Last vollends erleichtern hilft. Und welches ist es wol, meine Geliebten? Die Liebe ist es, die, indem wir zu Ihm kommen, in unsere Herzen ausgegossen wird durch den heiligen Geist. Liebenden Herzen wird jede Last leicht — an liebende Herzen schreibt Johannes: „Seine Gebote sind nicht schwer.“ Nun ist's Zeit zur Selbstverläugnung. Jene alte drückende Last der Sünden, die uns so fest aufgebunden war, daß wir sie lange Zeit für einen wesentlichen Theil unserer selbst hielten, jenes ungöttliche Wesen, da wir uns verderbeten in Irrthum und Lüsten, ist uns nun von den Schultern gefallen, und wir lassen es gern unter dem Kreuze liegen, und hüten uns nur, ja nichts wieder davon aufzulesen. Das ist die Verläugnung unseres alten Selbsts. Haben wir dann eine Zeitlang Erquickung und Ruhe an Seiner Seite genossen, so fühlen wir uns wol zur Arbeit für Ihn, dessen Seele für uns zuerst gearbeitet hat, aufgefordert. Da gilt es nicht selten Selbstverläug-

nung der zweiten Art, Aufopferung äußerer Bequemlichkeiten und Genüsse. Aber die begnadigte Seele besinnet sich nicht lange. „Mit tausend Freuden!“ heißt es bei ihr: es ist ihr eine Seligkeit, Dem, der sie versühnt hat, zu leben und zu dienen. Und wohin immer Sein Ruf sie stellen mag, in die Nähe oder Ferne, unter Christen oder Heiden — nirgends weiß sie Sündern ein süßeres Trostwort zuzurufen, als dieses: „Kommet her zu Ihm alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Er will euch erquicken!“ Amen.

XXVI.

Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. 1809.

Text: 1. Mose 32, 24—31.

„Und Jakob blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Und da er sahe, daß er ihn nicht übermochte, rührete er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenket. Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heissest du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel. Denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpfet, und bist obgelegen. Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißest du? Er aber sprach: Warum fragest du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. Und Jakob hieß die Stäte Pniel; denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen. Und als er vor Pniel überkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.“

Komm unter uns, Du blutiger Held Gottes!
Tritt vor die Herzen, und greife sie empfindlich an!
Hilf uns ritterlich mit Dir ringen, und siegen!
Dann segne uns, laß uns leuchten Dein Antliz,
so genesen wir! Amen.

Paulus, der Apostel des Herrn, kam nach Athen. Da betrübte sich sein Herz über die Blüthe der Abgötterei, welche er in dieser gelehrtesten und gebildetesten unter den griechischen Städten bemerkte. Er hatte wenig Hoffnung, in einer so abgöttischen Stadt mit der Predigt von dem einigen wahren Gott, und von dessen Sohn Jesus Christus, dem Erlöser der Welt, mit Erfolg auftreten zu können. Siehe, da fiel ihm ein Altar in die Augen, auf welchem die Aufschrift stand: „Dem unbekannten Gott!" Das machte dem Apostel Muth: er schloß daraus auf eine Ahnung, welche mitten in der Finsterniß in den Herzen der Athener wohnen müsse — auf eine Ahnung einer unbekannten, vielleicht allein wahren Gottheit. Damit hatte er eine Anfassung für das Wort der Wahrheit gefunden. Nun konnte er mit freudigem Aufthun seines Mundes das Evangelium von diesem Unbekannten, als dem einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, und von der großen, einzig würdigen Bestimmung der Menschen, Ihn zu suchen, ob sie Ihn fühlen und finden möchten, verkündigen. Und zwar, durfte er seliglich hinzufügen, „ist Er nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in Ihm leben, weben und sind wir: wir sind Seines Geschlechts" (Act. 17, 27. 28.). Wir glauben vielleicht, geliebten Freunde! in dieser Erzählung etwas Besonderes zu lesen. Aber nein! gerade wie zu Athen, sieht es aus in dem Herzen eines jeglichen Menschen, der noch nicht erleuchtet ist von

der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi. Unbekannt ist ihnen ihr Gott, so viel sie auch von Ihm gelesen, gesungen, gehört haben mögen: und wenn die Tempel auch Jahr aus Jahr ein von Seinem Lob aus ihrem Munde wiederhallen, und wenn sie Tag vor Tag, Morgens, Mittags und Abends ihre Gebete an Ihn richten — Er ist ihnen das unbekannteste Wesen. Sie fröhnen bald diesem, bald jenem Abgott — oft vielen zugleich in buntem Wechsel; auf die sind ihre Gedanken gerichtet, an denen hängen ihre Herzen; kein Aufwand der Kunst oder der Wissenschaft, keine Kraft der Sprache ist ihnen zu groß, wenn es darauf ankommt, diesen Götzen zu huldigen. Aber zugleich lebt doch in ihnen, wenn auch noch so leise, eine Ahnung von dem großen Unbekannten, und von der Bestimmung ihrer unsterblichen Seele, Ihn zu fühlen und zu finden; in irgend einem Winkel ihres Herzens steht für Ihn ein Altar — oft verlassen, oft Jahre lang vergessen, aber doch ein Altar, auf welchem einst die Opferfeuer ausschließlich und lichterloh brennen können. Und Er — o welch ein seliger, herzerhöhender Gedanke! ist rings um sie her, nicht fern von jeglichem unter ihnen! Ja, in Ihm leben, weben und sind sie — von Seiner Allgegenwart wie von der Luft umgeben. Und was noch unendlich mehr ist: sie sind Seines Geschlechts, und deshalb nichts weniger als Ihm gleichgültig! ach nein! sie sind die Gegenstände Seines herzinnigsten Erbarmens, Seiner unermüdbarsten Liebe: es brausen Ihm über ihnen die Eingeweide Seiner Barmherzigkeit. Keine Mühe spart der Unbekannte, keinen, auch nicht den unscheinbarsten Anlaß versäumt Er, jene schlafende Ahnung zu wecken, Sein Recht an sie geltend zu machen, ihr

abgöttisches Herz anzugreifen, und mit ihm zu kämpfen.

Davon nun, meine Geliebten! lesen wir abermals eine wunderbare Geschichte in unserm Texte. Jakob, der Erzvater, wird von einem Unbekannten in der Morgendämmerung angegriffen. Er ringt — läßt seinen Gegner nicht — siegt — und erkennt den Ueberwundenen als seinen Gott! Er bekommt den Siegespreis, den Segen und einen neuen Namen, und Genesung der Seele. Was ist das, geliebten Freunde? Kampf mit Gott, und Sieg über Gott! Hier zweifeln wir wol noch viel weniger als zuvor, etwas ganz Außerordentliches zu lesen. Doch abermals Nein! Es ist die Geschichte jedes Menschenherzens, das vom Tode zum Leben, aus der Mitternacht durch Dämmerung und Morgenröhe zum Sonnenaufgang hindurchbricht — die Geschichte jedes Kindes der Finsterniß, das ein seliges Kind des Lichts wird. Aber allerdings ist sie das Wichtigste und Seligste, das einer Menschenseele begegnen kann, und folglich höchst würdig, zum Text unserer Predigt gewählt zu seyn, und innig erwogen zu werden. Lasset sie uns durch den Kampf, dessen Anfang, Fortgang und Waffen zum Sieg und Siegespreis, dem Segen, neuen Namen und Genesung der Seele, hindurch begleiten. Geist Gottes, stimm' uns kindlich, daß in uns gründlich und herzempfindlich Dein Funke fang'!

I. „Jakob blieb allein: da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach." Das ist der Segen einsamer Stunden, geliebte Zuhörer! sie wecken und nähren die Ahnung von dem Unbekannten: darum sind schon die Anmahnungen im Herzen, in die Stille zu

gehen und sich in's Innere zu blicken, Züge Seiner erbarmenden Liebe. Wenn man sich etwa einmal an den Zerstreuungen, dem Lärm, den Lüsten der Erde recht satt, bis zum Ekel satt genossen hat: dann fühlt man im Herzen eine Leere — man fühlt, daß man zu etwas Besserem, dauerhafter Glücklichem, zu etwas Seligem und Ewigem bestimmt ist. Man möchte dem Unbekannten, Geheimnißvollen, viel Versprechenden näher in's Angesicht sehen: man erinnert sich mit Sehnsucht des verlassenen Altars: man geht in die Einsamkeit, die Winkel seines Herzens zu durchsuchen, um ihn aufzufinden. So nähert sich der erste Angriff des Mannes in der frühesten Morgendämmerung. Das Herz ernüchtert sich, und fragt sich:

„Wie ist dir, Herz? ist er vorüber,
der Todesschlaf, suchst du dein Element?
erschüttert dich ein heilsam Fieber?
ahnst du den Frieden, den die Welt nicht kennt?
Licht, Leben, Liebe! trifft der Klang dein Ohr?
auf! durch die enge Pforte brich hervor!"

Und es wird uns so zu Muthe, daß wir ritterlich ringen, uns des Unbekannten bemächtigen, das unverwelkliche Erbe erkämpfen möchten. Aber wie an Ihn kommen? welcher ist Er unter so vielen? denn ein Haufe von Bildern drängt sich dem sehnsüchtigen Herzen entgegen, und jedes ruft: „ich bin's: folge mir!" Es ist aber noch die erste dämmernde Frühe: man unterscheidet noch wenig. Da wählt man eine Zeitlang — sucht und findet nicht.

Ein Heer umschleierter Gestalten
geht uns vorbei in wunderbarem Zug:
bald die, bald jene will man halten,
und kann es nicht: ihr Zauber ist Betrug.
Nur Eine — Eine tritt uns dicht vor's Herz
und greift's gewaltig an mit Lust und Schmerz.

Und diese Eine ist Er! Wahrlich, Er kann sich Seelen zu erkennen geben! Er kann sich fühlbar genug offenbaren, auch ungekannt: denn im Ringen mit Ihm fühlt man, daß Kraft von Ihm geht, eine zuvor nie erfahrne, unaussprechlich wohlthätige Kraft; eine Kraft, wie sie die Erde nicht gibt, eine Kraft vom Himmel. Ohne sie würde kein Sterblicher den Kampf aushalten. Denn man hat viel mit Ihm auszumachen: man will sein Recht gegen Ihn behaupten, man gedenkt Ihn durch eigene Macht zu besiegen. Das gibt schwere, oft peinlich schmerzhafte Stunden, daß die Hände laß werden, und die Kniee straucheln: aber dennoch! einmal hat man etwas Wunderbares von Ihm erfahren: Kräfte der zukünftigen Welt haben das Herz, wenn auch nur in einzelnen Strahlen durchblizt: ach da kann und will man Ihn nicht mehr lassen! Er prüft zuweilen die Seele: „Laß mich! die Morgenröthe bricht an — du sollst mich jezt noch nicht erkennen." Er stellt sich wie dort auf dem Wege nach Emaus, als wolle Er fürder gehen; aber dann heißt es: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn! bleib', Du unbeschreibliches, Du unentbehrliches Herz — ich kann Dich nicht missen, erst gib Dich mir zu genießen! erst einen Kuß, du Lieber! des Friedens, eh' Du weiter gehst!" So lernt das Herz, wie Jakob, noch lange, ehe es Ihn recht in Seiner ganzen Herrlichkeit kennt, das Wort der Zuversicht zu Ihm sprechen: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!" — Und das ist der wahre Weg zum Siege: aber welches sind die Waffen? Unser Text verräth uns nichts davon. Der Prophet Hosea trägt es nach. In seiner Weissagung über Jakob lesen wir die denkwür-

digen Worte: „Jakob hat von allen Kräften mit Gott gekämpft; er kämpfte mit dem Engel und siegte — denn er weinte und bat Ihn" (Hosea 12, 4. 5.). Das war es, meine Geliebten! das einzige, doch sichere Mittel, womit man den Allmächtigen entwaffnet. Weinend und bittend also, mit tiefer inniger Bewegung des Herzens, sprach Jakob jene entscheidende Worte: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!" Und wie war's doch, als der Heiland mit dem Kananäischen Weibe rang? Sie bat! Sie ließ nicht nach mit Bitten, so demüthig und doch so felsenfest! Ihr „Ja, Herr aber doch" auf des Heilands Gegengründe war unüberwindlich: dadurch erklärte der Sieger der Hölle und des Todes sich besiegt. „O Weib! dein Glaube ist groß! dein demuthsvoller weinender bittender Glaube! dir geschehe, wie du willst!" Ließ sich, schließt der Heiland, schon der hartherzige ungerechte Richter von dem anhaltenden nicht laß werdenden Flehen der armen hülflosen Wittwe erweichen: wie viel mehr der Vater aller Barmherzigkeit, der Sohn der ewigen Liebe? Und gegen diesen Schluß gilt keine Einwendung. Also Thränen und Bitten, Jakobs Waffen, ergreife, wer da siegen will im großen für das Heil der Seele entscheidenden Kampf! Anfangs hat man allerlei zu beweisen, sich zu entschuldigen, eigenes Recht und Verdienst zu behaupten; man sucht Ihn niederzukämpfen mit seines Armes Macht. Aber da geht's nicht. Da ist Er stark! Er treibt die Seele mehr und mehr in die Enge. Wie leer, wie sündig sie ist, zur Erde wie geneigt, das wird ihr bündig von Seinem Geist gezeigt: bis ihr eben zulezt, oft sehr spät, nach vieler im Kampf verlornen Zeit und

Mühe, nichts übrig bleibt, als Weinen und Bitten: „Ich bin Dein Geschöpfe — ich steh' und weine: ich bin doch blutig erkauft, und Deine — erbarm Dich, Herr! Schon oft habe ich Dich wunderbar nahe gefühlt, bei diesem und jenem Passionslied, oder Buch oder Gespräch mit einer erweckten Seele: aber immer war es noch nicht das rechte! Unauslöschlich, sagt man mir, soll der Eindruck in der Seele haften von Deinem ganzen Seegen; und ach! das ist er mir noch nicht gewesen. Jezt habe ich Dich, jezt lasse ich Dich nicht, bis Du mich durch und durch, zu ewiger Kraft und Dauer, segnest!" Da streckt der Unbekannte die Waffen, und fällt seinem Gegner um den Hals zum Kusse des ewigen Friedens — da gesteht Er ihm den Sieg und den Siegespreis zu.

II. Und dieser, worinn besteht er? Zuvörderst im Segen: nicht in irgend einem Nebensegen — etwa Berufs- oder Familien-Segen, oder Segen mit äußerm Haab' und Gut. Alle diese Segen hatte Jakob schon längst, und brauchte nicht erst um sie zu ringen; sie waren sein in Hülle und Fülle. Nein! der große Siegespreis ist der Hauptsegen: Segen des Herzens, Friede mit Gott, Trost der Vergebung, Ruhe des Gewissens, Sicherheit der ewigen Seligkeit — kurz, die Rückerinnerung, wovon die Ewigkeit noch spricht:

Ich rang einst mit dem Unbekannten,
und ließ Ihn nicht, bis Er mich segnete,
bis Feuerflammen in mir brannten,
bis blut'ger Thau mein Herz beregnete.
„Wie heißest Du?" die Frage that nicht noth;
ich fühlt' in's Seitenmaal — „Mein Herr und Gott!"

Das Morgenroth ward licht und lichter —
kein Dornenritz blieb ungesehn zurück:
wovor die Engel die Gesichter
verhüllen, ach! das trank mein sel'ger Blick!
in mir und außen stieg die Sonn' empor,
und inn und außen jauchzt' ein Engelchor.

So segnete Er Jakob an Ort und Stelle: und als Jakob vor der Stelle vorüber kam, ging ihm die Sonne auf! Vorüber sind die Finsternisse der Nacht, die Schatten der Dämmerung; der helle Tag ist da, der Sonnenschein, in welchem die Kinder des Lichts wandeln. Selige Bekanntschaft ist geknüpft mit dem Unbekannten, den man fortan immer tiefer verstehen, gründlicher und herzinniger kennen lernt, bis Er einst ewig uns ganz offenbar werden wird. Zu Jakobs Zeiten verbarg Er noch Seine Herzensnamen, Seine Freundesnamen; sie blieben dem neuen Bunde aufgespart, wo Er sie erst ganz verwirklichen konnte. Jakob erhielt keine Antwort auf seine Frage nach dem Namen des Unbekannten; dem Mose antwortete Er: „Ich werde seyn, der ich seyn werde! — In der Fülle der Zeit wird sich's zeigen, wer ich seyn werde; dann wird sich der Name schon finden." Und auf Manoah's Frage hieß es: „Was fragest du nach meinem Namen, der doch wundersam ist?" (Richt. 13, 17.) Ja wohl, wundersam! noch jezt ein Räthsel der Vernunft, ein Stein, der ein Anstoß bleibet für die gesammte Zunft, die Sein Verdienst nicht gläubet; aber vollends damals! Wenn's geheißen hätte: „Ich bin der Allmächtige, der Schöpfer Himmels und der Erde, der Gekreuzigte, als Fluch da hangend und sterbend für die sündige Welt" — wer hätte das begriffen! Aber jezt ist das Räthsel den

Unmündigen gelöst — deren Herzen können die Kraft Seines Namens erfahren: die Worte Jesus! Heiland! werden mit Blutschrift unvertilgbar in ihr Innerstes eingeschrieben. Und indem sie dieses sonst so geheim gehaltenen, jezt in hellem blutigem Licht glänzenden Namen ihres Herrn und Gottes froh werden, empfangen sie zugleich selbst einen neuen Namen, als zweiten Siegespreis. Sie bekommen mit dem verborgenen Manna, das ihnen zu essen gegeben wird, und mit dem guten Zeugniß, wie Jakob, einen neuen Namen geschrieben, den niemand kennet, als der ihn empfähet; denn sie haben überwunden (Offenb. 2, 17.). Jakob ward Israel genannt, das heißt: Gottes Ueberwinder. Diesem Namen ganz ähnlich klingt der, den noch heute die Erlöseten des Herrn empfangen — ein mächtiger Name! Wer könnte ihn kennen, als der ihn empfangen hat? Für Unsinn erklären ihn Andere — Thorheit ist er ihnen oder Aergerniß. Aber wer mit seinem Gott rang, und siegte, der weiß, was er an dem Namen hat.

Der durchgegrab'nen Hände Segen
gab diesen Namen ihm: „im Kampf mit Gott
und Menschen hast du obgelegen —
Heil ewig dir! getödtet ist dein Tod!
in deinem Heiland selig, Ihm gebeugt,
heiß'st du nun Israel, vom Geist gezeugt.„

Ja, alle diese Ueberwinder durch Weinen und Beten und durch das Blut des Lammes — diese Sieger Gottes — gehören fortan zu dem Israel rechter Art, das aus dem Geist gezeuget ward, zu dem geistlichen Geschlechte Sems. Sie stimmen fröhlich in dem Bekenntniß zusammen:

Neugeboren gingen wir
aus dem Kampf, und schworen Dir,
Fürst der Herzen! ew'ge Treue:
Dein gewisser Geist, der neue
Geist der Lieb' und Kraft und Zucht,
trieb uns an zu Blüth' und Frucht.

Diese Blüthe und Frucht endlich ist der dritte Siegespreis — dieses Gedeihen der Seele zur Genesung hin. Wer mit seinem Gott ritterlich gerungen und obgelegen hat, läßt sich durch seine fortdauernde Gebrechlichkeit und Sündigkeit, so schmerzhaft sie ihm ist, in dem tröstlichen Gefühl der Seelengenesung, dem gesunden Reich entgegen, nicht irre machen. Ich fühl's, heißt es bei ihm —

ich fühl's, die Seel' ist mir genesen,
seit meinen Gott ich sah von Angesicht!
das Fleisch des Todes muß verwesen:
doch neu gekleidet einst in Himmelslicht,
mit Brod des Lebens hier und dort gespeist,
lebt ewig mein aus Gott geborner Geist.

Muth und Stärke durchdringt ihn zu jedem Gott gefälligen Werke: er geht einher in Gottes Kraft, die ihn belebt und Früchte schafft. So wirkt der Segen, den Jakob empfing, hienieden: und jenseits ist er es allein, der uns Ansprüche gibt an's ewige Erbe. Der Heiland vergißt dieses Segens nimmermehr; in dem Augenblick, da Er uns zu Theil wurde, ward unser Name in's Buch der Seligkeit eingeschrieben. Und in diesem Zusammenhang wird Er uns einst zurufen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der

Zeit!“ Dann mischt sich unser Danklied in den Triumphgesang der Geister der Gerechten:

Triumph! von Millionen Zungen,
von Erd' und Himmels seligem Verein,
Wird Gottes Opferlamm besungen:
mein ewig's Hallelujah stimmt hinein!
Wo ist dein Stachel, Tod? aus ist der Krieg:
Preis Gott dem Heiland! Mein, mein ist der Sieg!
Amen.

XXVII.

Predigt am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. 1806.

Epistel: Epheſ. 6, 10—17.

„Zulezt meine Brüder, ſeyd ſtark in dem Herrn, und in der Macht ſeiner Stärke. Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Um deß willen, ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr an dem böſen Tage Widerſtand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen geſtiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet ſeyd. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchen ihr auslöſchen könnet alle feurige

Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes."

„Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe! Ihr werdet hören Krieg und Kriegesgeschrei: sehet zu, und erschrecket nicht. Es wird sich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und wird seyn Pestilenz und theure Zeit, und Erdbeben hin und wieder. Da werden sich viele ärgern, und werden sich unter einander verachten, und werden sich unter einander hassen. Und es werden sich viel falsche Propheten erheben, und werden viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten! Wer aber beharret bis an's Ende, der wird selig" (Matth. 24, 4 — 13.). Lasset uns aufmerken, meine Geliebten! daß kein Wort der denkwürdigen Weissagung des Herrn, des Durchschauers der Zeiten, uns verloren gehe. Ist sie nicht das lebendige Gemälde vieler, ach auch unserer Zeiten? Krieg und Kriegesgeschrei, Empörung, Pest, Theurung, Bergstürze und Erdbeben hin und wieder — Verrath, Haß, Aergerniß, falsche Propheten, Verführer aller Art — schwellende Ungerechtigkeit und ach! erkaltende Liebe, sinkende Flamme der Herzen — ist wol eine unter allen diesen Plagen der Menschheit, die uns nicht umringte und drückte? Zwar zunächst bezeichnet das Wort des Herrn jene näheren Zeiten, sechszig bis siebzig Jahre nach Seiner Erscheinung auf Erden: eben die nämlichen, in welchen der Apostel unsern heutigen Text niederschrieb, um die Gläubigen zu Ephesus gegen ihren Druck, Angst und

Gefahr mächtiglich zu waffnen. Auf diese Zeiten hin weissagte der Heiland zuförderst und eigentlich; doch unstreitig hat Er zugleich alle ihnen ähnliche im Laufe der Zukunft in's Auge gefaßt. Und welche ist wol ähnlicher als die unsrige? entsprechen nicht beide einander beinah Zug für Zug? bedarf es erst der genauen vereinzelnden Vergleichung, welche uns das herzzerreißende Bild des Unheils und Unglücks unserer Tage nur näher und schmerzlicher unter das Auge rücken würde? Nein! wir begnügen uns, die Grundstriche des Schreckensgemäldes von der Hand des Meisters, des großen Kenners und Malers der Zeiten, uns vorgezeichnet zu sehen; denn nicht zum Jammern und Verzagen, sondern zu Trost und Ermunterung, zur Stärkung unsers Glaubens, zur Belebung unserer Hoffnung sind wir versammelt. Reich fließt dieß Alles aus der lautern Quelle unsers heutigen Textes: in Zeiten, die den unsern gleichen, und für solche Zeiten ward er an Alle, die in Christo Jesu sind, geschrieben. So höret dann, die ihr Ihm angehöret: welches sind die wahren Gefahren und der wahre Kampf jener und unserer Zeiten? welches ihre Waffen? welcher ihr Sieg?

I. Welche Gefahren drohen jezt gläubigen Seelen? Wogegen haben sie zu kämpfen? „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen," sagt der Apostel. Fürchten sollen wir uns wohl nicht vor denen, die allenfalls unsern Leib tödten können, vor äußerlichen menschlichen Feinden: doch ihnen zu widerstehen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, dazu sind wir nicht angewiesen. Die Kriege des Vaterlandes zu führen, ist der ehrenvolle Beruf eines besondern Standes. Wir übrigen überlassen uns den höhern Fügungen dessen, der aller

Enden regiert mit Seinen Händen. Gefiele es Ihm, unser Land fremden Händen zu überliefern, so würden wir der apostolischen Anweisung nicht vergessen, unterthan zu seyn der Obrigkeit, die alsdann Gewalt über uns hätte. Ist dem also, was bleibt uns dann dennoch für ein Kampf? „Mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel sollen wir kämpfen: gegen die listigen Anläufe des Teufels sollen wir bestehen: die feurigen Pfeile des Bösewichts sollen wir auslöschen." Nie ist dieser Feind alles Guten, der Fürst dieser Welt, geschäftiger im verstohlenen Unkrautsäen, so wie im offnen frechen Angriff, als in solchen Zeiten, wie die unsrigen sind, wo die Gewalt stolz einhertritt und das Recht verstummen muß, wo die steigende Ungerechtigkeit aller Wahrheit und Liebe Hohn spricht. Nichts gibt ihm wirksamere Waffen der Verführung in die Hand, als die großen bösen Beispiele. Wie leicht könnten sie uns zur Nachfolge reizen, daß auch wir ablenkten vom Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Treue und Liebe? wie mächtig unterstüzt nicht unser innerer Feind den äußeren? wie eifrig redet nicht das inwohnende Verderben den listigen Anläufen des Verführers oder den ungestümen feurigen Angriffen des Bösewichts das Wort? Da gilt's kämpfen! Mag unser äußeres Schicksal sinken, unser äußeres Leben verbittert werden — wir legen es in Gottes Hand. Der Herr hat's gegeben; der Herr mag's nehmen — Sein heiliger Name sey dennoch gelobet! Aber unser inneres Leben soll blühen, unser inneres Heiligthum soll unangetastet bleiben. Darüber haben wir von dem, der es uns erwarb, die bündigsten Versicherungen — von dem, der kein Mensch ist, daß

Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue. In Ihm, in der Macht Seiner Stärke, sollen wir muthig widerstehen. Und mit welchen Waffen?

II. Welches ist wol die Rüstung Gottes, die wir ergreifen sollen, auf daß wir an dem bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen? Wo sollen wir sie herholen? Das Zeughaus, in welchem alle Waffen der Gerechtigkeit beisammen zu finden sind, ist der Tempel der Liebe, den der Heiland durch Seinen blutigen Versöhnungstod für das ganze menschliche Geschlecht eröffnete. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Und wer aus Gott geboren ist, und in Gott bleibet, der bewahret sich, und der Arge kann ihn nicht antasten. Der schlimmste Einfluß, den böse Zeiten auf uns ausüben können, ist, wenn die Liebe erkaltet. Das ist es, wovon der Heiland in einem so wehmüthigen Tone spricht. Wer das in sich wahrnimmt, der mag wissen, daß die Ungerechtigkeit nicht mehr blos außer ihm, sondern auch schon in ihm überhand nimmt, daß er schon mitschwimmt im Strome der Zeit in das Meer des Verderbens. Liebe ist der Quell unserer Seligkeit. Liebe zum Versöhner unserer Sünden, zu Dem, der uns zuerst geliebet hat bis in den Tod, öffnete unsere Herzen für das ewige Leben, nahm und band sie an Sein liebendes Herz mit unsichtbaren, sanften, festen, seligen Banden. An Seiner Liebe nährt und stärkt sich die unsere. Der Blick auf Ihn vermehrt den Trieb: Er dünkt uns täglich schöner. Immer neue Liebenswürdigkeiten entdecken wir an Ihm: wir ermüden nicht, sie zu betrachten, zu bewundern, anzubeten, und nachzuahmen in Seiner Kraft. Mit Liebe und Freude streben wir dem Vorbild nach, welches Er

uns gelassen hat, auf daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen. So versorgt uns die Liebe mit der ganzen Waffenrüstung, die wir zum Widerstand brauchen in den Zeiten der Verführung. Sie umgürtet unsere Lenden mit Wahrheit — sie panzert unsere Brust mit Gerechtigkeit — sie bedeckt unsern Leib mit dem Schild des Glaubens — sie stiefelt unsere Beine mit Zeugenkraft und Zeugenmuth — sie bewaffnet unsere Hand mit dem Schwerdte des Geistes, dem Worte Gottes. Wollte der Geist der Treulosigkeit, der Lüge und des Meineides uns verführen, so weiset uns die Liebe auf den Geliebten unserer Seelen, in welchem Lauterkeit und Wahrheit war, in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde. Zum König war Er geboren, und Sein Königreich war das Reich der Wahrheit, welches zu gründen und zu verbreiten Er auf die Erde gekommen war. Liebe zu Ihm macht wahre Menschen; gleichwie Er sich wahr zeigte in Wort und That. Wollten die gefährlichsten Beispiele von Gewalt und Ungerechtigkeit, von Härte und Unterdrückung rings um uns her uns antasten, so zieht uns unser Herz wiederum zu Ihm, und richtet unsere Blicke auf Sein liebevolles Bild. Sein Beispiel lehrt uns mit strenger Gerechtigkeit dem Unrecht widerstehen, mit Sanftmuth die Gewalt entwaffnen, mit Milde der Härte begegnen, mit Güte die Bosheit überwinden. Will uns, von finstern Gewitterwolken umhüllt, in der trostlosen Nacht der Zeiten, in der scheinbaren Rettungslosigkeit von außen und innen Kleinglaube anfallen und zur Verzweiflung treiben — so gedenken wir bald des muthvollesten aller Dulder, und Liebe zu Ihm, unserm Original, gibt uns den nämlichen Schild des Glaubens in die Hand, den der Vorgänger, der Anfänger und

Vollender unsers Glaubens so mächtig und glorreich führte. Sein Glaube war der Sieg, damit Er die Welt überwand und ihren Fürsten niederkämpfte. Und wir sollten zurückbleiben? Mir nach! ruft Christus, unser Held — mir nach, ihr Christen alle! verleugnet euch, verlaßt die Welt, folgt meinem Ruf und Schalle! Wohlauf dann, meine Geliebten! so laßt uns unserm lieben Herrn mit Seel' und Leib nachgehen! Es sey uns nicht genug, unser Kleinod vertheidigt zu haben durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Glauben; nein, auch zum Angriff sind uns Waffen gegeben. Sind wir nicht gestiefelt an Beinen, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens? Haben wir nicht Seine theure Verheißung, daß von den Bergen herab die Füsse derer, die da Friede verkündigen, lieblich seyn sollen? und wird dieselbe nicht in diesen lezten betrübten Zeiten mehr als je durch die Erfahrung bestätigt? Ja, meine lieben Zuhörer! je dicker die Finsterniß von außen, desto heller und freundlicher scheint nicht selten das Licht im Innern der Herzen; die verkannte und verschmähte Wahrheit flüchtet in das Innere des Gemüths, und beseligt in der Stille, die ihr Gehör geben. Um sie desto siegreicher zu verbreiten, ist uns das Schwerdt des Geistes gegeben, das Schwerdt, das durch die Seelen bohrt, das Wort Gottes. Mit ihm lasset uns muthig auf den Leichtsinn und auf den Frevel der Zeiten eindringen! Lasset uns nach dem hohen Beispiel unsers Herrn Unrecht dulden, was uns betrifft, — doch für Recht und Wahrheit im Ganzen kraftvoll streiten! nie nachlassen, wo es Kampf für die Wahrheit gilt — wo Haß durch Liebe, Verrath durch Treue, falsche Lehre durch Gottes Wahrheit, Böses durch Gutes zu überwinden ist!

III. Zulezt also, meine Brüder! seyd stark in dem Herrn, und in der Macht Seiner Stärke! Seyd nüchtern, wachet und betet, seyd männlich und seyd stark! Wahrlich, eben jezt geht der Bösewicht umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge: dem widerstehet fest im Glauben! Schlaget ihn zurück, wie dort Jesus in der Wüste, mit dem Schwerdte des Geistes, dem Worte des Lebens! Satan hat euer begehret, daß er euch sichte, wie man den Waizen sichtet: aber es ist Einer, der für uns Alle gebeten hat, daß unser Glaube nicht aufhöre — nicht, daß der Vater uns von der Welt nehme, sondern daß Er uns bewahre vor dem Argen. Es ist der, dessen Liebe uns durch Mark und Adern geht! Sein Gebet, ehe Er zum Vater gangen, muß zu seinem Zweck gelangen, bis die Erde nicht mehr steht! Darum, meine Geliebten! kann uns der Sieg nicht fehlen! nur fest gestanden — nicht links noch rechts gewichen — in der Liebe geblieben! So kann uns kein Verderben der Zeit, kein Gedräng von außen noch innen, keine List noch Gewalt das Ziel verrücken: in Allem überwinden wir weit durch Den, der uns geliebet hat. Die Liebe wird uns leiten, den Weg bereiten — durch Liebe beharren wir bis an's Ende und werden selig. Amen.

XXVIII.

Predigt am Tage aller Heiligen. 1806.

Evangelium: Matth. 5, 1—12.

„Da Jesus aber das Volk sahe, ging er auf einen Berg, und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie, und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch,

so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind."

„Wir haben hier keine bleibende Stätte, die zukünftige suchen wir." Nie, meine Zuhörer, darf die Kirche Jesu Christi hienieden ihrer Bestimmung hinaufwärts vergessen. Trachten nach dem, was droben ist, ist ihre Hauptsache; wer im Geist und im Glauben zu ihr gehört, „der richtet sich mit Herz und Sinn oft sehnlich nach der Hauptstadt hin, wo der Mann mit fünf Wunden roth der Tempel ist, und Licht und Gott!" Sich der Vorangegangenen, der vollendeten Gerechten erinnern, seinen Geist zu ihrem ewigen Sammelplatz erheben, sich durch Ahnung ihrer Herrlichkeit zur Nachfolge ihres Glaubens und Wandels ermuntern — überhaupt sein Herz dahin vorausschicken, wo wir Alle ewig zu seyn wünschen: das ist eines der liebsten Geschäfte eines Gläubigen. Für dasselbe bestimmte die frühere Kirche den heutigen Tag besonders. Auch uns, meine Geliebten! geht dieser Tag aller Heiligen nahe an; denn auch wir sind berufen, einst entsündigt mit allen Heiligen in's ewige Hallelujah Gott und dem Lamme einzustimmen, Wem nun dieser Ruf in's Herz erklungen ist und dasselbe neugeboren hat, dessen Ziel ist fortan Seligseyn und Heiligseyn; denn Beides ist unzertrennlich verbunden. Beydem jagt er schon hienieden nach, und erreicht es theilweise und gradweise: vollkommen dort oben. Aber worauf nun kommt's an? Wie gelangen wir zu diesem Ziel? Das sey unsere heutige Betrachtung. Kein leeres Spiel, kein

trocknes unfruchtbares Zergliedern, kein müssiges weichliches Anschauen künftiger Genüsse, deren innerstes Wesen uns doch hienieden verborgen bleiben muß — sondern die ernste, praktische Frage: „Was ist Seligkeit und Heiligkeit? Wie gehen wir schon hier in sie hinein, um sie dort ganz zu besitzen?“ möge diesen Gedächtnißtag würdiglich feiern. Denn allerdings muß es uns mit der Seligkeit und Heiligkeit schon hienieden Ernst seyn: Anfang und Mittel hier führt zur Vollendung dort. Darum ist der Text des Tages unübertrefflich gewählt: er enthält des Seligmachers eigensten Unterricht zum Seligseyn — des Alleinheiligen Ruf und Lehre zur Heiligung. Jesus der Seligmacher blickte um sich her, und siehe da! eine große Menge unseligen Volkes umgab ihn lernbegierig. Da gedachte Er Seines göttlichen Berufs, ein Evangelium zu verkündigen, welches eine Kraft Gottes wäre, selig zu machen Alle, die daran glauben, beide Juden und Griechen. Und Er sezte sich nieder auf dem Berge, und lehrte zum erstenmal öffentlich und feierlich vor einer großen Versammlung. Selig war das erste Wort Seiner Rede, und Anweisung zum Seligwerden ihr erster und wichtigster Gegenstand. Höchst paradox, vollkommen widersinnig klingend für die Welt: doch für die von der Welt Erkorenen voll Wahrheit, voll Geist und Leben. Die Armen am Geiste, die Leidtragenden, die Verfolgten und Geschmähten und Gelästerten — wie unselig sind sie! spricht die Welt. Selig sind sie! antwortet der Heiland. Die Friedfertigen, die Barmherzigen, die Sanftmüthigen — die werden es nicht weit bringen; o über die armen Thoren! sagt die Welt. Selig

sind sie! ewiedert der Heiland. Hunger und Durst nach Gerechtigkeit — reines Herz — was ist das? wir begreifen's nicht! „Seligkeit ist's!" ruft Jesus der Seligmacher. „Kommt und seht, schmecket und fühlet!" Mit dieser Einladung fängt Er Seinen Unterricht an. Eben das ist das Eigenthümliche Seiner Seligkeit, Seines Friedens, daß ihn die Welt nicht einmal begreifen, vielweniger geben kann. „Für hypochondrische Leute, für Verarmte, Verwirrte, Lebenssatte, Todtkranke mag das wohl gut seyn: für uns ist es nichts!" Nein! antwortet Er: es ist reine Seligkeit, die Einige, die diesen Namen verdient. Kann wol ein grellerer Widerspruch seyn? Wer wird entscheiden? Die Erfahrung, geliebten Freunde! Fragt die Lüstlinge der Welt, wenn sie all' ihr Gut verpraßt haben, wenn sie ihr ganzes Leben nach Herzenslust durchschwelgt haben. Sie dürfen nicht erst antworten: Uebersättigung, Ekel, Abscheu vor allem Genossenen spricht ihnen auch ohne Geständniß aus jeder Miene, malt sich in jeder Gebehrde. Forscht bei denen, die der Einladung Jesu folgten, die sich von Ihm in's Land Seiner Seligkeit einführen ließen — ich frage getrost, ohne Furcht eines Widerspruchs: wo ist auch nur Einer, der von dem Lande ein übles Geschrei zurückgebracht hätte? Selbst wer so unglücklich war, sich wieder zurücklocken oder zurückreißen zu lassen, ach nicht ohne Thränen der Sehnsucht erinnert er sich daran: „ach, da war ich glücklich! da war ich selig! den Frieden, das Wohlseyn des Herzens, wer gibt mir's wieder!" Und wer sein theuer erworbenes Bürgerrecht zu schätzen weiß, der dringt von Seligkeit zu Seligkeit, und ist unersättlich; die Ihn haben, pflegen noch sehn-

suchtsvoll nach Ihm zu weinen: immer unentbehrlicher wird ihnen der unbeschreibliche, der einmal ihnen das Herz genommen. Das ist doch viel! müssen selbst die Ungläubigen gestehen. Wie sieht's aber aus um diese Seligkeit und Heiligkeit? Wie wird sie unser? Der Heiland belehrt uns in unserm Texte, wie wir uns ihr nähern, sie ergreifen, sie vollenden.

I. Es ist bemerkenswerth, meine Geliebten, und sehr einladend, daß der Heiland schon über dem allerersten Handanlegen an den Pflug Sein Selig, Selig! ausruft. Kein Schritt, kein einiger, auf dem Wege des Lebens kann geschehen, der nicht durch die eigenthümliche Seligkeit, die er mit sich führt, zu den folgenden aufmunterte. Der erste ist: geistlich arm werden. Arm und nicht reich seyn, ist zweierlei. Wer nicht reich ist, mag sich begnügen lassen; aber wer arm ist, ist bedürftig — fühlt das Bedürfniß, und zugleich sein Unvermögen, es zu stillen: er sieht sich also nach fremder Hülfe um. Geistlich arm also ist, wer sich im Glanz des Lichts erblickt und sieht, er tauge nichts — verzagt an sich, es geht ihm aber nah: sein Sehnen ist — „ach wär' ein Heiland da!" Selig ist er, sagt Jesus, das Himmelreich ist sein. Er wird im Sturm auf dem Meere herumgeworfen, hundert Wellen für eine drohen ihn jeden Augenblick zu verschlingen: er kann den Kahn nicht regieren gegen die Wuth des ungestümen Oceans, aber von ferne schimmert ihm der Hafen, das grüne freundliche Gestade, das Land des Friedens entgegen; und geheime Freude, stille Hoffnung, dahin zu gelangen, durchstrahlt zu Zeiten sein Herz. Schwach ist noch diese Seligkeit, ein Lüftchen kann sie umwehen; erst im fernen Prospekt ist das Himmelreich sein. Aber auch das ist

etwas, und er ist jezt schon viel besser dran, als da er nur noch Luft und Wasser, Verzweiflung und Tod um sich her sahe. Jesus sagt ihm Rettung und Seligkeit zu; o daß er fortfahre nach ihr zu greifen! o daß er immer ausschließlicher auf sie vertraue, jeder Täuschung eignen geistlichen Reichthums mehr und mehr entsage! — Diese heilsame Entblößung von allem eigenen Guten stimmt ihn freilich immer mehr zur Traurigkeit, aber das ist keine Traurigkeit der Welt, die den Tod gebiert — es ist eine göttliche Betrübniß, eine Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet.

„Selig sind," fährt der Heiland fort, „die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden." Ihre Traurigkeit betrifft ihren hülflosen Zustand; ihrer Sünden Menge wird ihnen aufgedeckt; daher das Gedränge. „Ach, daß meine Augen Thränen-Quellen würden!" Weinen, beten, flehen ist Alles, was sie können. Jene Lichtblicke nach dem Hafen, wechseln noch mit grausem Dunkel: wo ist der Steuermann, der sie mitten durch den Sturm in Sicherheit bringe? Sein Name ist Jesus. Sie fühlen es: „Jesum muß ich selber sehn, Jesum muß ich selber sprechen; ach, wo krieg' ich Jesum her?" Da entsteht ein heißes Sehnen nach Ihm und Seiner Gerechtigkeit; das ist der erste Hunger und Durst nach Gerechtigkeit — selig, die ihn empfinden! Sättigung und Trost sind nicht fern: das Freudenöle aus dem Verdienst des Herrn erquickt die Seele.

II. Die Seligen! Sie treten in Besitz. Sie haben erlangt, warum sie weinten, wornach ihre ganze Seele sich ausstreckte, wogegen ihnen alle Dinge dieser Erde Verlust und Schade und Auskehricht wurde; sie

haben die Perle, um die sie alles das Ihrige hingaben. Nun kommt es aufs Behalten, aufs Benutzen, aufs Vermehren des unvergänglichen Schatzes an, auf die Fortsetzung und Erhöhung der erlangten Seligkeit. Dazu finden wir die Hauptanweisung noch immer in dem Worte des Herrn: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit! Mit jenem erstenmale ist's nicht gethan; Hunger und Durst sind nicht Empfindungen, die man nur einmal hat und stillt: sie wiederholen sich täglich, und erfordern täglich neue Sättigung. Sie stellen sich zugleich mit dem Bedürfniß ein, weder früher noch später; mit der eintretenden Leere, welche Abnahme der Kräfte und zulezt Tod drohet. Folgt man ihrem Ruf zu rechter Zeit, so bleiben es stille und milde nicht gewaltsame heftig plagende Regungen, angenehme Aufforderungen zu angenehmem Genuß; man ißt und trinkt mit Appetit, und damit ist's für dießmal gut, Wenn es so hergeht, so ist das ein Zeichen der Gesundheit. Bleiben Hunger und Durst aus, oder richten sie sich auf unnatürliche Gegenstände, auf schädliche Leckereien: so schließt man richtig auf Krankheit. Lauter wichtige Winke in Sachen unserer ewigen Seligkeit! Wie könnte sich geistliches Leben, in so sündigen todtkalten Herzen, als die unsrigen sind, aus sich selbst nähren und erhalten? Fremdes Verdienst mußte es uns erwerben; fremde Kraft mußte es uns geben, die nämliche und keine andere dient, es uns zu erhalten. O wie bald sinkt die Flamme, und braucht neues Oel! O wie bald ermattet das Leben aus Gott, und bedarf neue Nahrung! Da ist uns denn Hunger und Durst gegeben nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; selig wenn wir ihn zu rechter Zeit, sobald er sich einstellt,

beachten! Denn dann ist gewiß die Zeit des Bedürfnisses da, und Aufschub droht Gefahr. Selig, wenn wir dann zum Quell lebendigen Wassers mit durstiger Seele hineilen, wenn wir hungernd nach des Menschenfreundes Güte vom Brodte des Lebens brechen! Sättigung wartet unser, grade das rechte Maaß, keine karge Mahlzeit, keine Ueberladung: Alles geht im natürlichen Lauf der gesunden Seele still und befriedigend, ohne Ueberspannung, ohne krampfhafte Anstrengung. Denn allerdings gibt es auch im Geistlichen einen widernatürlichen Hunger und Durst, der mit gesunder nahrhafter Kost nicht zufrieden, nach verderblichen Leckerbissen sich sehnt, der bald in erkünstelten überspannten Gefühlen in finsterer Schwärmerei oder leichtsinniger Empfindelei, bald in Ergrübelung der Geheimnisse der Zukunft, wozu nicht Bedürfniß, sondern Vorwitz reizt, seine Befriedigung sucht. Ein solcher kränkelnder, lüsterner Zustand der Seele ist eben so gut Zeichen der Krankheit des geistlichen Lebens, als der Mangel an Appetit; es ist nicht mehr Hunger und Durst nach dem Einen, das Noth ist, nach Gerechtigkeit — es ist also auch die versprochene Sättigung dafür nicht zu erwarten. Selig aber ist, wer mit dieser sich begnügt! sein geistliches Leben wird herrlich gedeihen. — Und worin wird sich das zunächst offenbaren? In Reinigung des Herzens. „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!“ Reinheit des Herzens bezieht sich auf unsere allerzartesten Verhältnisse zum Tilger unserer Sünden, auf die Liebe zu dem Manne der Schmerzen, der sich mit Blut unsere Seelen erworben hat. Sie ist keusch, rein, treu, gleich der Liebe der Braut zum auserwählten Bräutigam. Sie verträgt keine Theilung des Herzens, keine Seitenblicke,

kein fremdes störendes Bild; sie ist ganz und einzig auf Ihn den Einzigen gerichtet — daß kein Gedank', auch nicht der kleinste Hang sich in der Fremde hier von Ihm, dem andern Ich, verlier'. Mit diesem reinen silberhellen Ton des Herzens ist die höchste Seligkeit, deren ein menschliches Gemüth fähig ist, das Anschauen Gottes unzertrennlich verbunden. Der erste Mensch, so lange er noch im Stande der Unschuld ein reines Herz in der Brust trug, schauete Gott; aber kaum war die Unschuld hin, kaum hatte sich der erste Rostfleck der Sünde auf dem reinen Spiegel seiner Seele angesezt, so war's vorbei. Gott kam nach Gewohnheit in den Garten, sich Adam zu offenbaren; aber „Adam fürchtete sich vor Seinem Angesicht, und verbarg sich." Diese Furcht haben wir mit der Sünde von ihm geerbt; ihrer los zu werden, ist kein anderes Mittel, als sich rein waschen zu lassen von Sünden im Blute Jesu Christi, des zweiten Adams, des Wiederherstellers Alles dessen, was der erste verlor. Kaum ist das geschehen, so kosten wir die unnennbare Seligkeit reiner Herzen, frei, ohne Scheu, Gott in's Herz zu schaueu mit festem Vertrauen. Kaum sind wir eingekleidet in Christi blutige Gerechtigkeit, so schauen wir auch schon, nach Davids Ausdruck, Gottes Antliz in dieser Gerechtigkeit. Dann sind Sanftmuth, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Geduld im Leiden, und hundert andere Tugenden, die jede wieder ihre eigene Seligkeit in sich tragen, der köstliche Schmuck dieses heiligen Kleides, in welchem wir hier schon Gott schauen.

III. Doch hier nur unvollkommen im dunklen Wort, mit halbverhülltem Angesicht; dort ganz klar in ungetrübter Reinheit. Dort werden wir Ihn erkennen, gleichwie wir von Ihm erkannt sind; dort wird

jedes ganz satt gemacht, wenn's nach Seinem Bild erwacht. Durch Uebung im Seligseyn und Heiligseyn hienieden gelangen wir zum Vollbesitz dort oben, durch Prüfung zur Läuterung, durch Kampf zum Sieg. Einstweilen stärken wir Muth und Kraft durch den Blick hinauf zu den Seeligen und Heiligen, die das Ziel errungen haben, denen das Himmelreich ihre ist! Wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan, Kronen auf den Häuptern, Palmen in den Händen, und woher sind sie kommen? Diese sind's, die kommen sind aus großem Trübsal, und haben ihre Kleider helle gemacht und gewaschen im Blute des Lammes. Arm im Geiste fühlten sie sich, da trugen sie Leid. Hunger und Durst wuchs in ihren Seelen nach Gerechtigkeit und Reinheit des Herzens, nach jeder Tugend, nach jedem Lobe. Da nahte sich ihnen der Held Gottes im blutigen Gewand, trat munter einher, fand keinen Widerstand. Mit Blut ward ihre Schuld durchstrichen, mit Blut ihr Kleid rein gewaschen. Alsbald hatten sie Trost, Sättigung, Kraft Gottes — das Himmelreich schon auf Erden. Nun schauen sie Gottes Angesicht in ew'ger Freud' und sel'gem Licht. O daß ihr Glaube, ihre Liebe, ihr Lebenslauf der unsere wäre! auf daß wir einst fröhlich einstimmen könnten in ihre Melodieen:

Preis sey dem Lamm, für uns geschlacht't!
Sein Blut hat uns gerecht gemacht! Amen.

XXIX.

Predigt am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis. 1808.

Epistel: Philipper 3, 17 — 21.

„Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen."

„Wir sind Fremdlinge und Gäste vor Dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten" (1. Chron. 30, 15.), Wer

unter uns, geliebte Zuhörer! hört nicht dieses Bekenntniß Salomons, des weisen Königs, in seinem Innern wiederhallen? Eben weil unser Erdenleben, luftig wie ein Schatten, unaufhaltsam vorüberzieht, fühlen und erkennen wir, daß unser Geist, der unvergängliche, unser besseres eigentliches Ich, nur geborgt ist auf diese Erde. Wir kommen, sind wenige Augenblicke da, und gehen: unmöglich kann ein Land, daß wir mit so sichtbarer Eile durchwandern, unser Vaterland seyn: es ist ein Land der Fremde! Wo aber, wo ist die Heimath? denn daß eine solche für uns vorhanden seyn muß, das fühlen wir tief in den besseren Stunden, darinn uns gegeben wird, unsern Geist zu erheben von den Lüsten dieser Erde. Dann wandelt uns Heimweh an — unaussprechliche Sehnsucht nach dem heiligen unbekannten Lande, wo Seelen hingehören. Selige Ahnungen durchgehen dann unser Innerstes. Schon David rief in einer dieser Stunden der Weihe: „Ich bin beide, Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter" (Ps. 39, 13.) — Dein Gast auf Erden (Ps. 119, 19.) und Dein Bürger in den ewigen Hütten. Und so suchte jeder Mensch, der auch nur stundenweise sich ernüchterte aus dem Taumel der Erde, ein Vaterland: so suchten es sonderlich von jeher alle, die dem Geiste Gottes ihr Herz öffneten und Seine Salbung empfingen, mit unverwandtem Ernst, mit fester Ausdauer, mit herrlichem Erfolg. Dieses Zeugniß gibt der Apostel namentlich schon den Erzvätern der frühesten Zeiten: „sie haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind: die aber solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen — und zwar, daß sie keines irdischen begehren, sondern eines besseren, nämlich eines

himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn Er hat ihnen eine Stadt zubereitet" (Ebr. 11, 13. 14. 16.). Er heißet, sagt der Heiland, „ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs — Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; denn Ihm leben sie Alle:" Ihr Leib, der von Erde war, ist längst wieder zur Erde geworden: sie aber, sie leben Ihm ewig! Und doch hatten sie hienieden nur leise unbestimmte Vorgefühle von der Stadt, die Seine Hand bereitet hat: uns aber ist erlaubt, schon von hier aus heller zu ihr aufzuschaun. Mit lebendigen Farben wird sie uns ausgemalt in den heiligen Büchern des neuen Bundes, die Stadt des lebendigen Gottes, der wahre ewige Berg Zion, das himmlische Jerusalem, bewohnt von den Geistern der vollendeten Gerechten, und von der Menge vieler tausend Engel. Seit er überwunden hat, der Löwe aus dem Stamme Juda, dürfen wir nicht mehr in leerer unbefriedigter Sehnsucht weinen. Seit er durch den Tod die Macht genommen hat dem, der des Todes Gewalt hatte — seit wir das Triumphlied anstimmen können: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" — seit Er, der Sieger des Todes, der Erwerber des Lebens, vorausgegangen ist, uns die Stätte zu bereiten — seit unser Gott sich weniger als je schämet, zu heißen unser Gott: seitdem wird uns von Zeit zu Zeit vergönnt, zur Stärkung auf der Pilgerreise, zur Erquickung unsers müden Herzens, das Auge gen Himmel zu heben, die Hauptstadt im Geiste zu sehen, einen seligen Blick durch ihre Perlenthore in ihre goldene Gassen voraus zu senden. Seitdem ist das Loosungswort aller Erlöseten des Herrn: „Wir haben hier keine bleibende Stätte — die zukünftige suchen wir!"

(Ebr. 13, 14.) „Wenn der sterbliche Bau unsrer Hütte zerbrochen seyn wird, so haben wir einen Bau im Himmel von Gott erbauet — ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist" (2. Cor. 5, 1.). Und dieses ewigen Erbes sind wir gewiß; „denn Gott hat uns das Pfand, den Geist, gegeben" (2. Cor. 5, 5.). Wer Christus Geist hat, der ist Seine: und dieser Geist ist das Siegel, damit er versiegelt ist auf den Tag der Erlösung. Ja auch das Pfand der Auferstehung und Verklärung des Leibes ist der Geist; denn „der Gott, welcher Jesum auferwecket hat von den Todten, wird auch unser sterbendes Gebein lebendig machen, darum, weil Sein Geist in uns gewohnet hat" (Röm. 8, 11.).

Wie schade ist es, meine Geliebten! daß so Wenige von denen, die sich nach dem Erwerber dieser Herrlichkeit nennen, derselben achten und genießen! Schon in den ersten Zeiten der Verkündigung des Wortes dieses ewigen Lebens klagt der Apostel bitterlich darüber; denn er hat es in unserm Text mit lauter Christen zu thun. Er bejammert die Verblendung vieler, nicht allein von denen, die das Wort gehört und scheinbar angenommen haben, sondern auch sogar von denen, die es lehren, die er böse Arbeiter nennt. Mit Weinen unterscheidet er die, welche irdisch gesinnet sind, von denen, deren Wandel im Himmel ist: nachdrücklich warnt er vor jener Gesinnung — feurig ermuntert er zu dieser. Was die Verschiedenheit in gewissen Lehrmeinungen betrifft, erinnert er dicht vor unserm Texte, das lasset euch nicht allzusehr anfechten: „sollet ihr darinnen etwas verschiedenes halten, das lasset euch von Gott offenbaren" — nur Eines, Eines ist unumgänglich nöthig! daß „wir Alle

nach Einer Regel wandeln, darein wir gekommen sind, und gleich gesinnet seyn" (V. 15. 16.). Unendlich weniger wird an jenem lezten großen Richtertage, dem Tage der unwiderruflichen Entscheidung über unser ewiges Erbe, nach Meinungen die Frage seyn, als nach Gesinnungen, die in's Leben eingreifen — unendlich weniger nach Namen und Worten, als nach Früchten und Thaten. Dann werden nicht alle, die zum Heiland sagen: „Herr! Herr!" in's Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun Seines Vaters im Himmel. Darum, fähet der Apostel fort, „folget mir nach: sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." Und so unterscheidet er dann irdische Gesinnung und Wandel von himmlischem Sinn und Betragen. Wir folgen heute seinen Worten, meine Geliebten! um uns an ihnen zu erwecken, seinem Wandel zu folgen. O daß der hochwichtige Unterschied zwischen Wandel auf Erden und Wandel im Himmel mit unauslöschlichen Zügen durch Gottes Finger in jedes Herz eingeschrieben werde!

I. „Es halten eitele Gemüther die Erde für ihr Vaterland!" Sie versagen jener innern Stimme, welche sie auffordert, das wahre Vaterland zu suchen, ihr Ohr — sie lassen sie übertäuben von dem Geräusch der Erde. Sie lassen sich tiefer niederziehen von der Sünde, die in ihnen wohnet, und bürgern sich ein in den Schlamm der Erde, bis sie endlich von nichts Besseren mehr wissen noch wissen wollen. Das ist irdische Gesinnung überhaupt. Der Apostel bezeichnet aber diesesmal noch näher eine besondere Art derselben, die man thierische Gesinnung nennen könnte: aus dem traurigen Grunde hebt er sie verzüglich hervor, weil sie leider! die gemeinste, die alltäglichste Art

des Erdensinnes unter den Menschenkindern ist. Denn wenig sind verhältnißmäßig derer, die nach höheren Dingen trachten, die vom Stolz ihres Herzens emporgetrieben Ehre und Rang zu ihren Abgöttern wählen, die nach Fürstenkronen greifen, und denen jede nun erstiegene Stufe ein Sporn wird, noch höher zu steigen — wenig sind derer, die in Ansammlung irdischer Reichthümer ihren irdischen Sinn offenbaren, denen Selbstversagung irdischer Genüsse, um vergängliche Schätze ohne Gebrauch aufhäufen zu können, als höchstes Gut erscheint — wenig sind ihrer gegen jene unübersehbaren Schaaren, die als Sklaven ihrer Sinnlichkeit thierischen Trieben frönen, die sich im Genusse des Essens und Trinkens, oder der Eitelkeit, des Putzes und Flitterstaats dieser Welt, oder der Lüste der Augen und des Fleisches, oder gar im bloßem Schlafen und trägem Hinbrüten so behaglich fühlen, daß sie ihres himmlischen Ursprungs völlig vergessen, und die Sehnsucht nach dem Vaterland in ihnen versinkt. Längst nannte ein Dichter den Menschen „ein unselig Mittelding von Engel und von Vieh." Denn wahr ist es, eine trostvolle Wahrheit! der Othem des Allmächtigen ward ihm eingeblasen im Anbeginn der Zeiten — ein Funke göttlicher Flamme ward in seine Brust geworfen und zündete darinn, und glimmt noch, wenn gleich von der Macht der Sünde verdüstert, und in steter Gefahr, ganz zu verlöschen — von der Engelreinheit, zu der er erschaffen ward, ist ihm noch eine heilige Spur in jenem unbestechlichen innern Richter, dem warnenden und schreckenden, ermunternden und anfeuernden Gewissen, dem untrüglichen Gefühl für Recht und Unrecht, zurückgeblieben. Aber statt sich von dieser Grundlage aus in Kraft der Gnade Gottes aus ihrem Mittelzustand zur Engelgesinnung zu

erheben — wie Unzählige lassen sich, jedem himmlischen Bürgerrecht freiwillig entsagend, den Othem Gottes in sich verpestend, den glimmenden Funken vertilgen, von der Sünde zum Vieh herabwürdigen! Wer wollte nicht mit dem Apostel weinen, wenn er die Millionen dieser Unglücklichen überblickt, die tief erniedrigt im Morast des Bodens kriechen, denen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre die Schande, und ihr Ende die Verdammniß — die zulezt so tief sinken, daß sie ihre heillose thierische Lehre: „lasset uns essen und trinken — denn morgen sind wir todt!" laut auf den Dächern predigen, in kunstreiche Systeme ausspinnen, und in ihrem Wandel erweisen — sich ohne Schaam und Scheu den viehischen Lüsten preisgeben, und so in Wort und That ihre Ehre in der Schande suchen! Mit Recht brandmarkt sie Paulus als Feinde des Kreuzes Christi. Dieses Kreuz muß ihnen, sie mögens gestehen oder nicht, sie mögen's unter süße schmeichlerische Worte verlarven oder offenbar lästern, ein Dorn im Auge seyn; denn nichts fordert das Gemüth so kraftvoll zur Sammlung und zu heiligem Ernst auf, nichts regt das Gewissen des Sünders so gewaltsam an und schlägt ihm so tiefe blutige Wunden, als der Blick auf das Kreuz des Sündentilgers. Es öffnet uns einen Himmel voll Seligkeit; aber es verpflichtet uns zugleich zu himmlischer Gesinnung, die mit der thierischen wie Feuer mit Wasser, wie Leben mit Tod streitet. Darum ergreift den ein Schauder beim Anblick des Kreuzes, der noch der Thierheit unterthan ist: könnte er es vernichten, daß sein nicht mehr gedacht würde auf Erden, er thät's mit tausend Freuden, um ruhig fortsündigen zu können. Doch nein, du unseliger Sündenknecht! entsage dieser furchtbaren Ruhe —

wache auf, der du schläfest — laß dich aufregen von der Stimme des Todten-Erweckers, die dir vom Kreuz herab zuruft! Nahe dich gebeugt diesem Kreuze, daß du gehasset hast — laß dich überzeugen vom heiligen Geiste Gottes, daß der Blick auf den an dieses Kreuz Erhöheten die einzige Arznei ist, deine giftigen Wunden zu heilen! Dort wartet dein ein besseres Erbe — himmlische Gesinnung und himmlisches Glück: dein Wandel, der bisher auf Erden war, wird fortan im Himmel seyn.

II. „Unser Wandel ist im Himmel!" sagt der Apostel: das heißt, unser Bürgerrecht ist im Himmel. Das Wort, welches wir hier im griechischen Grundtext lesen, bezeichnet recht eigentlich das römische Bürgerrecht. Rom war damals die mächtigste, reichste, die Königin der Städte, die Hauptstadt der Welt: sie hatte rings um sich her unzählige Völker in drei Welttheilen unterjocht, und beherrschte sie mit gewaltigem Scepter. Die römischen Bürger, stolz auf diesen Titel und die mit demselben verbundenen Freiheiten und Vorrechte, dünkten sich Fürsten der Erde. Auch außer Rom besaßen viele das römische Bürgerrecht, hielten es hoch, und bezahlten es theuer. Der Apostel Paulus, der dieses Recht vom Vater und Großvater geerbt hatte, also ein geborner römischer Bürger war, hatte dessen Vortheile mehr als einmal erfahren. Durch das Wort: „Ich bin römischer Bürger!" hatte er sich und seinen Gefährten Silas zu Philippi von ferneren Mißhandlungen gerettet, und einen freien ehrenvollen Abzug verschafft (Apost. 16, 37.). Durch eben dieses Wort: „ich bin römischer Bürger!" hatte er sich den mordlustigen Händen der Juden zu Jerusalem entrissen (Apost. 22, 25.), und als römischer Bürger sein Recht, sich auf den Kaiser zu berufen, und unmittelbar

vor dem kaiserlichen Richtstuhl zu Rom gerichtet zu werden, geltend gemacht. Mit diesem Bürgerrecht nun, welches seine Rechte, aber auch seine Pflichten hatte, vergleicht der Apostel ein unendlich höheres, das himmlische: und in der That, die Anwendung ist merkwürdig und vielseitig genug; sie betrifft den Erwerb, die Behauptung und den Genuß dieser Rechte. Lasset uns das ein wenig näher betrachten.

Das römische Bürgerrecht kaufte oder erbte man: das waren die beiden Arten, es zu erwerben. Das himmlische ist gekauft, einmal für allemal, für uns Alle! nicht, wie jenes, mit Gold oder Silber, sondern mit dem theuern Blute des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes. Seit diesem kostbarsten aller Käufe sind wir Alle geborne Erben des Himmels. Aber so wie nicht ein jeder, der ein angebornes Erbrecht hat, deshalb auch schon das Erbe besizt, sondern nicht selten erst durch viele Mühe und Streit dazu gelangen kann: so kommt es allerdings auch hier darauf an, daß wir unsere Ansprüche geltend machen, und uns des Erbes, zu welchem wir ein volles Recht durch Christum haben, wirklich versichern: nur daß diese Besiznahme nicht schwer, sondern kinderleicht ist — „es kommt ja nur auf gläubigs Nehmen an!" „Wir waren todt in Sünden: aber Gott hat und samt Christo lebendig gemacht, und samt Ihm auferwecket, und samt Ihm in das himmlische Wesen gesezt" (Ephes. 2, 6. 7.). Das heißt nichts anders, als: Er hat uns das Bürgerrecht im Himmel zugestanden. Denn wir sind Ihm angenehm worden in dem Geliebten, und so hat Er uns zu Seinen Erben und des Geliebten Miterben erklärt. Darüber gibt Sein Geist also Zeugniß unserm Geiste, daß Furcht und Dunkel und

alle Zweifel verschwinden, und Muth und Klarheit den Ort füllen. Denn indem sein Geist uns aus dem Herzen rufen lehrt: „Abba, lieber Vater!“ ergießt sich ein so reicher Strom der Vaterliebe Gottes in unsere Seelen, daß wir das Vorgefühl himmlischer Freuden schon hienieden genießen. Da fühlen wir mit unaussprechlicher Gewißheit, daß wir Gottes Kinder sind. Wer aber hätte ein näheres Recht an des Vaters Haus, als die Kinder vom Hause? Das Bürgerrecht im Himmel ist unser: wir sind Gottes Erben, und Miterben Christi.

Doch es ist nicht genug, diese Erbschaft zu haben — man muß sie auch behaupten. Das römische Bürgerrecht war an gewisse Pflichten gebunden: nicht allein die großen landverderblichen Verbrechen, welche die Menschheit schänden, sondern auch schon der Betrieb gewisser Gewerbe, die man für entehrend hielt, machte desselben verlustig. Es ist etwas Aehnliches mit dem Bürgerrecht im Himmel. Wieder zurücksinken in den Schlamm der irdischen Gesinnung, nachdem man einmal durch Gnade herausgehoben war, ist höchst gefährlich: Rückfall wird zur schweren Last. Wer einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, und siehet zurück, und läßt sich mehr und mehr mit dem Zurücksehen ein — der ist wenig geschickt zum Reiche Gottes. Darum fleht der Apostel Petrus so herzlich und dringend: „ich ermahne euch, lieben Brüder, als die Fremdlinge und Pilgrime — enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten!“ (1. Petri 2, 11.) Und gern folgt ein Herz, das einmal die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hat, diesem Rath: wie gerne macht man sich mit nichts gemein, weil man ein reines Glied der Braut will seyn! Aber noch lieber schenkt Er, der

Vollender unsers Glaubens, auf unsere Bitte uns ein göttliches Gemüthe, einen königlichen Geist, uns als Ihm verlobt zu tragen, Allem freudig abzusagen, was nur Welt und irdisch heißt. Dieser himmlische Sinn hindert uns keineswegs an der Besorgung unserer irdischen Geschäfte. Gar mancher römischer Bürger war sein ganzes Leben außerhalb Rom geschäftig, ohne deswegen sein Bürgerrecht zu verlieren. Eben so können wir in unserm Erdenberuf unabläßig thätig seyn, und den Segen unsers Vaters im Himmel für den Fleiß unserer Hände erbitten: nur daß wir uns nicht in Händel der Nahrung verflechten! nur daß wir unser Bürgerrecht im Himmel immer als unsere köstliche Perle betrachten, und seine Behauptung unsere erste Sorge seyn lassen! nur daß wir jedes irdische Ding, das uns diesen Schatz zu rauben droht, für Schaden, für Auskehricht halten! nur das wir von Zeit zu Zeit, in heiligen Stunden, vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, was vorne ist, und nachjagen dem Kleinod, welches uns vorhält unsere himmlische Berufung in Christo Jesu! Wenn wir uns auf diese Weise unser himmlisches Erbgut bewahren lassen, dann, meine Geliebten! haben wir schon hienieden einen herrlichen Genuß an den Vorzügen unsers Bürgerrechts. Wir sind geschüzt vor Mißhandlungen der Sünde; das Wort: „ich bin Himmelsbürger!“ weiset alle ihre Anforderungen an uns zurück. Mit eben dem Blute des Weltversöhners, mit welchem uns das Bürgerrecht im Himmel so theuer erkauft ist, sind alle Ansprüche der Sünde an uns auf ewig getilgt: wenn wir ihn auf's Lamm Gottes weisen mit seiner ganzen Forderung, so flieht der ärgste Geist. Und will er, der Verkläger der Brüder, vor dem Thron Gottes auftreten,

und wider uns zeugen im Gericht, so fürchten wir uns nicht. Unsers Bürgerrechts gewiß, können wir uns in unserm Heiland freuen, und haben guten Muth — dürfen das Gericht unsers versöhnten Gottes nicht scheuen, wie sonst ein Sünder thut. So sind wir hoch erhaben über alle Mordlust und Tücken des Feindes: getrost berufen wir uns, gegen alle Drohungen der Hölle, auf unsern ewigen Richter, der zugleich unser lieber Vater ist! So gehen wir ruhig dem Ende unsers Glaubens entgegen, welches ist der Seelen Seligkeit. Wir schauen auf gen Himmel, von dannen wir warten des Heilandes Jesu Christi unsers Herrn, oder wohin unser Geist, vom Leibe sich trennend, aufgenommen wird zum ewigen Genuß des himmlischen Bürgerrechts. Ja auch unser nichtiger Leib wird einst verkläret durch die Kraft dessen, der sich alle Dinge unterthänig machen kann! Das Korn der Verwesung ziehet an die Unverweslichkeit! der Tod wird verschlungen in den Sieg! Gott aber sey Dank, der uns diesen Sieg gegeben hat durch Jesum Christum unsern Herrn! Amen.

XXX.

Predigt am zweiten Adventssonntage. 1809.

Text: Matth. 25, 1 — 13.

„Dann wird das Himmelreich gleich seyn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen, und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen

mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird."

O großes Evangelium! Gott ist im Fleisch erschienen, die Menschen als Sein Eigenthum durch Sein Blut zu versühnen! Alle Lande sind voll der Herrlichkeit dieser Botschaft, der Ehre Gottes in der Höhe um dieses Evangeliums willen, durch welches allein wahrer Friede auf Erden und Wohlgefallen Gottes an den Menschen zu Stande kommen kann. Doch so köstlich es ist, so kann es doch allein wenig ausrichten. Denn es ist seiner Natur nach ein Geheimniß der Gottseligkeit, zwar dem äußern Ohr kundbar, aber dem innern verborgen. Taub im Innern bleibt der sündige Mensch dagegen, bis eben dieser Gott, der im Fleisch erschienene, auch seinem Herzen besonders als für ihn gekommen erscheint. „Warum ist denn Gott in's Fleisch gekommen?" Darauf muß das Herz antworten können: „für mich!" wenn die Freudenbotschaft auch ihm eine seyn soll. Aber das ist eben der unschäzbare Segen jener ersten Zukunft, daß durch sie für diese zweite, an die Herzen der Menschen, der Weg geöffnet, das Thor aufgeriegelt ist. Seit Er herab kam, und durch den Tod dem Tode die Macht nahm, seit Ihm Erbarmen das Herz im Tode brach, sind wir Seines fortdauernden Erbarmens göttlich gewiß. Unermüdet naht Er sich den Herzen der Menschen: Freunde

seht, Er steht da und klopft an, ob Jemand seine Stimme hören und ihm aufthun werde! Selig, wer's thut! dem wird durch diese zweite Zukunft des Herrn die erste Geist und Leben. — Aber ist auch diese zweite hinreichend? Nein! es folgt eine dritte: und für diese Ihn im Herzen behalten — das entscheidet! Bei Ihm bleiben, wie das Kind bei der Mutter, daß man nicht zu Schanden werde vor Ihm in Seiner dritten Zukunft, zur Wiedererscheinungszeit des Herrn der Herrlichkeit mit der durchstochnen Seit' — das thut's.

Die jetzige Festzeit ist zwar zunächst der Betrachtung Seiner ersten Zukunft geheiligt: aber wie kann man dabei der Miterwägung der zweiten und dritten, die das gute Werk, was jene anfing, mitteln und enden, entrathen? auch soll man's nicht: das bezeugen die vor Alters gewählten Evangelien und Episteln der Adventszeit. Unser Text trifft mitten in sie hinein: er gibt uns die reichsten Aufschlüsse über die zweite und dritte Zukunft des Herrn: es ist ein Haupttext über den hochwichtigen Gegenstand. Er belehrt uns über die Sinnesart, die durch des Heilands Ankunft in's Herz bewirkt wird, und allein gültige Ansprüche an den Freudensaal nach Seiner Erscheinung in der Herrlichkeit begründet — über das Bestreben, welches aus dieser Sinnesart nothwendig entspringt — über die Hindernisse, die sich demselben widersetzen — über Siegesmittel, Sieg und Ende. Folgen wir, geliebte Zuhörer! diesem hier ganz allgemein vorgezeichneten Gang des Gleichnisses Jesu Schritt vor Schritt: reich kann die Ausbeute werden zum ewigen Heil!

I. Johannes, der Seher des neuen Bundes, „hörete eine Stimme vom Himmel als eines großen Wassers, und

wie die Stimme eines großen Donners! und die Stimme, die er hörte, war als der Harfenspieler, die auf ihren Harfen spielen. Und sie sangen ein neues Lied vor dem Thron und den vier Lebendigen und den vier und zwanzig Aeltesten: und Niemand konnte das Lied lernen, ohne die hundert und vier und vierzig Tausend, die erkauft sind von der Erde. Diese sind's, die erkauft sind von der Erde zu Erstlingen Gott und dem Lamm, die mit Weibern nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen, und folgen dem Lamme nach, wo es hingehet. Und in ihrem Munde ist kein Falsches funden; denn sie sind unsträflich vor Gottes Stuhl" (Off. 14. 2 — 5.). So lautet es, im heiligen Gesicht wie in unserm Text — Jungfrauen! Nur Jungfrauen werden gewürdigt, dem Bräutigam entgegen zu gehen: nur ihr Gang ist Gang im Licht: nur ihr Weg ist Weg im und zum Himmelreich. Reine klare wahre jungfräuliche Sinnesart — nicht links noch rechts seitwärts schielend — kein Falsch im Munde, kein Arg im Herzen — ein Auge hell und sonnenklar, gerührte Lippen, wahr zu reden, ein leises Ohr für fremde Schäden — Triebe, die im lautern Sinn nur auf Ihn gehn, auf die Eine köstliche Perle! nur an Ihm, dem ewigen Magneten, hangen! Selig sind diese jungfräulichen reinen Herzen! sie werden Gott schauen: dazu lernen sie schon hienieden an dem neuen Liede, aber nur sie: „außer ihnen vermag's Niemand." Dazu empfangen sie schon hienieden einen neuen Namen, aber nur sie: „es kennet ihn Niemand, denn der ihn empfähet!" — O Freunde! wer unter uns ist eine Jungfrau in diesem Sinne? Keiner! Wer hat ein fleckenloses Kleid? Niemand! Aber Jungfrauen werden, das Kleid bekommen sollen wir Alle: es gibt ein all-

wirkendes Mittel, die Flecken rein auszuwaschen: es heißt des Lammes Blut. Damit fangen wir an und fahren wir fort: wir jagen nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird! Irren wir nicht — Er läßt sich nicht spotten! Ist geheime Freude an der Unreinigkeit im Herzen, so mögen wir Jungfrauen scheinen, wir sind's nicht — erheuchelte äußere Reinheit bei innerem Schmuz — Becher, auswendig gescheuert, inwendig voll Raubes und Fraßes — machen uns vor den Flammenaugen dreifach strafwürdig. Es gilt jungfräulich leben, in der Kraft des Reinen rein, durch und durch mit Herzensabscheu beben vor der Sünde Seyn und Schein: nur weß Herz beim kleinsten Fleck nicht ruhte, bis es rein gewaschen war im Blute, dem wird einst in Himmelglanz blühn sein jungfräulicher Kranz. Denn „wer waren die mit weißen Kleidern angethan, und mit Palmen in den Händen? Sie waren kommen aus viel Trübsal: aber sie hatten ihre Kleider gewaschen und hell gemacht im Blut des Lammes!" Das ist jungfräuliche, und zugleich kindliche, auf Eines mit gradem Auge gerichtete Sinnesart — Licht ringsum! Kaum wird aber das Auge ein Schalk, so ist der ganze Leib verfinstert — von innen heraus, nicht von außen herein. Aeußere Trübsal komme, so viel sie wolle: durch's Gedräng von außen und innen müssen wir das geraume gewinnen — auch innere Anfechtung kann nicht ausbleiben: nur ihr Kleinod, das lichte Auge, läßt sich eine Jungfrau des Lammes nicht rauben.

II. Und warum nicht? warum ist es ihr so unbezahlbar köstlich? Ach wir sind nicht bestimmt, Jungfrauen zu bleiben! Die Zeit ist da, von der Gott durch Seinen Propheten verhieß: „Ich will mich mit dir verloben in

Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit: ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du sollst den Herrn erkennen" (Hos. 2, 19. 20.). Eine Verlobungszeit ist die Zeit des neuen Bundes: die Jungfrau ist Braut! Braut des ewigen Bräutigams ist Seine ganze wahre Kirche auf Erden, berufen zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes: jedes Mitglied hat Theil an diesem Brautstand. Und darum fleht es unablässig um ein göttliches Gemüthe, einen königlichen Geist, sich als Ihm verlobt zu tragen, Allem freudig abzusagen, was nur Welt und irdisch heißt: darum macht es sich gern mit nichts gemein, weil es ein reines Glied der Braut will seyn. Ueber dieser Reinheit sind des Bräutigams Apostel und Evangelisten, Seine Brautwerber und Brautführer, zu eifern berufen. „Ich eifere über euch," schreibt St. Paulus, „mit einem göttlichen Eifer! denn ich habe euch Einem Manne vertraut, daß ich Christo eine reine Jungfrau zubrächte: darum sehet zu, daß nicht, wie die Schlange Evam verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo!" (2. Cor. 11, 2. 3.) War schon der Hohepriester des Tempels, der mit Händen gemacht war, angewiesen, eine reine Jungfrau zu freien, wie viel mehr gebührt das dem ewigen Hohenpriester, dem Pfleger der wahrhaftigen Hütte und der himmlischen Güter! — Nun, diese reine Braut — was hat sie zu thun? die Hände in den Schooß zu legen und zu warten? Nein! dem Bräutigam entgegen soll sie gehn! nicht allein Herz und Sinnen auf Ihn gerichtet haben, sich Ihm schmücken und salben — nein! sich Ihm nähern — in Seine selige Atmosphäre

kommen, immer tiefer in sie eindringen, bis zulezt in den Mittelpunkt zur endlichen ewigen Umarmung! — Weil es aber Nacht ist von außen und innen, so ist eine Lampe für diesen Brautgang unentbehrlich. Fragen wir nach, welche? „zur Lampe, die Ihm brennt, vermacht man Ihm das Herz!“ Kein Opfer, keine Gaben, nur Herzen will Er haben: allein der Herzen Glühen lohnt Seinen Todesmühen! Wo aber zündet man sie an, diese todten, kalten, licht- und glutlosen Gefäße, da kaum ein Docht zu finden, ein Lämpchen anzuzünden? Ach sie erglühn bei Seinem Schmerz!

Auf dem Altar ew'ger Liebe
raucht, vom innern Brand verzehret, Gottes Sohn;
Seines Herzens Feuertriebe
zünden Feuer: wie wollt' Er, es brennte schon!
Herr, es brennet!
Dich bekennet
ein hellglühend Heer von Herzen:
so genieße Freude für die Todesschmerzen!
Flammen glühen:
Funken sprühen
zündend fort von Herz zu Herzen:
Wehn des Geistes bläst sie auf zu lichten Kerzen!

Das Oel aber zur Unterhaltung dieser Herzenslampe — wo hätte man's anders her? Es ist das Blut, das auf jenem Altar vergossen ward, das Blut des neuen Bundes! Und so ist dann alles Nöthige besorgt: Licht bricht aus dem Innern hervor, und erleuchtet auch die äußern Umgebungen: sicher geht die Braut auf hellen Wegen durch die Mitternacht dem Freund entgegen. Ach daß es so bliebe!

III. Bis hieher sind alle zehn Jungfrauen beisammen. Jungfrauen sind sie Alle: Alle verlobt, dem Mann vertrauet, den man liebt, eh' man Ihn schauet, nach dem das Herz hinzittert: Alle haben geschmückte und hellbrennende Lampen: Alle sind auf dem seligen Hochzeitsweg. Wie, daß nur fünf in den Saal gelangen, fünf ausgeschlossen werden? ausgeschlossen nach so schönem Anfang? O Wort des Schreckens: lasset uns wohl zusehn, meine Geliebten! wie ist das? Zwei Gefahren nennt uns unser Text: Schlaf und Sorglosigkeit um den Oelvorrath.

Gegen die erste ruft der Heiland gar fleißig und ernstlich: „Wachet, und abermal sage ich: Wachet!" Auch zum Schluß unsers Textes wiederholt Er diese Weckstimme: und in Wahrheit, verdient hat Er's um uns — Er, der für uns Tage und Nächte in Wüsten und Bergen verwachte, der in blutigem Schweiß und Thränen die Wache der Todesangst für uns aushielt — daß wir diese kurzen Lebensstunden mit Ihm, und Ihm entgegen, wachen! Indeß ist es doch nicht diese erste Gefahr, die den fünfen ihr Unglück bereitet: aus ihr entrinnen sie, wie die andern fünf. Denn Alle werden, da der Bräutigam verzieht, schläfrig, und entschlafen. Alle! ein trauriges Wort — aber ach! wie wahr! Wer unter uns sagen darf, er schlummre nie, der werfe den ersten Stein auf die Schläfer! Man hat himmlische Stunden, wo man sicher davor zu seyn wähnt: aber wie schmerzlich erfährt man die Wandelbarkeit des Herzens! die eine Stunde so heiß, so innig, so selig — und die nächste wie lau, abgewandt, fast widrig! Preis also Seiner Barmherzigkeit, die so oft Weckstimmen erschallen läßt —

bald nur innere leise — bald zugleich äußere lautere, an Sonntagen, Festen, Abendmahlstagen, durch Freud' und Kummer, Lust und Schmerz! Denn die lezte Stimme, die in unserm Text sich hören läßt — „der Bräutigam kommt!" — ist bei weitem nicht die einzige Erwecke=rinn: ach wäre das, wären wir auf's Erwachen so wenig geübt, wo blieben wir! Aber für diese Uebung sorgt Er, und zugleich für leises Herzgehör auch während des Schlummers, daß Er nicht grade immer mit Geschrei zu wecken braucht. Ja, höherer Preis Seiner Barmher=zigkeit! Seine Stimme ist so kraftvoll dem Herzen einge=prägt, daß, wenn sie tönt, jedes Herz das sie einmal zum ewigen Leben vernahm, schnell erwacht, und mit seinem: „Rede, Herr! Dein Knecht höret!" bei der Hand ist: Er braucht es nicht, wie dort dem Knaben Samuel, drei=mal zu rufen. Man schläft des Nachts, doch das Herz ist mehr als halb wach: tönt's nur vom Kreuz, bald klingt's im Innern nach. Ja wenn man in Ohnmacht wär', und schallte ohngefähr was vom Kreuze, wär' man wieder da! — Und so sehen wir dann die erste Gefahr, die vom Schlaf, von allen zehn glücklich überwunden: aber in der zweiten, dem Oelmangel, kommen fünf um. Wie ist's mit ihr beschaffen? und was ist ihr Gegenmittel?

Fünf Jungfrauen sind unbedachtsam: sie denken mit dem ersten Oelvorrath auszulangen: er kommt ihnen uner=schöpflich reich vor! sie achten es nicht nöthig, von Zeit zu Zeit nachzusehen. Die Abnahme der Helligkeit geht lang=sam — sie bemerken sie nicht: endlich schlummern sie gar ein — da ist's mit der Achtsamkeit ohnedem vorbei. O der Thorheit! sie kostet ihnen ewige Hochzeitsfreuden.

Fünf Jungfrauen sind vorsichtig: ihnen entgeht bei aller Fülle die Abnahme nicht — sie sorgen bei Zeiten für Nachfüllung. Sie schlafen wohl auch ein, aber sie haben kurz vorher reichlich zugegossen — da hält die Lampe den Schlummer schon eher aus. Selige Klugheit! einzige, die der Kinder des Lichtes würdig ist! sie hilft durch bis in den Saal der Freude. Wie leicht glaubt man in der Zeit der ersten Liebe, es könne nie fehlen — aber wer auf sein Herz Acht gibt, wie bald findet er's anders! Und eben weil er seines Herzens Lampe in ihrem schnellen Oelverbrauch, in ihrer steten Neigung zum Verlöschen, immer gründlicher kennen lernt, wird er immer sorgfältiger im Nachgießen. Nie sich auf die alte Gnade verlassen, gleichsam auf seinen, obendrein geschenkten, nicht selbst erkämpften, Lorbeeren ruhn — immer neue bedürfen und begehren, keinen Ruf des Freundes dazu versäumen, jeden seligen Augenblick nutzen, nicht verflattern, sondern austräglich zu machen suchen für die Ewigkeit — das ist die Klugheit der fünfe? Wer kann ihrer entrathen zur Seligkeit? Wie schwer müssen die andern fünf ihre Thorheit, ihr unbesonnenes Vertrauen auf alte Herzerfahrungen, ohne Sorge für die Fortsetzung — ihr Vergessen des großen Worts: „Kindlein! bleibt bei Ihm! wer da beharret bis an's Ende, der wird selig!" — büßen! Sie erwachen wohl noch beim lezten Weckruf: „siehe, der Bräutigam kommt!" aber die Lampen sind erloschen — und sie können sie nicht neu schmücken, denn das Oel fehlt! Ach wie wenig könnten ihnen die Gefährtinnen von dem ihrigen borgen, wenn sie auch wollten! Gar manche möchte es gar zu gern: gar manche wäre bereit, ihrer Seele Seligkeit selbst mit ihrem

Feind, wie viel mehr mit einer Freundinn, zu theilen: aber nein! selbst muß jedes Herz an die Oelquelle. Da ist dann nichts zu kaufen: da heißt's: „Wohlan Alle, die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser! und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch!" (Jes. 55, 1.) Nur daß jedermann selbst komme! da kann kein Bruder für den Bruder, kein Freund für den Freund gehen: jeder muß selbst von Gott gelehrt, vom Heiland beschenkt seyn, beide klein und groß. Aber die fünf sind von Ihm entfremdet: sie können Ihn und Seine Lebensquelle nicht sogleich, in der ersten Bestürzung, wiederfinden: sie sehn die Thür des Saales offen — himmlisches Licht strahlt heraus — sie hören von fern die Psalmen der Ewigkeit schallen — die fünf klugen Gefährtinnen nähern sich mit jedem Schritt — sie sehen sie durch das Freudenthor gehen — Angst und Verwirrung steigen in ihnen zur Verzweiflung — ach der Saal schließt sich auf ewig — auf ewig verschwunden sind die Lichter, verklungen die Töne! Was dürfen sie hoffen vom lezten Versuch: „Herr, thue uns auf!" Ihr Herz verdammt sie zum Voraus, und fürchterlich bestätigt die Stimme von innen: „ich kenne euer nicht!" das Urtheil. Verloren ist alle Gnade, alle Langmuth, alle Hirtentreue des Bräutigams an diesen thörichten Jungfrauen: ihre Thorheit ist ihnen ein Fallstrick worden zum ewigen Verderben!

IV. „Die aber bereit sind, gehen ein!" Johannes, der Seher Gottes, „hörete abermal die Stimme einer großen Schaar, als eine Stimme großer Wasser, und als eine Stimme starker Donner, die sprachen: Hallelujah! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen!

Lasset uns freuen und fröhlich seyn, und Gott die Ehre geben — denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und Sein Weib hat sich bereitet! Und es ward ihr gegeben, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide: die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Und er sprach zu mir: Schreibe! „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!“ Von dieser Schrift, meine Geliebten! haben wir unser dreifaches Selig zum Eingang abgesungen, und kein anderes wollen wir zum Schluß wiederholen. Aber Theil daran nehmen ist unendlich mehr als singen und wieder singen. Darum

Brenne hell, du Lampe meiner Seele!
nähre dich an Jesu Herz,
welches, ewigreich an Lebensöle,
lichter flammt im Todesschmerz!
Hüten will ich's Flämmlein still in Demuth:
schneller soll mich nichts in Herzenswehmuth
treiben zu dem Freund in Noth,
als wenn's zu verglimmen droht.

Er verlöscht es nicht! mit neuem Oele
aus dem nie erschöpften Krug
eilt er zu, und Licht erfüllt die Seele:
weichen muß der Dämm'rung Trug.
Sicher geht die Braut auf hellen Wegen
durch die Mitternacht dem Freund entgegen:
offen steht der Freudensaal!
Jungfraun, eilt zum Hochzeitsmahl!

Amen.

Register.

Pag.

1. Predigt am 2ten Sonnt. nach Epiphanias im J. 1810
Joh. 1, 35 — 51. . . . . 1.

2. Predigt am 2ten Sonnt. nach Epiphanias im J. 1805
Joh. 2, 1 — 11. . . . . 16.

3. Predigt am 4ten Sonnt. nach Epiphanias im J. 1808
Matth. 8, 23 — 27. . . . . 26.

4. Predigt am Sonntage Sexagesimä im Jahre 1807
Luc. 8, 4 — 15. . . . . 38.

5. Predigt am Sonntage Sexagesimä im Jahre 1809
2. Cor. 12, 1 — 9. . . . . 49.

6. Predigt am Sonntage Estomihi im Jahre 1808
Marc. 14, 3 — 9. . . . . 61.

7. Predigt am Sonntage Oculi im Jahre 1809
Matth. 26, 69. — 27, 5. . . . . 72.

8. Predigt am Sonntage Lätare im Jahre 1808
Matth. 26, 59 — 68. . . . . 87.

9. Predigt am Sonntage Judica im Jahre 1810
Joh. 17, 14 — 19. . . . . 100.

10. Predigt am Sonntage Palmarum im Jahre 1808
Joh. 19, 30. . . . . 117.

11. Predigt am Sonntage Palmarum im Jahre 1809
4. Mos. 23, 10. . . . . 129.

12. Predigt am Oster-Sonntag im Jahre 1807
Marc. 16, 1 — 8. . . . . 141.

13. Predigt am Sonntage Quasimodogeniti im J. 1805
Joh. 20, 19 — 31. . . . . 152.

14. Predigt am Sonntage Miseric. Domini im J. 1807
Joh. 21, 15 — 17. . . . . 163.

Pag

15. Predigt am Sonntage Jubilate im Jahre 1809
1. Petri 2, 11. . . . . 175.

16. Predigt am Himmelfahrtstage im Jahre 1810
Joh. 20, 11 — 18. . . . . 186.

17. Predigt am 4ten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1806
Röm. 8, 18 — 23. . . . . 199.

18. Predigt am 4ten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1807
Luc. 11, 1 — 4. . . . . 210.

19. Predigt am 5ten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1807
Matth. 6, 9 — 10. . . . . 221.

20. Predigt am 6ten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1807
Unser täglich Brod gib uns heute. . . 232.

21. Predigt am 7ten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1807
Matth. 6, 12. 13. . . . . 242.

22. Predigt am 19ten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1807
Matth. 9, 1 — 8. . . . . 253.

23. Predigt am 20sten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1805
Ephes. 5, 15 — 21. . . . . 265.

24. Predigt am 20sten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1807
Matth. 22, 1 — 14. . . . . 276.

25. Predigt am 20sten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1808
Matth. 11, 28 — 30. . . . . 288.

26. Predigt am 20sten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1809
1. Mos. 32, 24 — 31. . . . . 300.

27. Predigt am 21sten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1806
Ephes. 6, 10 — 17. . . . . 312.

28. Predigt am Tage Allerheiligen im Jahre 1806
Matth. 5, 1 — 12. . . . . 320.

29. Predigt am 23sten Sonnt. nach Trinitatis im J. 1808
Philipp. 3, 17 — 21. . . . . 330.

30. Predigt am 2ten Advents-Sonntage im Jahre 1809
Matth. 25, 1 — 13. . . . . 342.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dreißig Predigten Für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine

S.l. 1825
Hom. 2027
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10463736-6